

Kantonsschule Hohe Promenade
Gymnasium
Promenadengasse 11
Postfach
8090 Zürich



KANTONSSCHULE HOHE PROMENADE ZÜRICH



Jahresbericht 2021 | 2022



Siehe Seite 50

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 8

Wahlen 12

Rücktritte..... 12

Eröffnungsfeier 17

Maturfeier 21

SOV 24

Zahlen und Fakten 25

Maturand:innen 26

Maturitätsarbeiten 27

 Gymnasiales Meisterstück 27

 Continuum – A playful introduction to game theory 28

 Privilegiert, gebildet, behütet – Warum das Frauenstimmrecht
an der Höheren Töcherschule kein Thema war 29

 Hätte ich meine Maturitätsarbeit nicht geschrieben,
wüsste ich nicht, wer ich heute wäre. 31

 À moi de jouer 33

 Widerstand! Die Kontroverse um die P-26 aus heutiger Sicht 34

 Maturitätsarbeiten 2021/22..... 36

Menschen 38

 Anna-Barbara Neumann..... 38

 Mona Wyss, Klasse 6e 42

World Robot Olympiad 48

Reisen – Berichte aus dem Auslandjahr 51

Verein Casoja 61

Verzeichnisse 63

Ein neues Schuljahr mit Kontinuität und Wandel

Tradition und Kontinuität sind wichtige Pfeiler unserer Schule, unseres Selbstverständnisses. Sie zu pflegen, sie zu aktualisieren und damit auch einen kontinuierlichen Wandel zu ermöglichen, hat uns im vergangenen Schuljahr als Leitidee gedient.

Engagiert

Dafür steht an erster Stelle unser Kerngeschäft, der Unterricht, in- und ausserhalb des Schulzimmers. Tagtäglich fand engagierter, qualitativ hochstehender und abwechslungsreicher Unterricht statt, der eine intensive Auseinandersetzung mit relevanten Aufgaben- und Fragestellungen ermöglichte.

Konzipiert (Gymnasium 2022)

An zweiter Stelle steht die kantonale Reform «Gymnasium 2022». Um den Anschluss an die Volksschule weiterhin optimal zu gewährleisten, waren wir aufgerufen, die Studentafeln des Untergymnasiums zu überarbeiten und auf den Lehrplan 21 abzustimmen. Konkret hiess das, die Studentafel um die Fächer «Informatik» und «Religionen, Kulturen, Ethik» zu erweitern und die Zahl naturwissenschaftlicher Lektionen, entsprechend den vorgegebenen Minima, zu erhöhen. Auch auf der gymnasialen Oberstufe wird der Fächerkanon erweitert: Neu ist Informatik als obligatorisches

Fach hinzugekommen. Weiter ist eine Jahrespromotion nicht nur im letzten Schuljahr, sondern auch im zweitletzten vorgesehen. Möglich wäre überdies gewesen, zweisprachige Ausbildungsgänge auf der Unterstufe anzubieten sowie das Schwerpunktfach «Philosophie/Pädagogik/Psychologie» in der Oberstufe.

Die beiden letzten Optionen, und damit kommen wir zur Umsetzung an unserer Schule, haben wir nicht berücksichtigt. Zum Einen sind wir überzeugt, dass unser klares Profil – eine starke Sprachschule mit starkem MINT-Bereich – unsere Stärke ist. Zum Anderen beobachten wir, dass in unserem zweisprachigen Bildungsgang ab der dritten Klasse, dessen Anteile an englischsprachigem Unterricht deutlich über der gesetzlichen Vorgabe liegen, die Schülerinnen und Schüler das richtige Sprachniveau erreichen für den Einstieg in die Tertiärstufe.

Bei der schulspezifischen Konzeption der kantonalen Vorgaben haben wir uns, wie eingangs erwähnt, an der Leitidee orientiert: Bewährtes behalten und weiterpflegen und mit Neuem ergänzen – und dabei die Perspektive der Schülerinnen und Schüler immer im Auge behalten.

Konzipiert (im Untergymnasium)

Im Untergymnasium nimmt die sprachliche Bildung natürlich weiterhin einen zentralen Stellenwert ein; sie bildet den Kern unseres Angebots.

Wichtiger Bestandteil ist Latein, da es gemäss unserer Erfahrung und Praxis das grundlegende Sprachverständnis befördert und insbesondere dem Deutsch- und Fremdsprachunterricht zugutekommt.

Den MINT-Bereich haben wir grundlegend neu konzipiert. Unsere bisherige Studentafel wies zwar zwei Lektionen Informatik auf. Die beiden nunmehr promotionsrelevanten Lektionen finden zukünftig im ersten Semester im Halbklassenunterricht statt. Mit einer intensiven Begleitung ermöglichen wir den Schülerinnen und Schülern einen handlungs- und prozessorientierten Einstieg ins Programmieren. Im zweiten Semester schafft das vernetzte MINT-Gefäss «Experimentieren und Entdecken» einen handlungsorientierten Zugang zu naturwissenschaftlichem Denken und Handeln. Das selbstständige experimentelle Arbeiten entlastet – im Sinne einer schülerorientierten Vorbereitung – den Einstieg in den disziplinären Unterricht in Chemie und Physik ab der 2. Klasse. Zusätzlich zur bereits bestehenden Klassenlehrerstunde sehen wir neu eine zusätzliche Lektion im dritten Semester vor. Damit erhalten die Klassenlehrpersonen und ihre Schülerinnen und Schüler mehr Zeit und Raum, um überfachliche Themen (Lern- und Arbeitstechnik, Medienkompetenz, Profilwahl, Gesundheitsförderung, klassendynamische Prozesse) anzugehen.

Wir kürzen im Untergymnasium die Dotation in Französisch, Geschichte und Geografie um jeweils

eine Lektion, gemäss den kantonalen Mindestvorgaben. Die Schwächung der Landessprache kompensieren wir teilweise mit einer zusätzlichen Halbklassenlektion im fünften Semester, also am Anfang des Obergymnasiums. Dieser Zeitpunkt eignet sich, um allenfalls unterschiedliche Leistungsniveaus – besonders im mündlichen Bereich – innerhalb der neugebildeten Klassen aufzufangen.

Das neue Fach Religionen/Kulturen/Ethik (RKE) sehen wir im dritten und vierten Semester mit jeweils 1.5 Lektionen vor, flexibel eingesetzt als Einzel- oder Doppellektion. Bereits in der Fachbezeichnung ist RKE fächerübergreifend definiert. Unsere Umsetzung basiert auf der jeweiligen fachlichen Perspektive, deren Qualität und Eigenheit uns wichtig ist, und weist gleichzeitig auch eine multidisziplinäre, fächerverknüpfende Seite auf.

Die gesamthafte Zahl der Lektionen pro Semester steigt zwar leicht um je eine Lektion, gleichzeitig haben wir uns dagegen entschieden, das kantonal mögliche Maximum auszuschöpfen. Das gilt ebenso für das Obergymnasium (3. bis 6. Klasse).

Konzipiert (im Obergymnasium)

Im Obergymnasium liegt die Lektionenzahl pro Semester durchgehend bei 34. Einzig im Abschlusssemester umfasst sie lediglich 28; dies erlaubt es den Schülerinnen und Schülern, sich auf die Abschlussprüfungen vorzubereiten. Die vom Kanton

minimal vorgegebene Zahl von acht Lektionen Informatik ist – ähnlich wie Biologie, Chemie und Physik – unregelmässig über die Semester verteilt. Einerseits lassen sich bei den Semesterdotationen kleine Schwerpunkte bilden (drei statt zwei Lektionen), andererseits besuchen die Schülerinnen und Schüler nur maximal drei der vier genannten MINT-Fächer im gleichen Semester.

Gelegenheit zu projektartigem Lernen und Arbeiten haben bisher drei aufeinander folgende Semesterprojekte gegeben. Diese als Vorbereitung auf die Maturitätsarbeit gedachten Gefässe haben wir neu konzipiert. Einerseits schult ein neues interdisziplinäres Projekt weiterhin das projektartige Arbeiten, andererseits können die Schülerinnen und Schüler aus einem Modulangebot zu wissenschaftlichem Arbeiten, Methodologie und Präsentationstechniken auswählen, entsprechend der Ausrichtung ihres individuellen Maturitätsarbeitsprojektes.

Eine zwar bedauernswerte, aber immerhin minimierte Kürzung nehmen wir bei den Präferenzkursen vor. Denn die Kürzung erfolgt im verhältnismässig kurzen Abschlusssemester. Dennoch bleibt zu betonen, dass wir unseren Schülerinnen und Schülern im letzten Schuljahr auch zukünftig eine überdurchschnittlich grosse Wahlmöglichkeit bieten: Sie können drei Fächer frei wählen, also ein Ergänzungsfach (fünf Lektionen), einen Präferenzkurs 2 (vier Lektionen) und einen Präferenzkurs 3 (fünf Lektionen).

Der musische Bereich schliesslich erfährt zwar keine Dotationsveränderung. Wir nutzen aber die Gelegenheit von «Gymnasium 2022», um diesen Bereich konzeptionell neu zu gestalten. Bisher besuchten die Schülerinnen und Schüler noch im dritten Jahr sowohl Musik als auch Bildnerisches Gestalten; lediglich im vierten Jahr fokussierte man auf eines der beiden Fächer und schloss es danach ab. Zukünftig wählen die Schülerinnen und Schüler ihr musikalisches Fach bereits auf das dritte Jahr hin und schliessen es Ende des fünften Jahres ab.

Die neue Studententafel wurde im Konvent grossmehrheitlich angenommen und anschliessend von der Schulkommission genehmigt. Wir hoffen nun auf die erforderliche Zustimmung des Bildungsrates. Die Umsetzung und Einführung der neuen Studententafel steht in den kommenden Semestern und Schuljahren an.

Eingeschoben

Da das Fach Informatik gemäss gesetzlicher Vorgabe bereits im Schuljahr 2022/23 starten muss, entwickelten wir für die 2. Klasse des Berichtsjahres eine Übergangstudententafel. Sie sieht für diesen Jahrgang ab dem nächsten Schuljahr bereits den erwähnten Informatik-Unterricht vor. Dafür mussten wir kompensatorisch andere Gefässe verschieben und reduzieren; dazu orientierten wir uns an der neuen Studententafel.

Entwickelt

Parallel zu dieser gewichtigen Reform haben wir auch fachübergreifende Unterrichtsentwicklung betrieben. So überarbeitete die Kommission für Lern- und Arbeitstechnik die entsprechenden Unterrichtsmodule grundlegend und stellte den Klassenlehrpersonen im Untergymnasium reichhaltige, sehr gut strukturierte und interaktive Materialien zur Verfügung. Damit können überfachliche Kompetenzen an mehreren Halbtagen thematisiert, geübt und reflektiert werden.

Gelüftet

Auch der Umgang mit Covid-19 lässt sich unter dem Blickwinkel von Kontinuität und Wandel betrachten. Zum Einen übernahmen wir die jeweils kantonal vorgegebenen Schutzmassnahmen, und zwar vom sehr aufwändigen repetitiven Reihentesten über Desinfektionsstationen bis zum Maskenobligatorium. Zum Anderen konnten wir diese Massnahmen auch wieder beenden, nachdem die allgemeine Fallzahl gesunken und die Anzahl Geimpfter sehr rasch angestiegen war. Klar ist aber, dass uns das Virus weiterhin begleiten wird: Unser sogenannter Lüft-Gong, der in der Lektionsmitte daran erinnert, die Fenster zu öffnen, um für frische Luft (samt Sauerstoff) zu sorgen, hat sich bewährt und wird deshalb verstetigt.

Miteinander

Das abklingende pandemische Geschehen hat – endlich – wieder zahlreiche schulische Veranstaltungen ermöglicht, so etwa das grosse Chorkonzert im Frühling, die Lunchkonzerte in der Mediothek, Weihnachtsmusik im Korridor oder die Vortragsabende der Instrumental- und Gesangsklassen. Ebenso sehr genossen die Schülerinnen und Schüler die zahlreichen Events, welche der Schüler:innen-Organisations-Vorstand organisierte, darunter auch nach längerem Unterbruch wieder einen Mai-Ball. Besonders schätzten auch die Lehrpersonen, die Angestellten und die Schulleitung, dass gemütliches Zusammensein, sei's bei Aperos oder Semesterabschlussessen, wieder möglich war.

Aufbereitet

Was die Infrastruktur betrifft, gab es wiederum viele Unterhaltsarbeiten auszuführen. Gleichzeitig erneuerten wir punktuell: Den Medienraum brachten wir hard- und softwaremässig auf den aktuellen Stand, wir richteten einen Raum für unsere Bands und Musikensembles ein und statteten das «Schlössli» mit dem Standardmobiliar der Schule aus. Aus infrastruktureller Sicht schloss eine Herkules-Aufgabe das Schuljahr ab. Denn es galt, das gesamte hausinterne ICT-System auf das kantonale System zu überführen. Das bedingte nicht nur,

dass alle technischen Systemdienste neu aufgesetzt werden mussten, es bedingte ebenfalls, dass eine Vielzahl neuer Access-Points installiert, die Telefone ausgetauscht, eine Unmenge an Altgeräten deinstalliert und der Zugang zu vielerlei Gerätschaften und Diensten vereinheitlicht wurden.

Kommuniziert

Auch die Kommunikation nach aussen war uns ein grosses Anliegen. Wir wollten und wollen sie noch digitaler, reichhaltiger und aktueller gestalten und damit zum Ausdruck bringen, was unsere Schule ausmacht, was wir im Unterricht, in der Schule tun. Einen ersten Schritt in diese Richtung bewirkte die Pandemie. Sie führte nämlich dazu, dass der Schnuppertag für die Primarschülerinnen und -schüler nicht vor Ort stattfinden konnte. Stattdessen liessen wir in Windeseile eine Internetseite (www.schnuppertag-hopro.ch) entwickeln, welche einen sehr lebendigen und adressatenbezogenen Einblick in die Schule gibt. Für diese Seite erhielten wir zahlreiche und äusserst positive Rückmeldungen.

Auch der Jahresbericht bildet einen wichtigen Teil dieses Auftritts. Die vorliegende Ausgabe orientiert sich in Inhalt und Form an seinen Vorgängern, hat jedoch in beiden Bereichen Anpassungen erfahren. Inhaltlich präsentiert er sich etwas fokussierter, gestalterisch orientiert er sich bereits am zukünftigen,

angepassten Auftritt, den wir im nächsten Schuljahr vorantreiben werden.

Gedankt

Am Schluss steht ein grosses Dankeschön, ein Dankeschön an alle, die unsere Schule im Schuljahr 2021/22 mitorganisiert, mitgestaltet und mitgetragen haben.

Martin Schaub, Rektor



Wahlen

Manuela Fuchs

Als ich in meinem Masterstudium der Paläontologie in der brütenden Hitze Venezuelas Jahrmillionen alte Krokodilwirbel durch die Wüste trug, war der Gedanke, in einem Klassenzimmer zu stehen, noch weit entfernt. Nach der Wahl zur Biologielehrerin mbA im Schuljahr 2021/22 fühle ich mich inzwischen im Schulalltag an der Hohen Promenade integriert. Der Blick in die Vergangenheit auf ausgestorbene Spezies hat im modernen Lehrplan zwar kaum Platz, aber was mich damals schon an der Biologie fasziniert hat – die Vernetzung von verschiedenen Themengebieten – darf ich nun täglich an die Schülerinnen und Schüler weitergeben. Das Schöne dabei ist, dass ich auch heute immer wieder neue Zusammenhänge in der Biologie entdecke, die ich in den Unterricht einfließen lassen kann. Als frischgebackene Mutter erlebe ich beispielsweise gerade aus erster Hand, welche Auswirkungen ein mangelnder REM-Schlaf auf die Gedächtnisleistung haben kann.

Aber auch Überschneidungen mit anderen Fachgebieten finde ich hochspannend, und ich sehe einen grossen Mehrwert in der Zusammenarbeit mit anderen Fächern und im gemeinsamen Unterrichten mit anderen Lehrpersonen. Dies zeigt sich aktuell im interdisziplinären Präferenzkurs zusammen mit Deutschlehrerin Ulrike Zeuch, in dem wir die Schnittstellen zwischen Gentechnik, Ethik und Literatur diskutieren. Dabei schauen wir über den Tellerrand der biologischen Prozesse hinaus und befassen uns

mit Fragen wie: Welche Philosophien haben unseren Umgang mit der Natur geprägt? Wie weit soll beziehungsweise darf die Menschheit mit ihren Innovationen und ihrem Streben nach Optimierung gehen? Ich freue mich darauf, in den kommenden Jahren diese und weitere Fragen mit den Schülerinnen und Schülern zu diskutieren und sie an die grosse Vielfalt der Biologie heranzuführen zu dürfen.



MANUELA FUCHS

Neue Instrumentallehrpersonen

Mit sehr grosser Freude begrüßen wir zwei neue Instrumentallehrpersonen, Frau Esther Fritzsche und Herrn Dr. Daniel Lorenzo. Die Violinistin und Bratschistin Esther Fritzsche ist sowohl als profilierte Orchester- und Kammermusikerin tätig als auch als sehr engagierte und erfahrene Pädagogin. Der Pianist, Herr Dr. Daniel Lorenzo, bringt eine vielfältige künstlerische, pädagogische und sogar wissenschaftliche Erfahrung mit. Beide heissen wir willkommen!

Rücktritte

René Aellen

«René, du bist schon jetzt eine Legende!», sagte der damalige Rektor Koni Zollinger anlässlich deiner 35-jährigen Anstellung an der HoPro!

Lieber René

Auch bei uns im Sportlehrer:innen-Team bist du natürlich zur Legende geworden, und wir vermischen dich und deine einzigartige Persönlichkeit, deine unvergleichlich ausgeklügelten und ziel führenden Spielideen, deine herzliche Art, deinen Spielwitz und deinen unermüdlichen Einsatz oftmals in letzter Minute oder gar in letzter Sekunde ... ;) Du wirst niemals weg sein!

Kennengelernt habe ich dich gleich in der ersten Vorlesung unseres Sportstudiums 1979. Nach Berufsziel von H. Keller befragt hattest du geantwortet: «Erst Sportstudium, dann Agronomie». Für uns Studis damals unverständlich, dass neben eines Vollzeit-Studiums bereits weiterführende Wünsche benannt wurden ... aber offensichtlich hattest du Visionen ...

Was hatte dieser attraktive, charmante junge Mann denn für welche?

Alles ist anders gekommen: Statt Felder zu pflügen, bist du der Sportpädagogik und der Sportwissenschaft treu geblieben und hast sogar an der Sporthochschule Köln doktriert und damit seit Jahrzehnten das Ergänzungsfach Sport an der HoPro geprägt. Es wurde wegen grosser Nachfrage meist doppelt geführt. Was für ein Leistungsausweis!

Aber für dich, lieber René, war das alles (und du hast ja auch geheiratet und zwei wunderbare Kinder mit-grossgezogen!) noch nicht genug: Für das gewünschte Germanistikstudium musste das grosse Lateinum her! Und scheinbar mühelos war das plötzlich bestanden!

Genauso kam es mir mit deinem Germanistik-Studium vor: Schon wieder scheinbar mühelos wurde dieses erfolgreich abgeschlossen! Kein Mensch weiss, wie leicht es dir fiel oder wie sehr du dich abgemüht hast ...

Und JA, dieses «Mühelose» prägt dich, zieht Andere in deinen Bann und vermittelt eine Leichtigkeit, von der viele träumen.

Hinter deiner vordergründigen Leichtigkeit stand immer auch akribische und aufwändige Planung. Erst dann konnte sie ausgelebt werden! Was haben wir gelacht, was hatten wir unendlich Spass, wie war uns unsere Quality-Time immer wichtig! Grossartig, was wir miteinander erleben durften!

Du hast nach aussen nie gesagt, dass dir etwas Mühe bereitet oder du mit etwas nicht klarkommst, ausser vielleicht mit dem unerwarteten Tod eines nahen Freundes.

Lieber René

Deine Philosophie ist für dich bis heute so toll aufgegangen, und wir gönnen es dir von ganzem Herzen. Und um noch eins draufzusetzen, bist du heute ein ausgebildeter Dipl.II Sport ETH/Dr. dipl. SportKöln/Dipl. Germanist/Dipl.Postautofahrer, denn die Ausbildung zum Chauffeur hast du auch noch absolviert und natürlich bestanden ... !

Einige Geheimnisse hast du uns vorenthalten ...

Aber das ist dein gutes Recht. Wer weiss, vielleicht fliegst du demnächst als Astronaut auf den Mond oder machst Piccards Flügen Konkurrenz?

Danke herzlichst für all deine guten Taten, für deine Freundschaft, deine Menschenliebe, deine Kreativität und Hilfsbereitschaft. Es war eine unglaublich schöne und lange, intensive und spannende Zeit mit dir! Wir werden Kontakt halten, das ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

Take care and best wishes.

Und die Moral von der Geschichte:
Solche Menschen vergisst man nicht!

Und:

Oh Mannohmannohmann:
Frau und Mann lernt lebenslang.

Herzlichst

*Für den Fachkreis Sport HoPro
Dominique Belvedere*



Rücktritte

René Aellen

Wer fährt so schnell über Berg und Fluss?
Es ist der René mit seinem Bus.
Den fährt er seit der Pension
Für kargen Lohn durch den Kanton.

ogottogott!

Er hatte, ach! Physiologie,
Sport, Deutsch, fast noch Agronomie
Durchaus studiert mit heissem Bemühen.
Da fährt er nun, der flotte Beau,
In seinem gelben Postauto.

Tütato!

Er heisst Magister, heisst Doktor gar,
Und zog wohl an die fünfzig Jahr
Herauf, herab und quer und krumm
Seine Schützlinge durch die HoPro herum.
Gestählt, beherzt und frohgemut,
Gebildet und im Herzen gut
Zogen dann die Schüler:innen
In die weite Welt von hinnen.

Und hurre hurre, hopp hopp hopp,
Fort ging's im sausenden Galopp!

Mit unvergleichlichem Humor,
Unerschütterlichem Furor,
Tat er aller Unbill trotzen,
Liess sich nie herab zu motzen.

Und zeichnete sich ab im Fach-
kreis Aktivismus oder Krach,
Da lachte er sehr amüsiert
Und schüttelte den Kopf ganz ungeniert.

Ja, René's Lehre, uns erkoren,
Die bleibe uns stets unverloren:
Mit Witz, viel Wissen, Sympathie,
Und einer Prise Fantasie
Bleibt man fit, gesund und heiter,
Lebt ganz prächtig u.s.w. [sic!]

Und jetzt fährt René Postauto
Fast bis Afri- od- Ameriko.
Lässt uns zurück, uns arme Toren,
Es ist doch fast schon unverfroren!

Tütato!

Ach, wer da mitreisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!

*Für den Fachkreis Deutsch
Emanuela Cucini und Evelyn Klöti*



Nicolas Corti

«Scheinbar ist die Viola nur eine grössere Violine, einfach eine Quint tiefer gestimmt. Tatsächlich liegen aber Welten zwischen den beiden Instrumenten. Drei Saiten haben sie gemeinsam, die A-, D- und G-Saite. Durch die hohe E-Saite erhält der Klang der Violine eine Leuchtkraft und metallische Durchdringlichkeit, die der Viola fehlen. Die Violine führt, die Viola bleibt im Schatten. Dafür besitzt die Viola durch die tiefe C-Saite eine eigenartige Herbheit, kompakt, etwas heiser, mit dem Rauchgeschmack von Holz, Erde und Gerbsäure.»

So charakterisiert György Ligeti im Vorwort zu seiner Sonate für Viola solo dieses wunderbare Streichinstrument aus Sicht des musikalischen Künstlers.

Die Musik, lieber Nicolas, hast du quasi in die Wiege gelegt bekommen. Dein Vater – Ottavio Corti – war ein bekannter Schweizer Bratschist. Er war Stimmführer im Tonhalleorchester und im Orchester des Opernhauses Zürich und war auch Mitglied der Zürcher Kammermusiker. Neben vielen nationalen und internationalen Auftritten war er ein ebenso gefragter Bratschen- und Geigenlehrer.

Es ist aber nicht nur die Selbstverständlichkeit des Lebens in der Welt der Musik, die dich von Jugend an geprägt hat. Nein, es ist auch das Wissen um, das Verständnis für und die künstlerische Konkretisierung des Ästhetischen, dem du durch deine Mutter – sie war Modedesignerin – von allem Anfang an begegnet bist.

Zu all dem trägst du noch ein weiteres kulturelles Erbe in dir. In gewisser Weise bist du auch ein geistiger Enkel des berühmten Dirigenten Arturo Toscanini. Nach der Matur – es war eine C-Matur am Rämi-

bühl – und nach dem Abschluss am Konservatorium Zürich folgte ein intensiver Studienaufenthalt in New York. Dein Professor, Emanuel Vardi, war Solobratschist im NBC Orchestra unter Arturo Toscanini.

Nebst deiner Tätigkeit als Zuzüger im Tonhalle- und im Opernhausorchester Zürich, warst du auch Mitglied im ehemaligen Collegium Musicum Zürich unter Paul Sacher.

1982 warst du federführend an der Gründung des Amati-Quartetts beteiligt. In den fast 30 Jahren, in denen dieses Quartett aktiv war, durftet ihr rund 30 CDs aufnehmen, habt zahlreiche Auszeichnungen und Schallplattenpreise entgegengenommen und Konzerte in ganz Europa, den USA, Japan, im Nahen und Fernen Osten gegeben. Und so ganz nebenbei bist du seit 2005 Solobratschist am Musikkollegium Winterthur.

Du bist ein umtriebiger Mann von Welt. Und so kann man sich fragen, wie du gleichzeitig mit allem auch einer Tätigkeit als Bratschenlehrer an der Höhen Promenade (seit 1980) und an der ZHdK (seit 1996) nachgehen konntest. Die Antwort darauf ist simpel und magisch zugleich: Es ist die Leidenschaft, die dich antreibt. Und diese Glut treibt dich zu Höchstleistungen an in Musik, Unterricht, Gärtnerei, beim Bauen und Umbauen von Häusern und beim Sport.

In einem Zeitungsinterview hast du mal gesagt: «Ich bin zwar Musiker aus Leidenschaft, aber ohne sinnvolle körperliche Betätigung würde mich das nicht ausfüllen.»

Legendär sind übrigens auch deine Auftritte beim HoPro-Lehrer-Unihockey in den späten 1980er und frühen 90er Jahren. In meiner Erinnerung spielten wir damals alle weniger sinnerfüllt, dafür umso körperli-

cher. Verteidigen hat dich weniger interessiert. Aber Tore schiessen, das war dein Ding. Und du warst ein gnadenloser Schneepflug im Angriff der Gegner. Hart im Geben, hart im Nehmen und nie nachtragend. Ein grosser Sportler eben.

Mit der offiziellen Pensionierung, lieber Nicolas, werden deine Aktivitäten bestimmt nicht weniger. Das wäre unvorstellbar. Und so wünsche ich dir Erfolg, Entspannung, inneren und äusseren Frieden für das, was die Zukunft dir bringen mag. Vielleicht ist es dir ja vergönnt, den Schatz wiederzufinden, den du vor vielen Jahren vergraben und trotz Schatzkarte nicht wieder gefunden hast: Dieses Einmachglas mit einem Fünflüber und einigen Werkzeugen drin.

Ob du bei diesem Projekt Erfolg haben wirst oder nicht, ist eigentlich gar nicht so wichtig. Denn inzwischen hast du dir unzählbare weitere Schätze geschaffen. Dabei denke ich an das musikalisch-geistige Erbe, das du im Laufe von 34 Jahren an deine vielen Schüler:innen und an uns Lehrer:innen der KS Hohe Promenade weitergegeben hast. Dafür danke ich dir herzlich!

In diesem Sinne: Viva la musica!

Donat Maron

Hildegard Stäubli

«Beim Hören eines Liedes pflegt der Mensch manchmal tief zu atmen und zu seufzen. Das mahnt uns daran, dass die Seele der himmlischen Harmonie entstammt. Im Gedenken daran werden wir uns bewusst, dass die Seele selbst etwas von dieser Musik in sich hat.»

Diese Worte, liebe Hildegard, hat deine so berühmte Namensvetterin Hildegard von Bingen in einem Brief an den Mainzer Prälaten verfasst.

Du hast schier unfassbare 43 Jahre Erfahrung erst als Schülerin, dann als Lehrerin an der Hohen Promenade. Die Stelle als Klavierlehrerin bei uns sei dir auf den Leib geschnitten, hast du mir gesagt. Um das zu verstehen, muss man etwas ausholen.

Du hast fünf Rektoren der Hohen Promenade erlebt, namentlich die Herren Streuli, Ruf, Baumgartner, Zollinger und Schaub.

Und du warst selber Schülerin des späteren Direktors Werner Widmer, des grossen Altsprachlers, Philosophen und Humanisten par excellence. Die Hohe Promenade verstand sich von jeher als eine vom Humanismus geprägte Bildungsstätte, in der die Würde jedes einzelnen Menschen geachtet wird. Es ist dieser humanistische Funke, der tief in dir ein ewiges Feuer entfacht hat.

Dieses Feuer kann durch sein Licht Lebenswege aufzeigen. Dieses Feuer kann durch seine Wärme Herzen erweichen. Dieses Feuer kann durch sein Leuchten Orientierungspunkt sein.

Mit dieser Geisteshaltung bist du stets allen deinen Schüler:innen und Kolleg:innen begegnet und wirst es auch in Zukunft tun.

Schon früh in deinem Leben wurdest du von der

Muse der Musik geküsst. Es hat sich eine wunderbare Liebesbeziehung entwickelt, die bis heute anhält. Du hattest das Glück, Studentin der grossen Pianistin und Cembalistin Giuliana Stehli-Altwegg zu sein. Sie hat dir den intuitiven Weg zum Musikverständnis und zur Pianistik gezeigt. Später warst du in der Konzertklasse von Klaus Lindner. Er hat dir den analytischen Weg zur Interpretation und zur Klavierkunst gezeigt. Du hast es verstanden, beide Wege zusammenzubringen und zu deinem eigenen, unverwechselbaren Weg zu machen.

Auf eine Karriere als Konzertpianistin hast du zugunsten einer Familie verzichtet. Du wusstest, dass deine Kraft nicht für beide Wege reichen würde. Seit Stellenantritt als Klavierlehrerin an der Hohen Promenade warst du ausnahmslos an allen Schülerkonzerten durch deine gut vorbereiteten Schüler:innen vertreten. Dies allein ist eine unglaubliche Leistung.

Um auf deine Aussage zurückzukommen, diese Stelle sei dir auf den Leib geschnitten:

Hildegard von Bingen stellt die Seele des Menschen in den Mittelpunkt, die etwas von der himmlischen Harmonie in sich trage. Die humanistische Fragestellung öffnet den Blick auf die Würde des Menschen. In deinem pädagogischen Ansatz vereinst du beide Denkansätze. Es ist der Mensch in seiner Ganzheit, der im Brennpunkt deines Wirkens steht. Die Musik ist das Mittel dazu, ihn zu erreichen und zu fördern.

Jede:n Schüler:in begleitest du mit grossem Respekt auf ihrem eigenen Weg. Dieser bietet ihr einen Einblick in die grosse Welt der Musik. Dieser Weg erlaubt ihr aber auch einen neuen, oft überraschenden Blick auf und in sich selbst zu erhalten. Du hast dabei keine Angst vor auftretenden Schwierigkeiten. Du hast sogar eine eigene Methodik entwickelt, um Koordinationspro-

bleme zu überwinden. Du bist stets verständnisvoll, interessiert und ermutigend, und gleichzeitig mit langem Atem auch fordernd. Du hast Verständnis für die individuelle Situation jedes oder jeder Schüler:in. Das alles macht dich zu einem grossen Vorbild.

Du forderst aber auch von dir selbst viel. Bis heute übst du alle Klavierstücke, die deine Schüler:innen spielen. Mich persönlich beeindruckt das tief. Nebst der Tätigkeit als Klavierlehrerin an der KSHP hast du viel Kammermusik gemacht. Du warst langjähriges Jury-Mitglied an den Stufentests der Stadt Zürich und des Zürcher Oberlandes. Und du hast viele Schüler:innen für eine erfolgreiche Teilnahme am schweizerischen Jugendmusik-Wettbewerb vorbereitet. In unserem Gespräch vor einigen Wochen hast du gesagt, dass dir über all die Jahre die Liebe zum Unterrichten geblieben ist.

Vor allem aber bist du selbst eine ganz tief empfindende Musikerin geblieben. Du lässt dich von Musik noch immer berühren. Das habe ich bei dir am letzten Mittwochmorgen im St. Peter – bei den Vorproben zur Maturfeier – gesehen. Diese mystische Berührung, die man dir ansieht, ist ansteckend und wohltuend.

Ich danke dir dafür, dass du deine Kunst als Musikerin mit Hunderten von Schüler:innen geteilt hast. Ich danke dir für deine unermüdliche Mithilfe im Fachkreis Musik. Ich danke dir für deine gelebte humanistische Geisteshaltung, mit der du uns über all die Zeit vorbildlich vorangegangen bist.

Für deine Zukunft wünsche ich dir viele berührende musikalische Erlebnisse, harmonische Klänge und beseelte Begegnungen. In diesem Sinne: Viva la musica!

Donat Maron

Schulanlässe

Eröffnungsfeier

Für die Schulleitung sprach Christopher Latkoczy, Prorektor.

Ich freue mich, Sie alle heute hier zum Neubeginn des Schuljahres 2021/22 an der Kantonsschule Hohe Promenade willkommen heissen zu dürfen. Ich freue mich speziell darüber, dass wir diesen Anlass auch hier vor Ort in diesem wunderbaren Rahmen live durchführen können.

Liebe zukünftige Schülerinnen und Schüler, für euch beginnt heute ein entscheidender neuer Abschnitt in eurem Schulleben. Wahrscheinlich seid ihr heute mit einer gehörigen Portion Lampenfieber aufgestanden und sitzt jetzt mit grosser Neugier auf euren Stühlen. Denn ihr wisst ja noch nicht, was auf euch zukommt, welche Lehrpersonen euch unterrichten werden, wer eure Mitschülerinnen und Mitschüler sind und wie die genauen Abläufe an der neuen Schule sein werden. Aber keine Bange, liebe Schülerinnen und Schüler, all das haben wir als Schule mit all unserer Erfahrung sehr gut für euch vorbereitet, und ihr werdet euch schnell zurechtfinden und auch sicherlich schon bald sehr wohl fühlen bei uns.

In dieser Anfangszeit wird wahrscheinlich einiges noch eine Zeit lang unklar für euch bleiben. Wenn ihr Fragen habt, könnt und sollt ihr euch jederzeit damit an eure Lehrpersonen, speziell auch an eure Klassenlehrpersonen, an alle Mitarbeitenden im Haus und auch an uns in der Schulleitung wenden, wir

werden für euch wohlwollend und mit offenen Ohren da sein.

Und auch eure Kolleginnen und Kollegen in den oberen Klassenstufen sowie die Schülerorganisation werden euch gerne mit Rat und Tat zur Seite stehen, da bin ich sicher.

Ihr tretet heute in die Kantonsschule Hohe Promenade ein. Was ist das für eine Schule, wofür steht sie, und was werdet ihr in dieser Schule in den nächsten Jahren erleben und erreichen?

An der Hohen Promenade leisten wir mit unserer Bildungs- und Erziehungsarbeit einen Beitrag zur Entwicklung der Schülerinnen und Schüler zu selbstständigen, verantwortungsbewussten Persönlichkeiten. Für uns an der Hohen Promenade gehört zur Bildung nicht nur Wissen, sondern auch die Fähigkeit und Bereitschaft, Verantwortung für sich und die Umwelt zu übernehmen und sich für Gerechtigkeit und Solidarität einzusetzen.

Wir werden euch in den nächsten sechs Jahren darauf vorbereiten und dabei begleiten, euch kritisch mit dem gesellschaftlichen Diskurs auseinanderzusetzen und daran aktiv teilzunehmen.

Ihr werdet lernen, die richtigen Fragen innerhalb der zunehmend komplexen Problemstellungen unserer Lebenswelt zu formulieren.

Wir werden euch darin unterstützen, euch Wissen anzueignen, die richtigen Methoden und Techniken zu wählen, Verknüpfungen herzustellen, Synergien zu nutzen, um gemeinsam Antworten zu finden. Ihr

werdet über die Dinge staunen lernen, ihre Vielfalt entdecken, ihre Gesetzmässigkeiten begreifen und euch an ihnen erfreuen. Unsere Aufgabe ist es, euren Wissensdurst und eure Neugier zu wecken und zu nähren auf die Zusammenhänge des Kleinen im Grossen und des Grossen im Kleinen.

Von euch erwarten wir nun, dass ihr euch mit ganzer Kraft und mit offenem Geist auf diesen Neubeginn einlasst. Während eurer Ausbildung und Bildung an der Hohen Promenade werdet ihr neue, euch bislang verborgen gebliebene eigene Fähigkeiten entwickeln. Ihr werdet wachsen und auch erwachsen. Ihr entdeckt neue Kräfte, ihr erlebt auch Schwierigkeiten und Misserfolge, die ihr bewältigt und an denen ihr reifen werdet.

Liebe Eltern und Angehörige, lassen Sie mich auch Ihre Rolle in der Schulzeit Ihrer Kinder kurz skizzieren. Sie nehmen eine wichtige Rolle ein in diesem Reifungsprozess. Begleiten Sie Ihr Kind mit Vertrauen in seine Kräfte, mit achtsamer Gelassenheit auch in schwierigen Situationen und mit Empathie:

Teilen Sie die Freuden und Nöte Ihres Kindes, nehmen Sie Anteil am Schulalltag, hören Sie zu und fragen Sie nach seinen Erlebnissen und Eindrücken.

Und haben Sie auch Vertrauen in uns als Institution und in uns Lehrerinnen und Lehrer in diesem Prozess, denn wir sind erfahren in diesen Abläufen, wir steuern die Schule sicher durch das Schuljahr und wir bleiben mit Ihnen im Dialog. Wir alle sind Schule, und Schule ist und bleibt dynamisch. Es geht darum,

mit Veränderungen umzugehen und diese aktiv für die Zukunft mitzugestalten.

Liebe Schülerinnen und Schüler, für euch beginnt bereits heute ab 14:05 Uhr eure Probezeit. Diese dauert ein ganzes Semester. Aber lasst euch davon nicht abschrecken oder gar entmutigen, denn eigentlich bleibt Schule die ganze Zeit über eine Probezeit.

Ihr werdet euch als Schülerinnen und Schüler probieren, als Kolleginnen und Kollegen, ihr werdet neue Fächer, neue Sprachen, naturwissenschaftliche Methoden und Instrumente ausprobieren.

Ihr werdet unterschiedliche Sichtweisen auf die Welt und wie sie sich verhält probieren, abwägen und vergleichen. Ihr werdet euch eine Meinung bilden und diese vielleicht auch wieder verwerfen und ändern.

Ihr werdet lernen, eine Position zu beziehen, dafür einzutreten, einander auf gleicher Augenhöhe zu begegnen und gemeinsam zu diskutieren. Und ihr werdet euch in eurer Schulzeit vor allem auch als junge Menschen in einer Gemeinschaft ausprobieren.

Die Werkzeuge und den Zauber dafür werden wir euch näher bringen, die ersten Gebrauchsanweisungen und Regeln gemeinsam einüben und anwenden.

Ich nehme an, dass ihr mit Harry Potter und seinen Zauberkräften vertraut seid, ja wahrscheinlich sogar viel besser als ich. Einer der wichtigsten Zaubersprüche zur Abwehr von Dementoren, also wirklich furchterregenden Kreaturen, ist dabei ein Patronuszauber, ein Zauber, den man mit einer glücklichen Erinnerung und der Zauberformel «Expecto Patronum» ausführt.

Nun, es wird zum Beispiel nicht lange gehen, und ihr werdet schon bald ganz genau wissen – oder aber auch vielleicht dazu geprüft werden –, dass ihr

diesen Zauber, wenn ihr ihn als ganze Klasse ausführen wollt und dabei unter Umständen sogar einige Beschützer zur Abwehr etwaiger schulischer Dementoren benötigt, nur dann korrekt funktioniert, wenn ihr gemeinsam mit euren Kolleginnen und Kollegen, also im lateinischen Plural, ein «Expectamus Patronos» lauthals ausruft.

Schon bald aber werdet ihr solche und auch andere Werkstücke in die eigenen Hände nehmen, diese verfeinern, überstehende Kanten abschlagen, für euch selbst tauglich machen und weiter entwickeln können. Darauf dürft ihr euch und wir alle uns freuen.

Ich möchte euch eine Zeile aus dem berühmten Gedicht «Stufen» von Hermann Hesse mit auf den Weg geben. Er hat es so formuliert:

Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

In diesem Sinne beschwöre ich den Zauber des Anfangs auch für uns alle hier mit Freude auf den Beginn eines neuen Schuljahres, in dem wir gemeinsam mit euch, mit Ihnen Neues erfahren und in Angriff nehmen wollen.

Willkommen an der Hohen Promenade.



Für das Präsidium der Schüler:innen-organisation, SOV, sprach Mona Wyss.

Liebe Erstklässlerinnen, liebe Erstklässler, sehr geehrte Eltern und Angehörige, Lehrerinnen und Lehrer

Mein Name ist Mona und ich stehe heute hier, im Namen des Schüler:innen-Organisations-Vorstands, kurz: SOV, der HoPro, um euch willkommen zu heissen und euch zur bestandenen Aufnahmeprüfung zu gratulieren.

Der SOV ist das Bindeglied zwischen der Schüler:innenschaft und der Schulleitung. Wir organisieren nicht nur Events wie die Volleyballnacht im November oder den Skitag im Januar, sondern setzen uns auch für die Bedürfnisse unserer Mitschüler:innen ein. Falls ihr also ein Anliegen habt, dürft ihr euch jederzeit gerne an uns wenden.

Zusätzlich organisieren wir den Bücherverkauf, wo wir Schulbücher aus zweiter Hand – zum Beispiel an euch – verkaufen und die Einnahmen spenden. Und morgen in der Pause um 10 Uhr verteilen wir vor der Mediothek gratis Agenden, also kommt doch gerne vorbei und holt euch eine.

Ich weiss noch, wie es war, als ich genau da sass, wo ihr heute sitzt, voller Vorfreude und Nervosität, und ich konnte es kaum erwarten, endlich mein Gymileben zu beginnen. Jetzt bin ich seit sechs Jahren an dieser Schule und kann behaupten, dass sie zu meinem zweiten Zuhause geworden ist. Das hört sich jetzt unglaublich kitschig an, aber wenn man sich so überlegt, was ein Zuhause eigentlich bedeutet, dann ist es ein ziemlich passender Vergleich.

In den eigenen vier Wänden kann es mal angespannt, einsam und kompliziert sein. Zum Teil ist es so energieraubend, dass man am liebsten raus will.

Ich sage euch, die Schule fühlt sich manchmal genauso an. Ich will euch nicht beunruhigen, sondern ermutigen. Ob jung oder alt: Es geht uns allen gleich.

An dieser Schule werdet ihr immer jemanden finden, seien es Mitschüler:innen, Lehrpersonen oder Ehemalige, die euch verstehen und für euch da sind. Im Laufe der Jahre werdet ihr Menschen aus allen Ecken der Schule kennenlernen. Überall gibt es Leute mit denselben Interessen; sei es im Theater, im Freifach Volleyball oder in der Klimagruppe. Nicht nur eure Klasse, sondern auch Freifächer und Engagements an der Schule geben euch die Möglichkeit, eure kleine HoPro-Familie zu finden.

Wie in einem neuen Zuhause braucht es auch in einer neuen Schule eine gewisse Eingewöhnungszeit.

Macht euch keine Sorgen: Wir alle sind schon einmal zu spät in den Unterricht gekommen, weil wir unser Klassenzimmer nicht mehr fanden. Aber glaubt mir, es geht nicht lange, bis ihr jeden Winkel dieses Gebäudes kennt.

Ich kann euch versichern: Bald kennt ihr das Geräusch der Stimmen im Gang und der Stille in der Mediothek so gut wie euer eigenes Daheim.

Ihr werdet herausfinden, wo ihr euch wohlfühlt, was euch glücklich macht und erfüllt.

Ihr seid ab heute alle ein Teil der Schüler:innenschaft der Hohen Promenade; genießt es und fühlt euch wie zuhause.



Rede von Prof. Dr. Michael Schaeppman anlässlich der Maturafeier vom 6. Juli 2022.

Liebe Maturandinnen und Maturanden,
liebe Eltern, Geschwister und Angehörige,
sehr geehrter Herr Kollege Rektor Schaub,
sehr geehrte Lehrerinnen und Lehrer
der Hohen Promenade

Sie wissen es vielleicht. Das allgemein akzeptierte Reden-Repertoire für Maturafeiern ist stark begrenzt. Unser Bundeskanzler Walter Thurnherr hat sich in seiner humorvollen Maturarede für die Kanti Glarus ja darüber beschwert, dass diese Art von Reden meist von einem mauschelnden akademischen Würdenträger gehalten wird, der nichts Anderes tut, als Unterweisungen in Lebens- und Karriereplanung zu geben. Für mich als Akademiker und Universitätsrektor stehen damit eigentlich nur zwei Varianten zur Auswahl, und zusätzlich kommt eine inhaltliche Vorgabe dazu.

Ich beginne mit der inhaltlichen Vorgabe. Nach Massgabe unserer Kinder, die 18 und 20 Jahre alt sind – eines studiert seit einem Jahr an der ETH, das andere ist im letzten Jahrgang vor der Matura am RG –, habe ich das Inhaltliche mit ihnen abgesprochen. Sie hatten eben verlangt, dass ich auf keinen Fall peinlich sein darf. Es gibt heute also Inhalte ohne Peinlichkeiten.

Doch nun zu den zwei Varianten der Maturareden. Erstens: Ich werde hier und heute meiner Rolle als Akademiker gerecht. Die Rede beginne ich in diesem Fall mit einem Zitat, das in der Regel von einem wei-

sen, weissen, längst verstorbenen Mann stammt. Da bietet sich Aristoteles an: «Es ist das Kennzeichen eines gebildeten Geistes, einen Gedanken unterhalten zu können, ohne ihn zu akzeptieren.» Was für ein pompöser Auftakt! Aber bitte: Sie, liebe Maturandinnen und Maturanden, haben das Zitat bereits verinnerlicht, analysiert, eingeordnet und auf Ihrem Handy die neuste Version von Königs Erläuterungen dafür bestellt, währenddem ich den Satz für unsere Alterskategorie wohl noch einmal wiederholen sollte. Was ich nun aber nicht tun werde.

Wäre ich nun Philosoph oder Historiker der Antike, würde ich wahrscheinlich dieses Zitat wählen und Ihnen 60 Minuten lang einen Vortrag über die Bedeutung der Bildung in unserer Wissensgesellschaft halten und meine Rede gänzlich um dieses Zitat herumbiegen – solange, bis Sie denken: «So wissend wäre ich auch einmal gerne.» Ich bin aber Geograf, Sie dürfen aufatmen.

In der zweiten, ebenfalls oft bemühten Variante rede ich zu Ihnen als Würdenträger. Die Rede beginnt dann so: «Liebe Maturandinnen und Maturanden, lassen Sie mich das Allerwichtigste gleich vorwegnehmen: Jetzt fängt der Ernst des Lebens an.» In dieser Rede ermahne ich Sie eindringlich, dass Sie es im Leben nur mit eiserner Disziplin sowie mit einem Karriere-Masterplan zu etwas bringen werden. Und dass Sie nun zur Elite des Landes gehören und Verantwortung für sich und die Gesellschaft übernehmen müssen. Das Leben, welches da draussen auf Sie wartet, würde ich in der Folge als so grausam beschreiben, dass Sie die schützenden Räume dieser Kirche am liebsten gar nicht mehr verlassen möchten.

Ich flechte in diese Rede daher auch gerne eigene Erfahrungen aus meiner Schulzeit an der Hohen Promenade mit ein. Darum ist wohl jetzt der richtige Zeitpunkt, Ihnen mitzuteilen, dass ich die 6. Klasse an der HoPro repetiert habe. Sie hören richtig: Ein halbes Jahr vor der Matur habe ich eine Ehrenrunde an der HoPro gedreht. Unsere Tochter fand dies übrigens die wichtigste Botschaft von mir an Sie heute. Sollten Sie meinen Erfahrungsberichten nicht trauen, dann können René Aellen, Dominique Belvedere und eventuell Frau Schlesinger diese bestätigen. Immerhin habe ich doch noch zwei bis drei Lehrpersonen auf der Liste der Lehrerinnen und Lehrer an der HoPro gefunden, welche bei meiner Matur 1986 schon mit dabei waren.

Nun gut. Damit wäre der Einstieg erledigt und auch äusserst gelungen: Sie sind gelangweilt, weil ich Ihnen von wegen Ernst des Lebens das Gleiche predige wie Ihre Eltern. Ich hingegen fühle mich viel besser, weil ich Ihnen diverse Peinlichkeiten dank dem guten Rat unserer Kinder ersparen konnte.

Kommen wir also zum Hauptteil. Oder um es mit Ovomaltine zu sagen: Die Rede wird nicht besser, aber länger!

Liebe Maturandinnen und Maturanden, Sie sind heute hier, weil Sie alle erfolgreich die Maturitätsprüfung bestanden haben. Zu Ihrem Abschluss gratuliere ich Ihnen von ganzem Herzen. Auf die geleistete Arbeit, insbesondere auch auf den erbrachten Kraftakt während der Prüfungszeit, dürfen Sie stolz sein. Im Wissen darum, dass Ihnen das Leben diese Feier nur einmal bescheren wird, wünsche ich Ihnen, dass Sie es umso mehr geniessen. Heute geht es darum, Ihren Erfolg gebührend zu feiern, und einzig und allein darum.

Dass Sie überhaupt eine Maturfeier begehen dürfen, ist keine Selbstverständlichkeit. Und wenn Sie nun von mir erwarten, dass ich die Schule wegen ihrer Corona-Massnahmen lobe und berichte, wie ein vergangener Jahrgang ohne Maturfeier an die Uni gekommen ist, dann täuschen Sie sich. Denn bereits 1986 – als ich es dann also auch geschafft hatte – wurde die Maturfeier wegen der Scherze der Maturandinnen und Maturanden auf ein Minimum begrenzt. Vier der massgeblich Beteiligten von damals sind heute übrigens Professorinnen und Professoren an der Uni Zürich.

Doch nun zu Ihrer Schulzeit. Sie haben bereits mehr als die neun Jahre obligatorische Schulpflicht hinter sich. Das ist eine sehr lange Zeit in einem noch sehr jungen Leben. Was hat diese lange Schulzeit eigentlich mit Ihnen gemacht? Sie haben sicher einerseits eine Unmenge an Wissen aufgenommen und verinnerlicht. Andererseits haben Sie Ihre Freizeit so um die Schule herum optimiert, dass Sie immer ganztags, während 24 Stunden, beschäftigt sind. «Bist du sicher, dass du nicht mehr für die Prüfung morgen lernen musst?» haben Sie zu Hause wohl öfter gehört als «Bitte hilf doch etwas mehr im Haushalt». Und darüber hinaus können Sie alle heute so schnell wie nie mehr im Leben Notendurchschnitte zwischen 1 bis 6 auf drei Stellen genau hinter dem Komma pro Fach ausrechnen, auf- und abrunden und jeweils gleichzeitig alle Minuspunkte im Kopf doppelt kompensieren.

Vor ein paar Jahren haben mich unsere Kinder gefragt, ob sie mein Maturzeugnis sehen dürfen. Ich denke nicht, dass es ein Fehler von mir war, ihnen dieses zu zeigen. Aber auf meine Aufforderung hin, doch noch etwas mehr für die morgige Prüfung zu

lernen, kommt seither nur noch eine Standardantwort von ihnen: «Du warst im Schnitt nie so gut wie ich.» Ich habe die Matur mit zwei Bestnoten in Physik und Geografie bestanden, aber gleichzeitig auch die gesamte Notenskala – insbesondere nach unten – ausgenutzt und sie mit einer Punktlandung ohne jegliche Reserven geschafft.

In der Primarschule – vielleicht erinnern Sie sich noch – wurden Sie praktisch rund um die Uhr von den Lehrpersonen betreut. Hier am Gymnasium waren Sie schon viel mehr auf sich allein gestellt. Sie mussten insbesondere in der Abschlussphase den Lernprozess selbstständig gestalten. Täglich standen einschneidende Entscheidungen an: Gehe ich heute in die Badi oder mache ich doch besser noch ein paar Integralrechnungen?

Wenn wir schon bei Entscheidungen sind: Als Schülerinnen und Schüler haben wir damals auch immer selbst ein bisschen entschieden, wie wir den Unterricht mitgestalten wollen. Das erinnert mich an Herrn Zürcher.

Herr Zürcher war in der Biologie an der HoPro eine Legende. Da ja alle in der Biologie sowieso einen Fensterplatz hatten, musste also die Legendenbildung für exzellenten Unterricht herhalten. Zu Beginn der ersten Anatomiestunde wurde also das allseits bekannte Skelett des Menschen in das Schulzimmer gerollt. Das Gebiss war mit einer Feder gut vorgespannt und wir konnten natürlich nicht umhin, dem Skelett eine brennende Zigarette ins Gebiss zu klemmen und gespannt zu warten, was Herr Zürcher wohl sagen würde. Herr Zürcher kam mit verbundenen Augen ins Schulzimmer und sagte, ohne die Miene zu verziehen: «Bitte nehmen Sie dem Skelett die Zigarette aus dem Gebiss.» Es traf uns schon da-

mals wie ein Blitz, wenn eine Lehrerin oder ein Lehrer origineller und gewiefter war als wir Schülerinnen und Schüler. An Herrn Zürcher kann ich mich bis heute noch sehr gut erinnern, auch wenn die Biologie erst nach meinem Doktorat für mich an Bedeutung gewonnen hat!

Statistisch kann ich Ihnen versichern, dass praktisch alle von Ihnen in absehbarer Zeit ein Studium an einer Hochschule aufnehmen werden. Dann spielt Selbstständigkeit eine noch wichtigere Rolle. Wenn Sie mit 400 weiteren Studierenden im Hörsaal sitzen, wird es mit der persönlichen Betreuung eindeutig schwierig. Sie werden Verantwortung übernehmen und Studium, Arbeitszeit sowie Freizeit komplett autonom gestalten. Dabei lege ich besonders viel Wert auf die Tatsache, dass Sie das Mass der sozialen Interaktion selbst bestimmen. Denn ohne diese wäre die Uni Zürich schon längst eine Fernuniversität geworden: Der Mensch ist ein soziales Wesen und braucht Interaktion.

Wenn diese Feier vorbei ist, und Sie dann wieder auf dem Boden der Realität angekommen sind, fragen Sie sich: Wie geht es nun weiter und was bringt mir dieses Maturitätszeugnis? Als Erstes kann ich Ihnen versichern: Ihre Noten werden in der Schweiz nie gebraucht – sonst würde ich vermutlich heute nicht hier stehen. Also: Bestanden ist bestanden. Das gilt für die Aufnahme an alle Unis in der Schweiz.

Auch Ihnen, liebe Eltern, kann ich Eines versichern. Obschon es prominent in allen Tageszeitungen steht und diskutiert wird: Kiffende Studierende, welche die Regelstudienzeit nicht einhalten, Jahre länger als vorgesehen studieren und zu guter Letzt auch noch keine Arbeit finden, sind eine *urban legend*. Der Fachkräftemangel schlägt mittlerweile überall zu,

wird sich weiter verstärken, und die Karriereoptionen sind mannigfaltig! Lassen Sie sich also Ihre Kinder nicht schlechtreden und reden Sie Ihre Kinder nicht schlecht. Jedes Studium ist zielführend.

Ich habe vorhin gesagt, dass die meisten von Ihnen an eine Hochschule gehen werden. Ist also mit der Wahl des Studiengangs die Zukunft schon vorgegeben? Ich meine, Nein. Der Entscheid, Wirtschaft, Chemie oder Literaturwissenschaften zu studieren, wird natürlich Ihren Werdegang nachhaltig prägen. Er wird Sie aber keinesfalls in eine Einbahnstrasse führen. Statistisch gesehen ist es aber schon so, dass diejenigen, welche inhaltlich nahe an ihrem Maturitätsprofil bleiben, die höchsten Abschlusserfolge verzeichnen können.

Dennoch werden Sie immer wieder an Kreuzungen stehen, die Ihnen eine Handvoll Optionen eröffnen. Einige von Ihnen wissen schon lange, was sie studieren möchten, und gehen direkt nach den Ferien an die Uni. Andere haben erst einmal genug von Schule und Lernen und lassen sich noch etwas Zeit mit dem Entscheid. Auch hierzu ist spannend, zu wissen, dass viele Studierende nicht auf Anhieb das passende Studium finden. Einige von Ihnen – vielleicht auch diejenigen, die jetzt meinen, dass sie sich ganz sicher seien – werden sich umentscheiden, das Fach oder die Hochschule wechseln oder gar einen ganz anderen Weg einschlagen. Solche Zwischenschritte, die Sie in dem Moment vielleicht als Fehltritte interpretieren werden, sind sinnvolle Erfahrungen, die das Leben spannend machen.

Nachdem ich selbst zuerst vier Semester Physik mit dem Nebenfach Informatik studiert hatte, habe ich in die Geografie mit Nebenfach Physik und Informatik gewechselt. Damals habe ich laut meinen

Eltern von einem Traumberuf in eine brotlose Tätigkeit gewechselt, die nicht viel mehr mit sich bringt als das unnütze Wissen der Namen aller Hauptstädte der Welt: die Postbotengeografie. Dass ich aber in meiner Karriere Projekte mit der ESA und der NASA gemacht habe, ist bis heute schwer mit meiner Ausbildung unter einen Hut zu bringen. Geografen lesen doch Karten.

Und zum Schluss würde ich ja meiner Rolle als Rektor der Universität Zürich nicht gerecht werden, wenn ich auf Werbung für ein Studium an eben dieser Universität verzichten würde. Was kann die Universität Zürich Ihnen bieten? Die UZH ist die grösste Universität der Schweiz. An den sieben Fakultäten sind rund 28 000 Studierende eingeschrieben. An 150 Instituten werden über 100 Studiengänge angeboten und damit hat die UZH das breiteste Angebot an Studienfächern in der Schweiz. Es ist also sicher für alle etwas Passendes dabei, seien Sie ganz herzlich bei uns willkommen. Die UZH ist aber nicht nur gross und vielfältig, sondern auch erfolgsversprechend. Die Abgängerinnen und Abgänger der UZH blicken in eine positive berufliche Zukunft. Alumnae und Alumni der UZH sind auf dem Arbeitsmarkt sehr gefragt und bestens dafür qualifiziert. Ausserdem liegt die Arbeitslosigkeit bei UZH-Absolventinnen und -Absolventen weit unter dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung der Schweiz; das Einkommen hingegen weit über dem Durchschnitt. Zögern Sie bei diesen blendenden Aussichten noch? Ich hoffe aber, dass ich Sie mit dem Lohn-Argument nicht überzeugen kann. Was wirklich zählt, ist, das zu machen, wofür Sie eine Leidenschaft und eine Begabung haben. Das wird sich am Ende für Sie auf allen Ebenen am meisten auszahlen.

Zum Schluss nochmals zurück zur Maturfeier 1986. Die Konzertbühne auf dem Sportplatz hatten wir gemietet. Den Strom zogen wir von der Villa Falkenstein über die Strasse, mit Bewilligung von Herrn Beglinger. Die Lärmbewilligung stellte uns die Stadtpolizei Zürich aus. Das Schulhaus war mit Industrieleim zugeklebt, sodass alle am Konzert teilnehmen mussten – immerhin war es gratis für alle. Das Konzert der Schülerbands war am ganzen Zürichberg zu hören. Herr Prorektor Walpen hatte damals eine Abstimmung gegen die Schüler verloren, die Veranstaltung um 10:00 Uhr sofort abubrechen. Sie war dann mittags zu Ende. Es gab keinen einzigen Sachschaden, keine Beschwerden, dafür aber auch keine Maturafeier – nur eine kurze Ansprache des Rektors in der Französischen Kirche. Wir hatten wohl den Goodwill der Schulleitung der HoPro mit dieser Aktion etwas stark strapaziert.

Die HoPro war eine einzigartige Ausbildung für uns alle. An der Uni Zürich treffen sich ab und zu Ehemalige der HoPro und schauen mit Bewunderung auf diese Zeit zurück. Ich hoffe, Sie werden Ihre Zeit an der HoPro ebenso respektvoll in Erinnerung behalten und mit Stolz das durch Sie und die Schule Erreichte zu würdigen wissen.

Und jetzt erinnere ich Sie nochmals an das eingangs Gesagte: Geniessen Sie diese Feier, freuen Sie sich über Ihren Erfolg und teilen Sie diese Freude mit Ihren Kolleginnen und Kollegen sowie mit Ihren Liebsten.

Ich bedanke mich ganz herzlich für die Einladung und für Ihre Aufmerksamkeit, und ich freue mich, wenn ich die Eine oder den Anderen von Ihnen schon bald auf dem Campus der Universität Zürich wiedersehe.

SOV



Jahresbericht SOV

Im Schuljahr 2021/22 veranstaltete der SOV folgende Events:

Die Volleyballnacht im Herbst war ein voller Erfolg. Über 150 Schüler:innen kämpften in der Sporthalle mit ihren Teams um den Sieg. Es gab einen Verpflegungsstand, an dem Getränke, Snacks und Hot Dogs konsumiert werden konnten. Am Samstagsausflug Mitte Dezember besuchte der SOV jede Klasse, spielte mit den Schüler:innen Minispiele und verteilte Nüsse und Schokolade. Am Elternbesuchstag veranstaltete der SOV aufgrund des Russland-Ukraine-Konflikts einen Kuchenverkauf, mit dem Ziel, die Einnahmen der Glückskette zugunsten der ukrainischen Bevölkerung zu spenden. Dank vielen freiwilligen Bäcker:innen der Hohen Promenade konnten wir ein riesiges Kuchenbuffet aufstellen. Mit Stolz haben wir über 2'300 Fr. eingenommen und gespendet! Im April fand eine Disco exklusiv für die Erst- und Zweitklässler:innen statt. Ein HoPro-Schüler, «DJ 20cent», legte den ganzen Abend Musik auf und brachte das Publikum zum Tanzen. An diesem

Abend waren über 80 Schüler:innen anwesend. Eine Bar und Discokugeln sorgten für echtes Club-Feeling. Für die Osteraktion traf sich der SOV am Vortag nach der Schule und versteckte im ganzen Schulhaus Hunderte von Schokoeiern und ganz viele Osterhasen. Am nächsten Morgen suchten alle eifrig nach der versteckten Schokolade. Im Mai fand der traditionelle Maiball in der Aula der Hohen Promenade statt. Auch an diesem Abend sorgten farbige Lichter, eine Bar und DJ 20cent für gute Stimmung.

Jedes Semester findet die Delegiertenversammlung statt, an der die Klassendelegierten jeder Klasse ihre Meinungen und Wünsche dem SOV mitteilen können. Der SOV hat sich in Zusammenarbeit mit der Schulleitung stark dafür eingesetzt, ein paar dieser Wünsche umzusetzen. Beispielsweise wurde das komplette Mobiliar im Schössli, welches schon etwas älter war, erneuert, in jedem Stockwerk der Hohen Promenade wurden Recyclingstationen aufgestellt und auf den Damentoiletten Frauenprodukte gratis zur Verfügung gestellt. Wir danken der Schulleitung für die tatkräftige Unterstützung und es freut uns, dass wir diese Wünsche der Schüler:innenschaft umsetzen konnten.

Der neue SOV 2022/23

Im Schuljahr 2021/22 hat sich der SOV aus mehreren Gründen dafür eingesetzt, die SOV-Wahlen online durchzuführen. Zum Einen können durch eine Online-Wahl keine Fehler beim Auswer-

ten der Wahl entstehen und zum Anderen wird viel Papier eingespart. Frau Zimmermann hat uns stark dabei unterstützt und ein Formular auf dem HoPro-internen ProPlan erstellt, mit dem die Schüler:innenschaft sieben Kandidat:innen wählen konnte.

Es freut uns, mitteilen zu können, dass der diesjährige SOV sehr jahrgangs- sowie auch geschlechterdurchmisch ist. Die neuen Mitglieder heissen: Amélie Mitev (Werbung & Protokoll), Chantal Schwyter (Logistik), Marie Todt (Logistik), Johannes Schulte-Vels (Finanzen) und Andrea Barizzi (Medien & Kommunikation). Eric Schroter (Co-Präsidium) und Leif De Boni (Co-Präsidium) wurden aus dem letzten SOV wiedergewählt.

Für das folgende Schuljahr sind aufregende Events geplant und wir freuen uns, den Skitag wieder durchführen zu können. Dieser fand letztes Jahr Corona-bedingt nicht statt.

Mehr Informationen finden Sie auf unserer Website www.sov-ksph.ch oder auf Instagram unter @sovhohepromenade

Für den SOV: Leif De Boni

Zahlen & Fakten

Schüler:innen zu Beginn des Schuljahres 2021/22

UNTERSTUFE				SPRACHLICHE PROFILE															
Klassen	M	K	Total	L/Gr	L/I	L/Ru	L/Sp	E/L	E/L*	E/Gr	E/I	E/I*	E/Ru	E/Sp	Gr/Ru	Gr/Sp	I/Gr	I/Ru	
1.	96	62	158																
2.	85	63	148																
3.	75	57	132	1	2	0	1	23	10	0	39	13	11	31	0	0	1	0	
4.	57	47	104	1	2	1	1	12	5	2	40	10	7	23	0	0	0	0	
5.	79	47	126	2	2	2	2	9	5	2	36	12	9	42	1	0	2	0	
6.	65	44	109	3	0	2	1	19	9	0	32	12	5	26	0	0	0	0	
Total	458	321	777																

* Zweisprachige Matur

Zu Beginn des Schuljahres 2021/22 setzte sich das Lehrerkollegium in folgender Weise zusammen:

ANSTELLUNGSVERHÄLTNIS	LEHRERINNEN	LEHRER	TOTAL
Lehrkräfte mit unbefristeter Anstellung	52	31	83
Lehrkräfte im Lehrauftragsverhältnis	12	14	26
Lehrkräfte für Instrumentalunterricht und Sologesang	7	9	16
Total	71	54	125

433 m

über Meer (Hauptgebäude)

2324.9 m²

Fensterflächen aller Gebäude

1 097 541

Blätter WC-Papier verbraucht

8953

Tampons verteilt

30 000 Seiten

farbiges A4-Papier benötigt

550 Liter

Alu-Dosen abgeführt

4

Konzertflügel

Die Maturandinnen und Maturanden 2022



6a



6b



6c



6d



6e

Maturitätsarbeiten

Statt der Liste der Maturitätsarbeiten, die mit Note 6 bewertet wurden, sind in diesem Jahresbericht sämtliche Arbeiten mit Titel und Verfasser:in aufgeführt. Dafür werden von uns ausgewählte Arbeiten vorgestellt, die von den Schüler:innen rückblickend kommentiert werden.

Wir wünschen Peter Neumann, der pensioniert worden ist, von Herzen alles Gute!

Seine Aufgabe, die Maturitätsarbeiten zu koordinieren und die Präsentationen zu organisieren, wird fortan Dominik Streiff – ebenfalls Geschichte – übernehmen. Auch ihm alles Gute für diese anspruchsvolle, aber auch erfüllende Aufgabe.

Evelyn Klöti und Armin Frischknecht

Lieber Peter

Was man schreibt, bleibt.

So funktioniert doch die Geschichte im Grunde, nicht?

Du hast dich mit deinem vielfältigen Wissensschatz, deinem offenen Gemüt, deinem realistischen Humor, deinem feinen Sinn für Bedeutsamkeit und deinem Umgang mit der Vergangenheit, deiner Kollegialität, deinem ehrlichen Ärger, deiner schieren Unverblümtheit und deiner ansteckenden Begeiste-

rung für die schönen und angenehmen Seiten des Lebens in die Erinnerung deiner Schüler:innen, der Hohen Promenade und deines Fachkreises eingeschrieben.

Und ebendiese Erinnerung an dich möchten wir unsererseits festhalten und unsere gemeinsame Wertschätzung für dich zum Ausdruck bringen.

Denn, was man schreibt, bleibt.

*André Schaufelberger,
für den Fachkreis Geschichte*

Gymnasiales Meisterstück

Schadet das Rülpsen der Kuh dem Klima? – Wie dachten Kamikaze-Piloten vor ihren Todesflügen? – Was zeigt eine «doppelblind-placebokontrollierte Pilotstudie mit Selbstversuch» über die Wirkung von Curcumin?

Mit solchen und anderen spannenden Fragen beschäftigten sich Sechstklässler:innen vergangener Jahre in ihren Maturitätsarbeiten. Immer wieder begeistern die Vielfalt und das Herzblut, das dafür vergossen wird. – Wenn kein Blut, dann doch wenigstens ein paar Schweißstropfen oder gar eine Träne. Übertrieben? Nein, Maturitätsarbeiten sind etwas Emotionales ... Es ist faszinierend, zu sehen, mit welchem Ideenreichtum die Schüler:innen jeweils ans Werk gehen. Da wird geschrieben (von der Quel-

lenanalyse bis zum Krimi), gemalt (vom Porträt bis zum Comic), fotografiert, komponiert, programmiert, gefilmt oder geschraubt (von der Da-Vinci-Maschine bis zum Unterseeboot). In der gymnasialen Laufbahn ist die Maturitätsarbeit quasi die Krönung des pädagogisch-didaktischen Grundsatzes, wonach – frei nach Jean-Jacques Rousseau – Schüler:innen nicht dadurch zu Kenntnissen und Einsichten gelangen sollen, dass Lehrpersonen sie ihnen einfach mitteilen, sondern dadurch, dass sie sie selbst durch ihr eigenes Interesse an der Sache gefunden haben.

Mit keinem Thema befassen sich die Lernenden am Gymnasium so lange, so intensiv und so selbstständig wie mit ihrer Maturitätsarbeit. Sie tauchen ein in ein Wechselbad der Gefühle: viel Arbeit, womöglich Frust und Verunsicherung, aber auch Spass am Prozess und Freude am Thema. Am Ende winkt die Genugtuung, einen wichtigen Schritt zur gymnasialen Reife gemeistert und dabei zweifellos viel gelernt zu haben, nicht zuletzt über sich selbst.

Peter Neumann



Continuum – A playful introduction to game theory

I am certain we have all had hard times making specific choices before. If not, I do not believe you! Well, I generally struggle with that a lot, and it was not any different when I had to decide on a topic for my final paper. The day I had my first meeting with my supervisor, I had no idea where this was going, except that it was going to be something with maths or computer science. In fact, I did not know what my final project would look like until October – a bit ironic, as my supervisor would say in retrospect, considering the topic I have chosen.

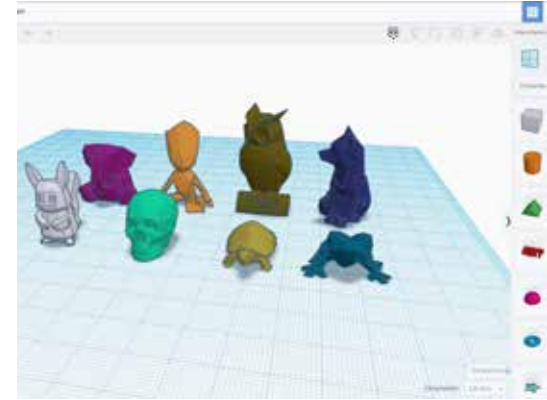
So, by the end of our first meeting, it surprisingly boiled down to three topics: chaos theory, graph theory, and cryptology. While doing research on those topics, I got frustrated and did some research on how to make decisions. That was when I came across game theory, a topic all about rationally making decisions. At that moment, it was somehow decided for me: this was the topic I wanted to dig into; the thing I would still have to figure out was what I would do with it.

As the topic suggests, I came up with my own board game in the process. Although the game, consisting of 23 small subgames, is intended as an introduction to game theory, it can also be played without going into any of the mathematical aspects.

While inventing and creating the game, I got to combine many different skills, making it a fun project to work on. One of the best feelings was finally being able to hold the game as well as the written paper in my hands two days before the Christmas holidays. In the end, all those evenings I had stayed in the Maker Space until 20:00 after school working on the project finally paid off.

Even though I did not succeed in finding a strategy to make everyday life decisions – compared to my analysis of the game in the written paper –, this whole experience taught me not to take all decisions as seriously as I used to.

Kris Kalman, 6e



Privilegiert, gebildet, behütet – Warum das Frauenstimmrecht an der Höheren Töchterschule kein Thema war

«Die Geschichtsschreibung war für eine lange Zeit eine Sache der grossen Männer», so beginnt meine Maturitätsarbeit. Für mich war immer schon klar, dass ich in meiner Maturarbeit Frauen eine Stimme geben wollte und dies mit besonderem Fokus auf die Hohe Promenade; die Schule, die ich die letzten sechs Jahre besucht habe und in der ich vieles erlebt, vieles erfahren und einst Gelerntes nun auch wieder vergessen habe.

Die Hohe Promenade war bis 1976 eine reine Mädchenschule und bildete seit Anfang des 20. Jahrhunderts junge Frauen auf dem Maturitätsniveau aus. Für meine Arbeit relevant ist die Zeit zwischen 1959 und 1971 – die Zeit zwischen den beiden nationalen Abstimmungen über das Frauenstimmrecht. Mich interessierte die Frage, ob und wie junge Menschen an den Höheren Töchterschulen über das Frauenstimmrecht gedacht, gesprochen und geschrieben haben. Denn Bildung der Frau bedeutet immer auch Emanzipation der Frau, und somit erwartete ich, dass an einer höheren Bildungsstätte für Frauen das Frauenstimmrecht und andere feministische Themen wenigstens teilweise bearbeitet wurden. Also besuchte ich im Juni 2021 das Stadtarchiv, um mir alte Jahresberichte der Höheren Töchterschulen anzusehen. Doch beim Betrachten dieser Jahresberichte stach mir besonders die Abwesenheit feministischer Themen ins Auge. Geschrieben wurde über die wirtschaftliche Situation Europas oder die Neutralität der Schweiz, doch in keinem der über 20 Jahresberichte der verschiedenen Abteilungen der



Töchterschule erwähnten die Autor:innen das Frauenstimmrecht. Sie schrieben vereinzelt und auf verschiedene Weise über die gesellschaftliche Rolle der Frau, etwa im Beruf oder in der Ehe, doch die politischen Grundrechte der Frau liessen sie als geradezu offensichtliche Absenz aus.

Um dieser Abwesenheit auf den Grund zu gehen, habe ich vier Frauen interviewt, die zwischen 1959 und 1971 die Höheren Töchterschulen besucht haben. Ich stellte Fragen über ihre Schulzeit, ihre Familie, ihr Leben als Frau, wertete diese anschliessend aus und unterteilte die Ergebnisse in vier thematische Blöcke: Bildung im Fokus, Frauen unter sich, Privileg und Blick nach aussen. Doch abschliessend lässt sich nicht der Grund für das Desinteresse am Frauenstimmrecht finden, denn hinter jedem Menschen an dieser Schule steckt eine Geschichte mit Hoffnungen, Zweifeln und Ängsten. Marianne Stein beispielsweise erlitt zuhause grosse Gewalt und erzählt, dass das Frauenstimmrecht bei ihnen ein absolutes Tabuthema gewesen sei. Häusliche Gewalt blieb – wie heute noch zu oft – hinter verschlossener Tür, denn alles war zu jener Zeit privat. Somit wurde auch das Frauenstimmrecht zuhause und in der Schule verschwiegen, weil man keinen Grund dazu sah oder weil unterdrückende Ehemänner und Väter dem Ganzen keinen Platz gaben. Klara Obermüller erlebte diese Privatisierung hautnah. Im Herbst 1957 beging eine ihrer Mitschülerinnen Selbstmord während der Hauswirtschaftswoche. Dies traumatisierte die Klasse natürlich enorm, jedoch erhielten die Schülerinnen von Seiten der Schule keinerlei Unterstützung. Dieser Fall ist auf die Klasse von Klara Obermüller limitiert, doch er zeigt auf, wie die Hohe Promenade mit schwierigen Themen umging

oder sie eben genau unter den Teppich kehrte. Eine Diskussion über das Frauenstimmrecht wurde also durch Autoritätsfiguren wie Lehrpersonen oder Eltern erschwert, hinzu kommt jedoch, dass die Schülerinnen selbst auch kein grosses Interesse für feministische Themen aufbrachten. Für die vier Frauen war Bildung eine Selbstverständlichkeit. Sie liebten es alle, zur Schule zu gehen, immer Neues zu lernen. Manchmal mussten sie jedoch auch für ihr Recht auf höhere Bildung kämpfen: Ursula Pellaton erzählte mir, dass sie mit ihrem Lehrer streiten musste, damit sie anstatt der «Handsgji» mit den Knaben in den Geometrieunterricht gehen durfte. An der Hohen Promenade wurden die Schülerinnen bestens ausgebildet und waren gleich klug, wenn nicht sogar klüger als ihre Brüder, Nachbarsjungen und Freunde. Diskriminierung oder Ungleichheit habe sie an der Hohen Promenade nicht gekannt, erzählte mir Klara Landau. Da sie nur unter Frauen waren, sei sie sich so allmächtig vorgekommen, als ob sie alles könnte. Ungleichheiten wie etwa, dass die Frauen in der Schweiz am politischen Apparat nicht teilnehmen konnten, beeinflussten und bekümmerten die wenigsten der jungen Frauen an der Hohen Promenade. Sie waren davon nicht betroffen und erlebten in ihrer kleinen Bildungsblase wirkliche Gleichberechtigung.

Nun stellt sich natürlich die Frage, wie es denn heute, 50 Jahre, nachdem die vier Frauen ihre Matur gemacht haben, an der Hohen Promenade aussieht. Wir sprechen heute über scheinbar heikle Themen wie Sexualität, Geschlechterrollen oder Heteronormativität, jedoch ist dies vielleicht auf meine berühmt-berüchtigte «linksversiffte, überkorrekte, kommunistische» Klasse 6e limitiert. Ich bin

der Meinung, dass die Hohe Promenade noch viel Potenzial hat, den Unterricht und den Schulalltag feministischer, queerer und diverser zu gestalten. Denn Feminismus und Geschlechterrollen betreffen uns alle. Wir alle teilen automatisch Menschen in das konstruierte binäre System ein, denn nur so wird eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben toleriert, ja gar ermöglicht. Doch Geschlecht ist solch ein alltägliches und fluides Thema, sodass wir alle darüber sprechen, diskutieren und streiten müssen, damit wir keinem Menschen Unrecht tun. Und diese Art von Diskussion kann und sollte in der Schule gefördert werden. Denn Bildung bedeutet Emanzipation und Veränderung. Oder wie mir Marianne Stein damals erzählte: «Bildung war der Rahmen, in dem ich etwas bewirken konnte.»

Yuki Schmid-Hossl, 6e

Hätte ich meine Maturitätsarbeit nicht geschrieben, wüsste ich nicht, wer ich heute wäre.

Nie hatte ich bestimmte Vorstellungen, Ideen oder Prioritäten für meine Maturitätsarbeit, denn ich war beschäftigt mit Eiskunstlauf, Lernen und dem Leben ausserhalb der Schule. Irgendwann im Frühling der 5. Klasse traf ich im Deutschunterricht die Abbildung von Anna Pavlovas Schlussposition als Sterbender Schwan in Michael Fokines Ballettstück «The Dying Swan» an. Davon fasziniert und inspiriert, wurde ich in derselben Stunde mit literarischen Symbolen bekannt gemacht, im Zusammenhang mit der literarischen Bedeutung des Symbols des Schwanes in «The Dying Swan», und bald darauf wusste ich, dass ich die Kombination von Tanz, Symbol, Sprache und Eiskunstlauf in meiner Maturitätsarbeit aufgreifen möchte. Darauf flogen die Wörter, Ideen, Bücherseiten, Bewegungen und Tanzschritte bloss dahin, so wie meine vergangenen, turbulenten 14 Jahre in der Eiskunstlaufwelt. An meiner Maturitätsarbeit zu schreiben, war Balsam für meine Seele, indem es sowohl eine Verarbeitung als auch eine Dokumentation meiner Kindheit und meines Erwachsenwerdens darstellte.

Vor 15 Jahren stand ich zum ersten Mal auf dem Eis, und bereits einen Monat nach der Erstellung meiner Maturitätsarbeits-Choreografie gab ich meinen offiziellen Rücktritt vom Leistungssport bekannt. Es wurde mir nämlich erstmalig bewusst, dass mir der Wettkampf-Eiskunstlauf nicht gefiel. Ich hielt den belastenden Konkurrenzzwang, die enorme Rivalität und die veralteten Traditionen dieses Sports nicht

länger aus. Eiskunstlauf war nicht mehr das, was es mir einmal bedeutete. Gerne denke ich voller Stolz an meinen Leistungshöhepunkt zurück, jedoch brauche ich die Bestätigung durch Dutzende unbedeutende Medaillen und Pokale nicht mehr. Ich tanze, choreografiere, improvisiere und gestalte für mich selber viel lieber, ohne jegliche offizielle technische Bewertungen oder stiere Eiskunstlauffrichtlinien. In meiner Maturitätsarbeits-Choreografie versuchte ich die Freiheit, die Eleganz und die Grazie des Eiskunstlaufs zu zelebrieren und das schöne Eiskunstlaufen, so wie ich es liebe, zu geniessen. In meinem Logbuch hielt ich Gedanken, Erinnerungen, Notizen und Arbeitsschritte fest, die ich mit kaum jemandem teilte, weil es zu meinem Tagebuch wurde. Ich führte das Logbuch mit Leib und Seele. Mein Logbuch und ich entwickelten uns stetig. Wir entfalteten uns gemeinsam vom kleinen, unschuldigen Räumlein zum grossen, bunten Schmetterling. So assoziiere ich meine Eiskunstlaufzeit noch heute gerne als Metamorphose eines Schmetterlings, beziehungsweise meine persönliche Metamorphose. Das literarische Symbol des Schmetterlings wurde demzufolge zum Leitsymbol meiner Maturitätsarbeit und dessen Personifizierung ist zentral in meiner Choreografie. Ich beginne als unwissende, talentierte Raupe und sterbe als ermüdeter Schmetterling auf der eiskalten, harten Eisfläche. Die Choreografie flog auf das Eis wie ein graziöser, dynamischer Schmetterling, weil ich zum ersten Mal in einer Choreografie nicht eine Rolle vorspielen musste, sondern einfach mich selbst sein durfte.

Mit meinem golden glitzernden Lieblingskürkleid, einer hübschen Flecht-Frisur und meiner Schmetterlings-Choreografie fühlte ich mich schön auf dem Eis. Ein Gefühl, welches mir in den zahlreichen Jahren

Leistungssport stets verborgen blieb. Ich hatte das Empfinden, als könnte ich meine ganze Lebensgeschichte vor der Kamera eines professionellen Kamerateams erzählen. Die vierminütige Videoaufnahme meiner Choreografie schaute ich kontinuierlich an, im Gegensatz zu meinen ehemaligen Wettkampfvideos, für welche ich mich dazumal schämte und die mich weigerte, anzuschauen. Meine Maturitätsarbeit ermöglichte es mir, meine Geschichte im Eiskunstlauf zu teilen, darüber zu diskutieren und auf verschiedene Facetten dieses Sports, positive und negative, aufmerksam zu machen. Ich möchte meine Stimme nutzen, um Veränderung hervorzurufen, den Eiskunstlauf zu einem geschützteren Ort zu machen und mich für diejenigen Eiskunstläufer:innen auszusprechen, die von der Eiskunstlaufwelt aufgefrassen wurden. So fühle ich mich heutzutage als Eiskunstlaufleiterin dazu verpflichtet, mein Wissen und meine Kenntnisse an die jüngeren Generationen weiterzugeben und die Kinder für den Eiskunstlauf, den ich einst über alles liebte, zu begeistern. Am meisten bedeutet mir die Vermittlung von Körperkunst, Ausdrucksstärke und Euphorie, welche dieser Sport grundsätzlich zu bieten hat. Auch wenn die Veröffentlichung sämtlicher Logbucheinträge, Gedichte und privaten Erlebnisse sowie der Aufnahme meiner sehr persönlichen Choreografie viel Überwindung brauchte, kann ich heutzutage stolz auf meine Entpuppung als erwachsener, selbstbestimmter Schmetterling zurückblicken.



Ich weinte einst über meine Stürze,
vor Schmerz,
vor Enttäuschung,
vor Wut.
Heutzutage weine ich immer noch über Stürze,
jedoch über Stürze im echten Leben,
die ganz anders schmerzen
als die Stürze in meiner Eiskunstlaufwelt.
Jeder Sturz war eine Erinnerung an das echte Leben.
Eine Erinnerung der Grenzen des Körpers,
der Natürlichkeit und des Menschseins.
Sie hielten mich bei Bewusstsein,
sonst wäre ich längst weggeflogen.

Liv Schregenberger, 6e

À moi de jouer

Le travail de maturité est une opportunité unique pendant son temps au gymnase pour se donner un défi et pour essayer quelque chose de nouveau. Quelque chose que vous avez toujours voulu faire, mais que vous n'avez pas eu le temps ou le courage de commencer, quelque chose qui vous intéresse, mais pour laquelle vous n'avez jamais eu la discipline ou le soutien de la réaliser. Aujourd'hui, je suis très heureuse d'avoir saisi cette opportunité, car mon travail est pour moi tout ce que j'ai décrit plus haut.

Mais passons un peu plus concrètement à mon travail. Au début, je pensais faire un travail classique, c'est-à-dire une analyse littéraire ou quelque chose de ce genre. Pourtant, c'est grâce à mon mentor, Madame Bleuel, qui m'a encouragée, que j'ai osé faire un travail plus créatif. En cherchant un sujet, j'ai réalisé que les adaptations musicales des tableaux ou de grandes œuvres littéraires sont assez courantes, mais je n'ai jamais entendu parler d'une interprétation littéraire d'une chanson. Après avoir cherché une chanson qui se prêterait à cette idée, j'ai opté pour une chanson de Maëlle intitulée «Le pianiste des gares». La chanson parle d'un pianiste échoué qui joue les soirs sur les pianos publics dans les gares et qui rêve de la gloire. En construisant les personnages et l'intrigue de ma nouvelle, je voulais rester fidèle aux paroles de la chanson. En même temps, elles étaient aussi une sorte de point de repère pour moi. Il ne me fallait pas inventer une histoire à partir du néant, car j'avais déjà une idée de départ. Certaines choses comme le plan de l'histoire étaient claires dès le début, mais d'autres ne venaient qu'en écrivant et relisant mon travail. Par exemple, je pense que j'ai réécrit la fin trois fois.

Je vais maintenant présenter un très court résumé de ma nouvelle: je commence ma nouvelle en introduisant Jérémie, le pianiste des gares décrit dans la chanson, au lecteur. Ensuite, il y a un retour en arrière et je suis Jérémie pendant son enfance jusqu'au passage à l'âge adulte pour donner une explication pourquoi ses rêves se sont brisés. C'est la plus grande partie de l'histoire et celle que j'ai inventée moi-même. Je termine la nouvelle en revenant vers Jérémie du début de la nouvelle, qui confronte son passé.

Au fil de l'histoire, Jérémie joue différents morceaux qui ont chacun une importance dans l'histoire. J'ai beaucoup réfléchi au choix du morceau qui irait le mieux en relation avec son âge et son état d'esprit dans une scène particulière. C'étaient les détails comme la quête du morceau idéal ou les significations des noms propres qui me plaisaient le plus de ce travail.

Je ne vais pas décrire ici tout le processus de mon travail, mais il suffit de dire que ce n'était pas toujours facile. Ma première version de la nouvelle n'était pas cohérente, et comme j'ai mentionné, j'ai réécrit certaines parties de la nouvelle suite aux critiques précieuses et constructives de Madame Bleuel. Et si je pouvais recommencer aujourd'hui, moins d'un an après la soumission, je changerais ou supprimerais encore mille choses. Mais après avoir moi-même tenté d'écrire une histoire, c'est avec une perspective tout à fait nouvelle et une appréciation et admiration profonde que je lis et observe d'autres textes littéraires aujourd'hui.

Ce texte vous a probablement sauté aux yeux parce qu'il est écrit en français. Une grande importance en réfléchissant à mon travail reste pour moi le

fait que je l'ai écrit en français. Ce n'est pas ma langue maternelle, mais depuis quelques années j'ai développé un amour et surtout une fascination pour cette langue. C'est pourquoi avant même de connaître le sujet de mon travail, je savais que je voulais l'écrire en français. Pendant l'écriture, je devais reconnaître à plusieurs fois que ma maîtrise de la langue française était loin d'être parfaite. Pourtant, je suis convaincue que le travail a amélioré mes connaissances du français. Je fais maintenant mes études à l'université de Lausanne et j'ai l'impression que cette familiarité et l'habitude d'écrire en français m'aident beaucoup dans les travaux que je dois rendre. De la sorte, en écrivant ce texte, je n'ai senti le besoin de consulter Deepl qu'une seule fois et j'ai décidé de ne pas laisser corriger ce texte. De cette manière, il reste «authentique» avec toutes les petites fautes que les professeurs de français trouveront certainement. Enfin, j'aimerais répéter ce que j'ai écrit à la fin de ma conclusion de mon travail: si un élève du gymnase lit ce texte qui pense écrire son travail de maturité dans une langue étrangère, fais-le! Cela peut être difficile, mais néanmoins, ça apporte tellement de choses!

Isabelle Birkhäuser, 6d

Die Maturitätsarbeit von Isabelle Birkhäuser wurde mit dem «Prix du Laurier Rose» des Romanistischen Seminars der Universität Zürich ausgezeichnet.

Widerstand! Die Kontroverse um die P-26 aus heutiger Sicht

Im Jahr 1990 bewegte die Aufdeckung der Geheimorganisation P-26 die Gemüter in der Schweiz. Das «Projekt 26» umfasste die Widerstandsvorbereitungen für eine allfällige Besetzung. Diese wurden im Eidgenössischen Militärdepartement zwischen 1979 und 1990 unter Geheimhaltung getroffen. Nach der Aufdeckung dieser Geheimvorbereitungen im Zuge der Fichenaffäre machten in den Medien rasch Gerüchte über eine Geheimarmee die Runde. Als Reaktion auf eine monatelange mediale Skandalisierung der Angelegenheit setzte das Parlament eine Untersuchungskommission (PUK EMD) ein. Diese kritisierte in ihrem Abschlussbericht den Bundesrat und den Generalstabschef heftig für den Betrieb einer «illegalen» Organisation.

Diese Kritik führte zusammen mit der medialen Skandalisierung dazu, dass sich die P-26 und die Verantwortlichen jahrzehntelang in ein schlechtes Licht gerückt sahen. Heutige geschichtswissenschaftliche Beurteilungen haben jedoch viele Kritikpunkte der PUK relativiert oder für unzulässig erklärt. Im Rahmen meiner Arbeit habe ich mich vertieft mit den Kritikpunkten der PUK befasst und versucht, eine eigene Bewertung vorzunehmen. Dabei bemühte ich mich, die ganze Thematik in einen weiteren Kontext zu stellen und Lösungsansätze für das Spannungsfeld von demokratischer Transparenz und Geheimhaltung zu untersuchen.

Zentral für meine Arbeit waren auch die Überlegungen und Antworten von direkt betroffenen Ak-

teuren der damaligen Zeit: so etwa von alt Bundesrat Kaspar Villiger, von alt Ständerat und PUK-Präsident Carlo Schmid-Sutter sowie von Susi Noger, einem ehemaligen Mitglied der P-26.

Am Ende der Arbeit steht das Ergebnis, dass der PUK EMD in ihren zentralen Kritikpunkten gravierende Fehler unterlaufen sind, insbesondere, was die Adressaten der Kritik betrifft. Durch diese Fehler standen die P-26, der Bundesrat und der Generalstabschef und teilweise die Verwaltung zu Unrecht in einem schlechten Licht. Aufgrund der medialen Skandalisierung war eine PUK jedoch notwendig, um das Vertrauen in den Staat wiederherzustellen. Dies ist ihr auch gelungen. Das Spannungsfeld zwischen demokratischer Transparenz und Geheimhaltung lässt sich zwar nicht vollständig auflösen, die heutige Handhabung mittels Geschäftsprüfungsdelegation stellt jedoch eine gute Kompromisslösung dar.

Arbeitsprozess

Etwas, was ich im Nachhinein zugeben muss, ist, dass die Recherche für meine Maturitätsarbeit umfangreicher wurde als anfänglich angenommen. Beim Bearbeiten der Widersprüche zwischen dem Schlussbericht der PUK EMD und der heutigen geschichtswissenschaftlichen Rezeption, insbesondere durch Dr. Titus Meier, wurde mir klar, dass eine blosser Gegenüberstellung dieser beiden Werke allein viel vermissen lässt. Deswegen habe ich mich entschieden, auch mit massgeblichen Akteuren der damaligen Zeit Interviews zu führen. Jedes Interview und auch die schriftlichen Antworten von alt Bundesrat Kaspar Villiger erwiesen sich als von grösstem Wert für meine Arbeit. Auch vom Arbeits-

prozess her waren die Gespräche und das Lesen der schriftlichen Antworten absolute Highlights für mich, da man im persönlichen Kontakt Zusammenhänge und Gründe in einer Tiefe versteht, welche sich beim blossen Lesen von Aussagen nie erschliessen lässt. Wegen dieser Bedeutung, welche diese Gespräche für meine Arbeit hatten, entschied ich mich dazu, die Gespräche in voller Länge zu transkribieren. Die Arbeit an den Transkripten gestaltete sich zwar anstrengend und sehr zeitaufwändig, doch half es mir beim Schreiben der Arbeit sehr, da ich so schnell die verschiedenen Standpunkte zu einem Thema nachlesen konnte, statt in den Tonaufzeichnungen danach suchen zu müssen.

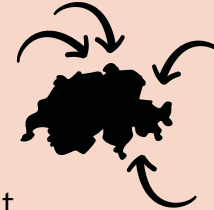
Eine andere Schwierigkeit, mit der ich länger zu kämpfen hatte, war jedoch die genaue Eingrenzung des Themas. So hätte ich noch viele Aspekte im Kopf gehabt, die ich auch noch hätte beleuchten können, doch dies hätte zeitlich nicht dem Rahmen einer Maturitätsarbeit entsprochen.

Letzten Endes war es jedoch eine gute Erfahrung, eine solche Arbeit von Anfang bis Ende selbst zu schreiben, und es freut mich sehr, dass ich ein meiner Meinung nach der Thematik angemessenes Produkt präsentieren konnte.

Boas Kaiser, 6b

Diese Arbeit wurde von Impuls Mittelschule als eine der besten Maturitätsarbeiten des Kantons Zürich ausgezeichnet.

Widerstand!



Die Kontroverse um die P-26 aus heutiger Sicht

KANTONSSCHULE HOHE PROMENADE ZÜRICH



Ausgangslage

Die Aufdeckung der Geheimorganisation P-26 im Jahre 1990 erregte die Gemüter in der Schweiz sehr. Es wurde eine Parlamentarische Untersuchungskommission (PUK EMD) eingesetzt. In ihrem Schlussbericht kritisierte sie den Bundesrat und die Generalstabschefs, welche die Verantwortung für die P-26 trugen. Darauf standen diese und die P-26 für Jahrzehnte in einem ungünstigen Licht. In der heutigen historischen Beur-

teilung werden jedoch viele der von der PUK verorteten Gefahren relativiert und viele Kritikpunkte der PUK als unzulässig eingestuft. Die vorliegende Arbeit geht den Streitpunkten dieser Kontroverse auf den Grund und nimmt eine historische Analyse der P-26 vor.

Recherche/ Quellen

Literatur:

- Schlussbericht PUK EMD
- Dissertation von Titus Meier «Widerstandsvorbereitungen für den Besatzungsfall. Die Schweiz im Kalten Krieg.»
- Originaldokumente
- Primärquellen aus dem Bundesarchiv
- Sekundärliteratur

Interviews mit direkt betroffenen Akteuren:

- alt Bundesrat Kaspar Villiger, Departementsvorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements 1989-1996
 - alt Ständerat Carlo Schmid-Sutter, Präsident der PUK EMD
 - Gymnasiallehrerin Susi Noger, ehemaliges Mitglied der P-26
- Interview mit:**
- Dr. Titus Meier, Historiker, Experte zum Thema «P-26»

Was war die P-26

Das «Projekt 26» oder kurz «P-26» bezeichnete die Widerstandsvorbereitungen, welche im Eidgenössischen Militärdepartement zwischen 1979 und 1990 im Geheimen getroffen wurden. Zum Projekt 26 gehörte eine Kaderorganisation, welche den Widerstand in der Schweiz im Besatzungsfall hätte aufbauen und anführen sollen. Die Mitglieder waren unauffällige Personen aus allen Schichten der Gesellschaft. Sie erhielten eine

spezifische Funktionsausbildung als Propaganda- oder Logistikexperten, Genisten oder Funker. Im Besatzungsfall hätte der Fokus auf gewaltfreiem Widerstand gelegen. Bei der ganzen Rekrutierung und Ausbildung der Mitglieder wurden strengste Sicherheitsvorkehrungen getroffen, um die Geheimhaltung und Sicherheit der Organisation zu wahren und um Skandale zu verhindern.

PUK EMD und zentrale historische Streitpunkte

Die PUK EMD kritisierte insbesondere die fehlende parlamentarische Kontrolle und die fehlende gesetzliche Grundlage der Organisation. Juristisch erwies sich diese Kritik als zutreffend, jedoch falsch adressiert. Eine andere parlamentarische Kommission, welche die P-26 bereits 1981 untersucht hatte, meinte, dass es keine gesetzliche Grundlage brauche und dass sie die parlamentarische Kontrolle selbst übernehmen wolle. Diese

unterliess sie jedoch ab 1983. Die PUK kritisierte jedoch nicht die parlamentarische Kommission von 1981, sondern den Bundesrat und den Generalstabschef. Das von der PUK entworfene Einsatzszenario der Organisation bei einem demokratischen Machtwechsel erwies sich im Rahmen meiner Recherche als unrealistisch.

Fazit

Am Beispiel der P-26 erkennt man, wie ein Wandel der Lebensumstände mit einem Wertewandel einhergeht. Vieles, was der Kalte Krieg richtig erscheinen liess, wirkte um 1990 befremdend und schreckte die Bevölkerung auf. Der PUK EMD unterliefen in ihrer Kritik ernst zu nehmende Fehler, insbesondere bei der Adressierung der Kritik. Die Hauptaufgabe einer PUK, nämlich die der Vertrauensrestauration, erfüllte sie allerdings sehr

pflichtbewusst und nachhaltig, weswegen es ein Fehler gewesen wäre, auf sie zu verzichten. Die Kontroverse um die P-26 zeigt überdies ein grundlegendes Spannungsfeld zwischen demokratischer Transparenz und Geheimhaltung auf, welches sich nie vollständig auflösen lässt.

Boas Kaiser, Kantonsschule Hohe Promenade
Betreuer: Peter Neumann

Maturitätsarbeiten 2021/22

6a Aschoff Johannes, Mein Weg zum eigenen Startup–Unternehmen – TheEnvir: Digital Fundraising für den Umweltschutz; Bossard Alexis, Schadet das Rülpsen der Kühe unserem Klima?; Bremi Linus, Kompositionen nach einem Meister – Nocturnes im Stile Frédéric Chopins komponieren; Eckl Julius, Entwicklung einer eigenen CNC–Fräse; Etinger Thérèse, ANTIFONH Sophokles' «Antigone»: Eine Textinterpretation zum Thema Recht und Moral; Fischer Jonas, Die Neurobiologie der Meditation – Ein Selbstversuch; Geiser Elia, Die Jedi–Ritter im Vergleich mit den Samurai; Germersdorf Nicolas, Atlanta Trap – Eine soziale und musikalische Analyse; Himmelreich Tassilo, Was ist das Lachen? Eine Untersuchung von Ursache und Funktion des Lachens; Hug Julian, Alte Musik trifft auf neue Musik – Kompositionen für Fagott; Igual Elena, Schmuck aus Echthaar – Das Erlernen eines verschwindenden Kunsthandwerks; Koch Sophia Luna Anna, The Power of Belief – Mythological Motifs in «American Gods» with Respect to C.G. Jung; Murašov Nikolaj, Was die Welt im Innersten zusammenhält – Zu Geschichte und Forschung des Klebens und Haftens; Pavalakanthan Miruna, Aufmerksamkeit für die Tamilen und Tamilinnen auf Instagram; Pavlovic Leoni, Mastering 한국어 by self–study: Is it possible?; Pusparajah Sanchutha, Bist du schön? Schönheitsideale im Wandel der Zeit und Kultur; Rickenmann Grégory, Aktienkurse: (K)eine Zufallssache – Widerlegung der Markteffizienzhypothese anhand eines technischen Ansatzes; Roos Samuel, American Football – Erstellung

eines Defensive Playbook; Scherrer Yves Paul, Die Schnittkrümmung als Verallgemeinerung der Gauss–Krümmung; Sonderegger Marlon, Der Fussballfan – ein Gläubiger? Ein Vergleich zwischen der Fussball–Fankultur und einer Religion; Stach Villegas Sarah Elizabeth, Ein Stück Mexiko für die Schweiz – Eine Adaption der Mariachi–Musik; Steiner Marietta, Was es bedeutet, wenn Frauen streiken: Die Frauenstreiks von 1991 und 2019 in der Schweiz; Stricker Basil, Sportliche Veränderung im American Football über die letzten 40 Jahre; Zimmermann Charlotte, Robert Wehrli – eine Recherche anhand eines Bildes; **6b** Bächli Sophie, Wiederverfilmungen – Faszination für Bekanntes. Eine vergleichende Filmanalyse; Coppola Omar, Irreguläre Beschäftigung von Flüchtlingen in Süditalien – Ursachen, Hintergründe und Massnahmen; De Lucia Riccardo, Zurück zur Natur – Interpretation eines naturgerechten Hauses; Diefke Magnus, Der Einstieg in den Golfsport – Mein Weg von der Platzreife zum Handicap 25.4; Fayd'herbe de Maudave Alexia, Der Diskurs über China in der Schweiz; Frei Zora, «Bust a Move». Die Entwicklung des Tanzstils Hop–Hop von 1980–2010; Fritsch Olivier, Drohnen in Kunst und Kultur – hat das Potential? Analyse und Selbstexperiment; Grando Ilona, Eine Flüchtlings– und Integrationsgeschichte; Kaiser Boas, Widerstand! Die Kontroverse um die P–26 aus heutiger Sicht; Kästli Léon, Vom Entwurf zum eigenen Kleidungsstück; Klumpp Christian, Was ist ein guter Schauspieler? Voraussetzungen und Schlüsselqualitäten; Kovalenko Viktoriya,

Artificial Light of Displays; Lutterotti Marie–Elisabeth, Einfluss von Musik im Laufsport; Maffeni Laura, Wie wirkt sich die tägliche Bildschirmarbeit auf die Sehstärke aus?; Manner Paul, Wie schmal ist der Grat zwischen gesunder und krankhafter Ernährung beim jugendlichen Leistungssportler?; Nwogor Timothy, Die Geschichte der Nordamerikanischen Sklaverei in Comics; Oetiker Nicolas, Nitrox – Das bessere Gasgemisch? Ein Vergleich mit normaler Luft beim Sporttauchen; Razzano Loris, La Nascita del Regno d'Italia e della Repubblica Italiana; Roth Camille, «Der grüne Schrank» – ein Magazin über nachhaltige Mode; Schaerer JooRan, Grenzerfahrung – Die Herauskristallisierung eines Themas in der Malerei; Schmid Riccardo, Emotionen durch meine Linse; Weidmann Nadesha, Darstellungen von psychischen Erkrankungen in Filmen; **6c** Allemann Gian, Die Auswirkungen der Pandemie auf den Tourismus im Oberengadin; Arslan Kübra, Die Rolle der Frau im Islam; Bächtold Louisa, La Caduta de' Decemviri: un confronto tra il libretto di S. Stampiglia e la narrazione di T. Livio; Battenfeld Louisa, Über das Erlernen der Gebärdensprache im Selbstversuch; Bögeholz Bomrad Maximilian, Wie sieht die Zukunft der Kryptowährungen als Zahlungsmittel aus?; Caprez Mia, Blitze im Kopf; Dimitri Luca, Favelas – Rio de Janeiro; Franzetti Bibiana, Rotfuchs: Vom Wildtier zum Stadtbewohner; Hsu Alice, Britain's Unheard Voices. British Class Society and the Brexit Vote; Iff Sina, Die Flucht der Kriegsverbrecher. Die Rattenlinie und ihre Kollaborateure; Kettenbach Tim, Sus-

tainability in golf – Swiss golf courses and their contribution to sustainability; Koller Chiara, Die grosse Freiheit – Eine künstlerische Auseinandersetzung mit der Landschaftsmalerei; Maurer Nic, Fallschirmspringen – Der Weg zur Lizenz und Analyse der Auswirkungen auf den Körper; McCourt Emily, Tierversuche – Ein Dilemma der medizinischen Forschung in der Schweiz; Meinhardt Milena, Die Wirkung von Curcumin – Eine doppelblind-placebokontrollierte Pilotstudie mit Selbstversuch; Roth Wendelin, Die Künstliche Intelligenz als Künstlerin; Ruggaber Karla, Künstliche Intelligenz – eine ethisch korrekte Wissenschaft?; Sigg Linda, Kampf gegen Kinderpornographie: Was die Schweiz noch besser machen könnte; Timm Eric, Über die Zusammenhänge von Leistung und Psyche im Sport; Tingstig Thea, Der Zelluläre Automat; Traber Amélie, Figur: Resultat von Kultur? Körperwahrnehmung junger Costa-Ricanerinnen und Schweizerinnen – ein Vergleich; Wyss Xenia, Frauenbilder in der Werbung. Eine Analyse verschiedener Plakatwerbungen im Wandel der Zeit; Zoelly Chiara, Koreanisches Selbststudium; **6d** Birkhäuser Isabelle, Le pianiste des gares – une nouvelle inspirée par la chanson de Maëlle; Fischer David, Indikatoren auf Währungspaare – Zufall oder nicht?; Hintermann Derya, Bildung als Schlüssel einer erfolgreichen Integration von jungen Migranten und Migrantinnen; Jörgen Medea, Varroabekämpfung: Hyperthermie-Behandlung der Bienenbrut, Untersuchung des Wirkungsgrads im Bienenvolk; Kaiser Nathalie, Ägypten: Ein Ort für die Ewigkeit – Eine Diskursanalyse der altägyptischen Jenseitsvorstellung; Kaufmann Berg Liv, Schönheitsideale in der westlichen Welt von der Renais-

sance bis ins 20. Jahrhundert. Ein Vergleich anhand ausgewählter Bilder; Koch Yannick, Einfluss der Sozialen Medien auf den Finanzmarkt; Lavenex Sima, Alternativmedizin bei Pferden; Meier Larissa, Blind beschrieben – Künstlerische Darstellung des Vorstellungsvermögens blinder Menschen; Mijaljevic Julia, Das Erlernen von realistischem Porträtzeichnen; Ramvall Madeleine, «Neutralität ist kein Recht» – Neutralitätsdiskurse in Schweden und der Schweiz im Zweiten Weltkrieg; Santhakumar Tharmija, I WISH(ED): Gestalterische Auseinandersetzung mit Träumen und Wünschen von Randständigen; Sax Romina, Eigenkomposition, Eine Bildervertonung «Une journée à la mer»; Schneider Nadine, Bioplastik in der Verpackungsindustrie – Die Lösung oder das nächste Problem?; von der Schulenburg Alexa, Conspiracy Theories: A Powerful Enemy of the Truth – Conquest through Manipulation of Human Psychology; Watkins Nicole Elizabeth, Eine Balzplatz-Analyse des Birkhuhns Tetrao tetrix in Davos, Graubünden; Weckerle Carmen, Nachhaltige Kleidung: Ein Ausweg aus der Klimakrise; Zubler Tizian, Kamikaze-Piloten – Diskursanalyse von Interviews; **6e** Antipova Darja, Intruding into the Past. A Former Professional Dancer Does Hobby Ballet – a Self-Experiment; Cocca Giulia, waves come crashing in – Die Entstehung meines Liedes; Coray Julian, Prolegomena zur gnoseologischen Funktion der Dichtkunst anhand von Hermann Brochs «Der Tod des Vergil»: Ein dialektisch-materialistischer Versuch; Dragosits Miriam, Jenseits der Buchstaben – Portraits queerer Jugendlicher; Grünberg Eleona, verlieren – Die Entstehung eines Themenheftes; Jakob Aline Meret, Friluftsliv – Norwegisches Schulprofil

auch an Schweizer Gymnasien denkbar?; Jauch Miro Lou, Schreibblockaden und produktives Scheitern. Umgang mit dem Scheitern durch eine Schreibblockade; Kalman Kristina Danai, A Playful Introduction to Game Theory – Creating and Analysing my own Board Game; La Roche Lucretia, The Kardashian Fame and Fortune – An analysis of the Kardashians' success; Langenstein Julia, Schweizer Berghütten im Wandel der Gesellschaft – Eine Analyse; Mack Nicolas, Der Status des Sneakers in der heutigen Gesellschaft; Meienberg Anna, (Lebens)Träume: Eine Portraitsammlung; Ruchti Jonathan, Novel tools to track and study cellular networks that encode memories; Schmid Hossli Yuki, Privilegiert, gebildet, behütet – Warum das Frauenstimmrecht an der Höheren Töchterschule kein Thema war; Schmid Aimée, Strangers again – The process of writing my first song; Schrengenberger Liv, Das Symbol des Schmetterlings und der Abschied vom Eiskunstlauf – eine Choreographie; Stainbrook Michelle, For the Youth – Creating a Mental Health Website for Teens by Teens; Stosic Mila, Wo fühlst du dich zuhause? Eine künstlerische Interpretation von Migration; Weber Matis, Das Programmieren einer Sprachkurswebseite; Wyss Mona, «Ja, ich will!» – Eine queere Tragikomödie; Zielonka Julian, Dunkle Jahre – Eine Familiengeschichte: Drei Perspektiven zum totalitären Terror-Regime der Khmer Rouge

Mona Wyss, Klasse 6e

M wie Mona

Mit Mona Wyss, Klasse 6e, verlässt eine Schülerin die Schule, die die HoPro geprägt hat. Man kennt sie als SOV-Präsidentin, Schauspielerin und Stückeschreiberin, als Polit-Aktivistin und als M wie Musterschülerin am digitalen Schnuppertag für die künftigen Erstklässler:innen und sogar als wandelnde M wie Menstruation kurz vor der Matur.

Evelyn Klöti befragt ihre ehemalige Schülerin über ihre Zeit an der HoPro.

Liebe Mona, wie schaust du auf deine sechs, sogar sieben Jahre HoPro zurück?

Viele Hochs und Tiefs, aber die Hochs bleiben mir stärker in Erinnerung. Ich habe so viel gelernt, nicht nur akademisch, Sprachen, Geschichte, Naturwissenschaften, sondern auch vorwiegend über mich selbst. Ich hatte das Glück, dass die HoPro vorwiegend die Sachen angeboten hat, die zu mir gepasst haben und in denen ich mich finden konnte und mich mögen lernte.

Wir haben dich oft auf der Bühne gesehen und du wirst im Schultheater fehlen. Wie bist du eigentlich zum Theater-Spielen gekommen?

Meine Leidenschaft hat durch meine Familie begonnen, durch meine Mutter, die in der Gemeinde in einer Theatergruppe gespielt hat, und durch meinen Bruder, der an der HoPro vor mir auch schon in der Theatergruppe war. Als er die Matur gemacht hat, bin ich eingestiegen. Es war für mich schon lange klar, dass ich an diesem Freifach teil-

nehme, aber ich konnte mir nicht vorstellen, wie sehr ich darin aufgehe.

Geleitet wurde das Schultheater lange von Christian Sonderegger. Jahrelang sass ich neben ihm im Lehrerarbeitszimmer 313, und wir vermissen ihn sehr. Wie er jeweils seufzend in seinen Stapeln von Mäppchen und Heften nach einem Blatt sucht, das eben noch da gewesen ist. Auch sein schallendes Lachen fehlt. Was verbindest, verknüpfst du mit ihm?

Wo fange ich an? Das Auseinandersetzen mit mir selbst in einem Kontext, den ich vorher noch nicht gekannt habe. Ganz viel Neues lernen. Durch schwierige Zeiten gehen, die Stressphasen der Intensiv-Woche, die Stressphasen der Aufführungen, das ist eine Herausforderung, auch eine Prüfung. Ich habe sehr, sehr viel mitnehmen können aus diesem Freifach – dank Christian, dank dem, was er mir beigebracht hat. Für ein Schultheater haben wir ein hohes Niveau mitgegeben bekommen von ihm. Ich hatte das Gefühl, es wurde an mich geglaubt, nicht nur an mich, sondern an uns alle. Wir durften Stücke selbst mitgestalten, selbst schreiben. Von den vier Theaterstücken, an denen ich mitgewirkt habe, gab es nur eines schon, «Orlando Furioso», alle anderen haben wir als Gruppe selbst entworfen.

Als «Alice in Genderland und was xier dort fand» warst du auch schon auf dem Cover des Jahresberichts. Mona, das Covergirl ...

Ja, da habe ich begonnen, mir über die Kategorien Sexualität und Geschlechtsidentität Gedanken



zu machen. In diesem Theaterkurs war enorm viel Kreativität gefragt und das auszukosten und über meinen Schatten zu springen. Ich glaube, ich habe zu keinem anderen Zeitpunkt in meinem Leben so viel Mut auf einmal gelernt und mir angeeignet wie im Theater.

Und es ist deine Leidenschaft geblieben und hat zu deiner Maturarbeit geführt.

Auch dank Christian, denn er hat mir angeboten, ein Theaterstück als Maturarbeit zu schreiben. Zuerst dachte ich, das sei ein Witz, aber dann habe ich ihn angeschaut und gemerkt, nee, der meint das ernst. Dass er mir das zugetraut hat, hat mir enorm viel Selbstvertrauen gegeben, und ich hatte den Mut, das Stück zu schreiben. Dann war es auf der Bühne, war ich auf dieser Bühne meine eigene Figur am Spielen.

Das Stück heisst «Ja, ich will!» und war hochaktuell im Zusammenhang mit der Abstimmung über die «Ehe für alle». Hat das Stück es dir erlaubt, deine Überzeugungen darzustellen?

Ja, das Theater ist in meinen Augen eines der allerbesten Gefässe, um Themen anzusprechen, die man sonst eigentlich nicht ansprechen darf oder sich nicht traut anzusprechen. Und dann darf ich in einem Schultheater über eine Hochzeit zwischen zwei Frauen schreiben und aufführen. Das war eine grosse Ehre für mich, das Thema dieser Freiheit, die der LGBTQ+-Bewegung gegeben wurde, zum Glück, auf die Bühne zu bringen, und es hat mir auch sehr viel bedeutet, dass dieses Thema den Platz gefunden hat an der Schule.

Als deine Deutschlehrerin habe ich mich immer auf deine Aufsätze gefreut und deine Geschichten geliebt. In deinem Stück mit den flotten Dialogen schlägst du einen ganz anderen Ton an, was mich erstaunt und überzeugt hat. Wirklich grossartig.

Danke schön.

Und wie geht's weiter mit dem Theater?

Ich habe eine Rolle gekriegt im Jungen Theater Zürich. Das Stück heisst «Das Leben ist krank, aber ich will nicht sterben», und ich bin dankbar, dass ich da jetzt mein Zwischenjahr mit dem füllen darf, was ich wirklich machen will, was mir wirklich am Herzen liegt. Während dem Reisen im Sommer habe ich bereits ein neues Stück für die Regisseurin Anja Schärer geschrieben: «Dauerschleife». Es geht um die Macht der Entscheidung. Ich war schon immer fasziniert vom Gedanken, wie kleine Entscheidungen einen grossen Effekt haben können. Wenn ich das jetzt anders gemacht hätte, was wäre dann passiert? Und deswegen war das die Inspiration für ein neues Theaterstück.

Und wenn du jetzt an deine Zukunft denkst, wofür wirst du dich entscheiden?

Es ist noch offen. Ich überlege mir, Schauspiel zu studieren, frage mich aber auch, ob ich das nicht als Hobby behalten möchte. Das Theaterprojekt im Winter wird mir sicher eine Richtung weisen. Vielleicht studiere ich auch eine Sprache oder Sozialwissenschaft an der Uni, vielleicht auch nicht in Zürich, wer weiss, wo es mich als Nächstes hinciebt, hintreibt. In einem halben Jahr, Jahr kann sich viel verändern.

Nochmals zurück zu deiner Zeit an der HoPro. Du bist jemand, der/die sich stark für andere Schüler:innen eingesetzt hat, z.B. im SOV. Warum hast du das gemacht?

Inoffiziell wegen einem Schwarm, offiziell, weil ich sehr gerne Sachen mitorganisiere, mitgestalte und gerne meine Meinung sage und für meine Meinung einstehe. Aber mir ist es auch wichtig, dass auch Leute, die sich das vielleicht nicht grad trauen oder das noch nicht gelernt haben, gehört werden, dass jemand für sie einsteht. Ich möchte das gerne sein können, weil ich auch Leute in meinem Leben hatte, die für mich eingestanden sind, als ich es nicht konnte. Mir ist es wichtig, einen guten Einfluss zu haben, dass wir eine Schule kreieren können, an der sich alle Menschen aufgehoben fühlen und so wohl wie möglich fühlen.

Mit Jonathan Ruchti, auch 6e und SOV, hast du einen Werbefilm für den digitalen Schnuppertag für die Primarschüler:innen gedreht, und ihr seid so ein bisschen zum Gesicht der HoPro geworden. Was habt ihr für ein Echo bekommen von den Schüler:innen?

Ich habe viel positives Echo bekommen, weil das einfach unterhaltsam war. Zudem meine erste Erfahrung vor der Kamera. Jonathan und ich verstehen uns gut, streiten aber auch oft. Diese Energie, die wir zusammen haben, hat irgendwie Leben reingebracht.

Was hast du sonst noch an der Schule erreicht, wofür du stolz bist?

Die neue genderneutrale Toilette im 4. Stock! Dass der Gang aufs WC nicht immer eine Identitätsfra-



ge sein muss. Das hat das GSA (Gender Sexuality Alliance) aufgegleist, wo ich das mit vielen motivierten Leuten mitorganisieren durfte. Wenn man sieht, dass Anliegen und Dinge, die man erreichen wollte, angenommen und umgesetzt werden, macht das auch stolz. Das GSA ist übrigens dazu da, dass Leute, die Teil der LGBTQ+-Community sind, aber auch Allies, also Leute, die nicht Teil sind, das aber trotzdem unterstützen und sich informieren wollen, einen Ort haben, an dem sie aufgehoben sind, an dem sie über Themen sprechen können, die sonst im Schulkontext oder zu Hause nicht behandelt werden. Ich hatte das grosse Glück, dass ich auf meiner Reise und in meiner Identitätsfindung unterstützt wurde von einem sehr offenen Freundeskreis und Freiheiten hatte, mich auszuprobieren. Das haben aber nicht alle, und im GSA spürt man, dass man nicht allein an dieser Schule, in der Schweiz, in der Welt ist.

Warst du nicht auch noch beim EYP, dem European Youth Parliament, mit von der Partie? Dieses ging ja auf eine Initiative von Lily Watanabe zurück, auch so eine prägende Figur an der HoPro, die die Rede an ihrer Matur 2021 gleich selber gehalten hat. Lily hat nicht nur die grossartigsten Kuchen gebacken, sondern politisch auch ganz viel bewirkt.

Ja, sie hat das GSA mit ins Rollen gebracht und das EYP, und ich finde es enorm beeindruckend, wie sehr sie sich engagiert und mit wie viel Leidenschaft sie das macht. Lily hat der Schule einen sehr schönen Anstoss gegeben in eine Richtung, in die wir weitergehen sollten. Beim EYP sassen wir in einem Saal und debattierten miteinander. Das war für mich eine neue Art, sich mit Politik auseinanderzusetzen.

Ja, du redest gern über Politik und kannst auch gut über Bücher reden, die du nicht gelesen hast ...

Die vergangenen Jahre mit Corona und Lockdown waren nicht einfach. Und dann noch Krieg in Europa. Ängste und Unsicherheit. Bei euch in der Klasse 6e hat man das gut gespürt, da alle sensibel auf die Geschehnisse in der Welt waren. Wie wichtig war dir deine Klasse?

Ich glaube, mit das Wichtigste an dieser Schule. Und auch das, wofür ich mit am dankbarsten bin, ist diese Klasse und sind die Menschen in dieser Klasse. Die Sicherheit und das Selbstvertrauen, das ich gewinnen konnte; Mental Health, also psychische Gesundheit, war bei uns in der Klasse glücklicherweise gross geschrieben. Was wir auch lernen mussten und konnten, war, dass die Schule nicht immer oberste Priorität haben muss. Der Leistungsdruck an der HoPro ist gross, aber Noten sind nicht alles.

Deine Tipps für die jetzigen Erstklässler:innen zum Schluss?

Einfach gesagt, aber nicht einfach umgesetzt: Ihr seid nicht eure Noten, ihr seid so viel mehr als eure Noten. Und es gibt so viele Dinge, die einen Menschen definieren, die kommen vor der schulischen Leistung. Man muss nicht alles können und in allem gut sein, aber ich glaube, man muss herausfinden, wo man seine Stärken hat, und sich darauf konzentrieren, was man gerne und was man gut macht.



Kulturelles

Puccinis Irrfahrten durch ungewisse Zeiten oder die Odyssee eines Chorprojekts

Leicht fällt es nicht, diese ganze Geschichte zu rekonstruieren, die tatsächlich schon vor dreieinhalb Jahren ihren Anfang genommen hat und deren Ausgang lange unklar blieb. Aber eins nach dem anderen.

Wir schreiben das Jahr 2019. Ich war damals noch in der 4. Klasse, soeben war Selenskyj zum ukrainischen Präsidenten gewählt worden, die Weltpresse berichtete über die brennende Notre-Dame und meine BG-Semesterarbeit nahm langsam Form an, als die ersten «Werbemails» eintrafen. Für das nächste Semester werde ein klassisches Chorprojekt – noch war das genaue Werk nicht bekannt – ausgeschrieben, Interessierte sollten sich doch möglichst rasch anmelden. Die Konzerte seien dann für März 2020 geplant, um nicht mit den (Vor-)Maturen in Konflikt zu kommen. Wie gut 40 andere HoPro-Schüler:innen sagte ich schliesslich zu.

So begannen wir direkt nach den Sommerferien, am 22. August 2019 über Mittag, mit der allerersten Probe von Giacomo Puccinis «Messa di Gloria». Zunächst probten wir mit jeweils einem anderen Register, doch schon bald setzten wir alle Stimmen einmal zusammen. Zwischendurch lernten wir auch das «Mottetto per San Paolino» (ebenfalls von Puccini) kennen, welches unser Programm ergänzen sollte.

Direkt vor den Weihnachtsferien folgte dann eine erste gemeinsame Probe mit dem Projektchor, wel-

cher als zweites wichtiges Standbein der Gesangsstimmen hauptsächlich aus Ehemaligen, Freunden und Eltern bestand. Durch diesen nun zahlenmässig nahezu verdoppelt, bekamen wir bereits einen ermutigenden Vorgeschmack auf den finalen Gesamtklang, auch wenn die Akustik der Aula mit der einer Kirche natürlich kaum vergleichbar ist. Wir fühlten uns immer souveräner und kannten die Werke stellenweise schon beinahe auswendig, sodass wir den wenigen verbleibenden Tutti-Proben beruhigt entgegensehen konnten. Für ausreichend Publikum würden die vielerorts aufgehängten und verteilten Flyer auch sorgen – nun verabschiedeten wir uns erst mal in die Sportferien.

Ein Projekt wie einige zuvor, könnte man meinen, meinten wir damals auch ... Dann wäre dies bereits fast das Ende der Geschichte und sie würde wohl auch nicht erst in diesem Jahresbericht erscheinen.

Doch ein mikroskopisch kleines Teilchen machte uns einen dicken roten Strich durch die Noten. Am 6. März 2020, nur einen Tag vor unserer ersten Orchesterprobe und eine knappe Woche vor unserer ersten Aufführung, mussten wir die Konzerte «wegen der aktuellen Lage» absagen. Nun kann man sich denken, wie fassungslos wir alle darauf reagierten, ein Projekt diesen Ausmasses nach so langer Arbeit einfach liegen lassen zu müssen. So auch Petra von Felbert, die derweil alles daran setzte, die Konzerte zu einem späteren Zeitpunkt doch noch durchführen zu können. Denn die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt; nur gerade zwei Wochen später war der Weg

für einen neuen Anlauf geebnet, diesmal mit Aufführungen Ende August 2020. Die Kirche war bereits reserviert, der Projektchor, die Solist:innen und fast alle Orchestermusiker:innen hatten auch zugesagt. Mittlerweile war aber der Lockdown verhängt worden, nun blieb uns nichts Anderes übrig, als unsere Stimmen gut im Gedächtnis zu behalten und auf bessere Zeiten zu warten.

Erneut kam alles anders: Quasi über Nacht wurde das Singen vom vergnüglichen Hobby zum Hochrisikosport erklärt, plötzlich war die Rede von Aerosolen, deren Erzeugung es tunlichst zu vermeiden gelte. Die staatlichen Vorschriften liessen nicht lange auf sich warten – sinnvolles Proben wurde so nahezu unmöglich, bis schliesslich im Dezember ein komplettes Verbot verhängt wurde. Nachdem die Augustkonzerte längst komplett unrealistisch geworden waren und das Chorfreifach bis auf Weiteres gestrichen war, folgte am 10. November die Ernüchterung. Meine Maturarbeit verdrängte gerade immer mehr andere Hausaufgaben, als wir darüber informiert wurden, dass unser Projekt in diesem Schuljahr sicher nicht mehr stattfinden würde. Puccini war damit vorerst Geschichte.

Irgendwie liess das Ganze einigen von uns aber doch keine Ruhe und so kam es, dass wir noch einen Anlauf nahmen. Mittlerweile standen viele der ursprünglichen Chormitglieder – wie ich auch – aber bereits direkt vor der Matur oder waren schon gar nicht mehr an der Schule, und aus den unteren Jahrgängen waren inzwischen neue Interessierte nach-

gerückt. Dementsprechend musste besonders der Schulchor nochmals neu beginnen, während viele von uns Ehemaligen nun im Projektchor mitsangen. Der Probenstart war nun auf Ende September 2021 angesetzt, die Konzerte am 9. und 13. März 2022. Zu Beginn waren die damals verbreiteten 3G- und Abstandsregeln vorgeschrieben, maskenfreie Auftritte konnten uns aber schon bald zugesichert werden.

Die wöchentlichen Projektchorproben wurden nun auch zu einem Treffpunkt für zahlreiche (Post-) Corona-Maturand:innen und ihre ehemaligen Lehrer:innen, wobei spätestens jetzt die hierarchischen Unterschiede vollständig aufgelöst waren und wir zahlreiche Persönlichkeiten auf eine andere Weise kennenlernen durften. Auch sonst boten sie willkommenen Anlass, einige bekannte Gesichter aus anderen Klassen wiederzusehen, welche sich sonst in alle Ecken der Schweiz zerstreut hätten.

Neben dem ersehnten sozialen Austausch waren die Proben natürlich durch intensive musikalische Arbeit geprägt, wie im Grande Finale zu hören war. In den Gesangsstimmen wirkten mit beiden Chören 75 Personen mit, im Orchester 42 Instrumentalist:innen. Die Soli wurden vom Tenor Fabio Dorizzi und vom Bariton Sascha Litschi übernommen. Das Fagott-Intermezzo (Fagottkonzert in B-Dur von W.A. Mozart) zwischen dem «Mottetto per San Paolino» und der «Messa di Gloria» wurde von Klara Baszun gespielt. Einstudierung und Gesamtleitung lagen bei Petra von Felbert. Unser fast dreijähriger Durchhaltewille zahlte sich auch beim Publikum aus: Am Samstag war unser Konzert bis auf den letzten Platz ausverkauft.

Nick Eigenmann



Menschen

ANNA-BARBARA NEUMANN

Anna-Barbara Neumann packt jede Gelegenheit beim Schopf

Die ehemalige Schülerin, Präsidentin des Ehemaligenvereins und Naegeli-Expertin im Porträt

«Im Leben gibt es so Chancen oder Möglichkeiten, bei denen man Ja oder Nein sagen kann. Gehe ich nach China oder nicht? Das Studium ist ja immer da, es ist jedes Jahr das Gleiche, mehr oder weniger. Aber wenn man eine spannende Möglichkeit hat, eine berufliche Erfahrung zu sammeln oder an einem Projekt mitzuwirken, dann würde ich raten, das zu machen, weil das meistens nur einmal kommt», sagt Anna-Barbara Neumann im Atelier von Harald Naegeli in Zürich-Hottingen.

Auf dem Tisch sind Zeichenstifte und Skizzen zu sehen. Jeden Tag sitzt der berühmt-berüchtigte (Spray-)Künstler hier und zeichnet; jeden Tag ist auch Anna-Barbara Neumann im Atelier präsent. Sie sichtet und ordnet das gewaltige zeichnerische Werk, organisiert und kuratiert Ausstellungen, knüpft Kontakte, befragt Zeitzeugen, empfängt junge Graffiti-Künstler:innen und ist täglich im Austausch mit dem hochbetagten Künstler. Die Begegnung mit Harald Naegeli habe sich zufällig ergeben und sei auch so eine Chance gewesen. Beide sind im Lockdown nach Zürich zurückgekehrt, er aus Düsseldorf, sie aus Holland.

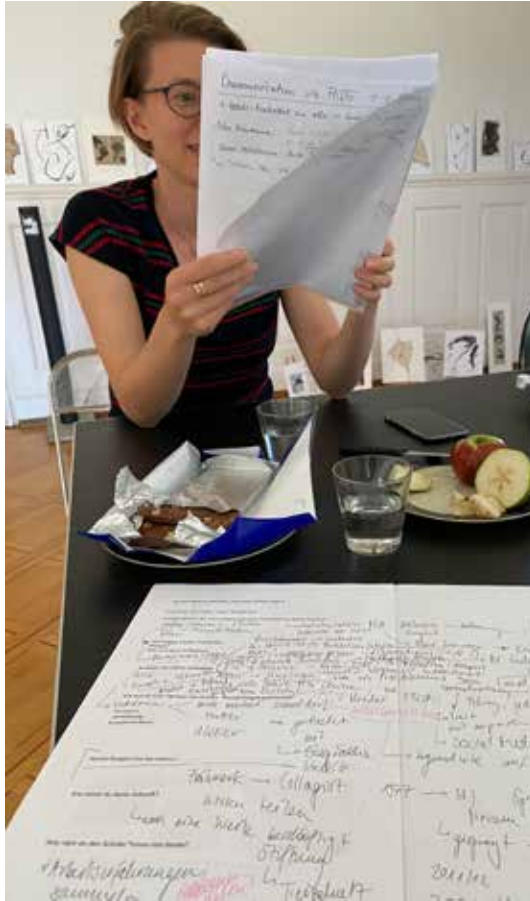
Anna-Barbara Neumann hat 2010 an der Hohen Promenade die Matura gemacht und ist ihrer Schule bis heute eng verbunden: «Ich hatte eine sehr schöne Zeit an der HoPro und wir hatten eine ganz tolle Klasse. Der Zusammenhalt besteht heute noch.» Im letzten Schuljahr war sie SOV-Präsidentin und kurz darauf wurde sie Präsidentin des Ehemaligenvereins (VEHP), der heuer sein 100-jähriges Bestehen feiert. (<https://www.vehp.ch>)

Jedes Jahr organisiert der VEHP eine Berufswahlveranstaltung, an der die angehenden Maturand:innen mit Student:innen über die Frage «Wie geht's weiter?» sprechen können. Medizin? Jus? Sinologie und Kunstgeschichte Ostasiens? Das hat Anna-Barbara Neumann in Zürich nämlich studiert und ist dafür mehrere Jahre nach China gegangen.

«Eigentlich begann ich mit europäischer Kunstgeschichte, und China interessierte mich zuerst gar nicht, ich hatte an der HoPro auch nicht das Freifach Chinesisch belegt, aber plötzlich hat mich das in einer Vorlesung so gepackt und fasziniert, die ganze Geschichte von China, weil wir das in der Schulzeit überhaupt nie thematisiert hatten, das war so ein blinder Fleck, China, Asien ...» Sie verbrachte in Peking ein Austauschjahr und reiste in sämtlichen Semesterferien nach China. Ein halbes Jahr arbeitete sie im Kindergarten einer Freundin, in einer Mini-Stadt, eine Million Leute, selbst in China kenne man die Stadt nicht so gut. Und dort, in Hanzhong, kam sie auf Umwegen wieder auf ihre Maturitätsarbeit «Henry entdeckt die Zottenwürmchen» zurück. An-

na-Barbara Neumann lebt nämlich mit Zöliakie und hat 2010 ein Kinderbuch gestaltet, um Kindern ihre Glutenintoleranz zu erklären. Ihre ausgezeichnete Abschlussarbeit wurde dann aber nicht verlegt, weil Anderes gerade aktuell war, zum Beispiel ihr Sinologie-Studium. Erst beim Mittagessen in diesem Kindergarten in China, als die Kinder sie fragten: «Warum kannst du die Nudeln und das Brot nicht essen?», dachte sie wieder an ihr Bilderbuch und erklärte den Kindern Zöliakie, indem sie ihnen die Geschichte auf Chinesisch erzählte. «Dann fand ich, also wenn die Kinder in China das so toll aufnehmen, dann muss doch hier in Europa, in der Schweiz, auch ein Interesse da sein.» 2018 suchte sie dann Sponsoren und einen Verlag. Mittlerweile ist das Buch schon in der 3. Auflage im Buchhandel erhältlich. «Es war nie die Idee, dass ich Autorin werden wollte, aber ich finde es schön, dass das Buch Kindern helfen kann, die Situation besser zu verstehen.» Auch dies ist nur eine der Gelegenheiten, die Anna-Barbara Neumann beim Schopf gepackt hat.

Ihre an der ETH von Impuls Mittelschule prämierte Maturitätsarbeit, bei der sie Erfahrung mit Grafik-Programmen sammeln konnte, sowie ihre Mitgliedschaft im Statistenverein des Opernhauses und ihr Interesse an der Oper verhalfen ihr 2011 auch zu einem ersten 100%-Job als Praktikantin in der Marketingabteilung des Opernhauses. «Man musste mit der neuen Intendanz von Andreas Homoki einen neuen öffentlichen Auftritt gestalten, die Plakate, und da habe ich alles Mögliche gearbeitet.



Wir waren ein kleines Team und irgendwie konnte ich da auch schon sehr viel machen und hatte viel Verantwortung. Damals war Facebook noch ganz, ganz klein, und ich habe als Praktikantin ganz alleine den Facebook-Kanal des Opernhauses bespielt», erzählt Anna-Barbara Neumann lachend. Zwei Jahre später habe man dann einen Social-Media-Manager eingestellt, der das Ganze professionell betreut habe. Während ihres Studiums jobbte sie aber auch in Restaurants, was man halt so mache, und nach dem Bachelor arbeitete sie ein Jahr für die Asia Society, eine Organisation, die Themen aus Asien in der Schweiz vermittelt und Veranstaltungen organisiert. Den Master in «Kunst und Vermittlung» machte sie dann 2018–19 in Maastricht, alles auf Englisch.

Und dann kam Corona, kam der Lockdown, kam die Begegnung mit Harald Naegeli.

Die HoPro ist nicht nur im Besitz von drei originalen Naegelis, wobei nur ein Werk gut erhalten ist, sondern – es ist kaum zu glauben – Harald Naegeli war sogar einmal ein Jahr lang Schüler an der Hohen Promenade, was Anna-Barbara Neumann durch die intensive Arbeit und die Gespräche mit dem Künstler herausgefunden hat: «Er ist an der Stadelhofenstrasse aufgewachsen und dann hat er die 1. Primarklasse an der Hohen Promenade besucht. Da hab ich gesagt: Das geht doch gar nicht, das war doch eine Töcherschule damals in den 1940er Jahren. Aber er meinte: Nein, das gab's damals, das war so eine Probeklasse für junge Absolventinnen oder Studien-

tinnen, die am Lehrerseminar an der Hohen Promenade tätig waren, und die hatten eine Primarklasse zum Üben.»

Nach seiner Schulzeit machte Naegeli eine Ausbildung zum wissenschaftlichen Zeichner und war zuerst noch ganz brav als Collagist tätig, was viele nicht wissen, weil sie nur den Sprayer kennen. Dieses Frühwerk – inspiriert von Hans Arp, Kurt Schwitters und den Dadaisten – stellt den Bezug zu Zürich her. «Naegeli sieht sich als (direkter) Nachfolger der Zürcher Dadaisten und hat dann sehr viele Collagen gefertigt in den 1960er, 1970er Jahren, und erst 1977 – mit 38 Jahren – hat er angefangen, zu sprayen. Er war also kein junger Sprayer, wie wir das heute vielleicht denken würden, es gab damals noch gar keine Spraydosen. Es waren auch Autolack-Sprays, keine Spraydosen, wie wir sie heute kaufen können. Dann hat er zwei Jahre lang anonym gesprayed», verortet Neumann Naegeli in der Kunstgeschichte und erzählt, wie Naegeli wegen Sachbeschädigung verurteilt wurde und ein halbes Jahr im Gefängnis sass. Nach seinem Gefängnisaufenthalt verliess der Sprayer von Zürich die Schweiz und wanderte nach Deutschland aus, wo er 35 Jahre lang in Düsseldorf lebte. Aufgrund seines Erbes war er nie darauf angewiesen, von seiner Kunst zu leben, was ihm die Freiheit gab, das zu machen, was er wollte. Das sei sein grösster Lohn, mehr brauche er nicht. «Natürlich ist er immer wieder zurück in die Schweiz gekommen und hat hier in Zürich gesprayed, unter anderem auch an der Hohen Promenade, wo es eben auch jetzt

noch Werke von ihm gibt. Die letzten – wir haben das herausgefunden mit Roland Ruess, dem ehemaligen Prorektor – sind 2016 entstanden. Und auch im Parkhaus Hohe Promenade gibt's noch drei Graffiti von ihm aus seiner Anfangszeit. Diese hat die Stadt Zürich schon sehr früh erhalten.» Diese Wechselbeziehung, dass man ein Werk konserviert, ein anderes aber wieder entfernt und eine Klage wegen Sachbeschädigung einreicht, weil in der Stadt Zürich ein anderes Departement zuständig ist, findet Anna-Barbara Neumann sehr spannend. 2020 bekam Naegeli für sein letztes grösseres Werk im öffentlichen Raum, den Zürcher Totentanz, den Kunstpreis der Stadt Zürich und parallel dazu noch eine Strafanzeige vom Kanton. Vor ihm habe das noch keiner geschafft – Strafanzeige und Kunstpreis zusammen. Diese Kontroverse spreche schon für ihn, findet Anna-Barbara Neumann, die gerade dabei ist, mit den Graffiti aus der ETH-Tiefgarage, im Besitz des Bundes, eine weitere Naegeli-Ausstellung im Musée Visionnaire am Predigerplatz auf die Beine zu stellen.

Zudem ist sie eine wunderbare Kunstvermittlerin und organisiert immer wieder Naegeli-Führungen und -Spaziergänge, auch mit Gruppen im Umkreis der HoPro. «Die Vermittlung ist mir sehr wichtig! Da ich mich intensiv mit dem Thema beschäftige und sehr viel weiss, finde ich es auch schön, dieses Wissen teilen zu können, und schätze es, dass auch ein Interesse da ist, seitens der Schüler:innen und Lehrer:innen. Wir hatten auch Führungen mit dem Ehemaligenverein, um dieses Wissen auch weitergeben zu können, und das schätze ich schon sehr, wenn das auch weiterlebt. Das ist ja dann auch eine Art lebendiges Archiv. Wenn man diese Geschichten erzählt und Führungen macht, das prägt natürlich

noch mehr, als wenn man einfach einen Text liest. Und darum finde ich es wichtig, diese Spaziergänge und Führungen zu machen, auch wenn es zeitintensiv ist. Denn es ist eine stille Arbeit hier im Archiv oder als Kuratorin, und wenn man dann ein Feedback bekommt von den Leuten, ist das schon schön ...»

Anna-Barbara Neumann wird noch eine Weile mit Harald Naegeli beschäftigt sein, denn sein zeichnerisches Werk sei wirklich unglaublich umfangreich: «Das wissen die Wenigsten, weil er vor allem für seine Spray-Arbeiten bekannt ist. Der Künstler hat im letzten Jahr eine Stiftung gegründet, die Harald-Naegeli-Stiftung, die eben zum Ziel hat, dieses Werk aufzuarbeiten und auch sichtbar zu machen, in Ausstellungen, Publikationen. Und das andere Ziel der Stiftung ist es, Tier- und Naturschutz-Projekte zu unterstützen, weil ihm das sehr am Herzen liegt. Sozusagen seine Kunst in einem nicht-kommerziellen Kunstrahmen zu vertreiben und andere Wege zu finden.»

Da scheinen sich jedenfalls zwei Menschen unterschiedlichen Alters – 52 Jahre liegen zwischen ihnen – gefunden, zwei Lebenswege gekreuzt zu haben. Und Anna-Barbara Neumann meint rückblickend auf ihre Schul- und Studienzeit ganz zufrieden: «Ob man jetzt arbeitet oder studiert, man lernt überall dazu. Es hängt davon ab, wie man ist, was man möchte und wie schnell man vorwärts kommen möchte. Aber ich glaube, ich würde es nochmals so machen, wie ich es gemacht habe.»

Nämlich nach China gehen, anpacken, wo's gebraucht wird, nicht zu viel planen, aber Chancen und Gelegenheiten ohne Zögern beim Schopf packen.

Evelyn Klöti



Lydia - Welte - Escher - Hof
Lydia - Welte - Escher (1909 - 1981)
Kunstmuseum und Bräuterei der Gesellschaft - Hof - Stiftung



Bericht WRO

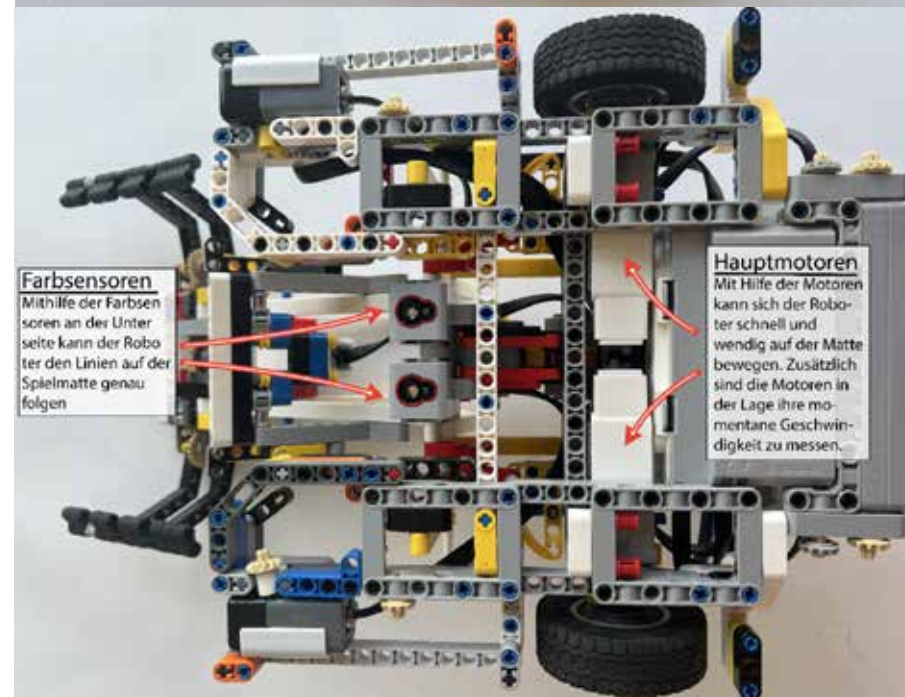
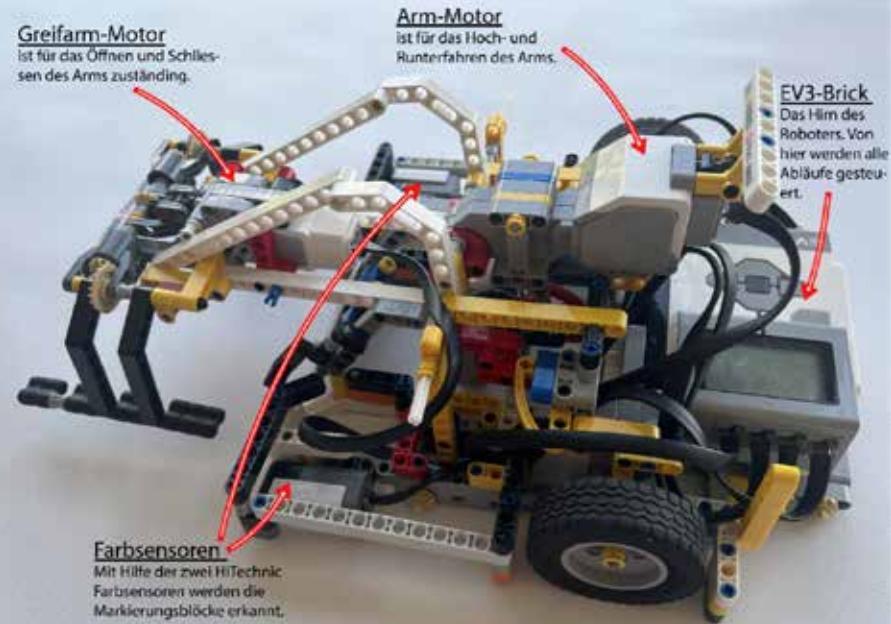
Wir, Karim Freytag (5e), Jan Wilhelm (4e) und Lucien Kissling (4e), haben an der World Robot Olympiad™ (WRO) 2022 als Team Phoenix in der Schweiz teilgenommen. Wir qualifizierten uns in der Ausscheidungsrunde fürs Schweizer Finale und holten dort den vierten Rang.

Aufgabe

In diesem Jahr musste der Roboter nach dem Motto «The Care Robot» Aufgaben in einem Spital bewältigen. So musste er die Wäsche machen, Wasserflaschen auf den Tischen verteilen, Bälle in Körbe legen und dabei schauen, dass er weder die Möbel noch die Menschen im Spital verschiebt. Wir mussten also einen Roboter aus Lego-Teilchen konstruieren, der verschiedene Gegenstände aufnehmen, verstauen und ablegen sowie durch das Spielfeld navigieren konnte. Ausserdem gab es noch Zufallskomponenten: Zufällig platzierte Markierungsblöcke entschieden, in welchen Zimmern welche Aufgabe erfüllt werden musste. Für all diese Aufgaben hatte der Roboter in einem Lauf zwei Minuten Zeit.



Videobericht Intro



Vorbereitung

Unser Roboter ist das Herzstück unseres Projekts. Er beinhaltet das «Hirn», welches die verschiedenen Motoren basierend auf den Werten der Sensoren ansteuert. Diese Sensoren haben verschiedene Aufgaben: Die zwei vorderen erkennen die Farben der Markierungs- und Wäscheblöcke, die zwei etwas weiter hinten platzierten Farbsensoren sind nach unten auf die Matte gerichtet. Sie messen das Licht, das von der Matte reflektiert wird, in Werten von 0 bis 100. Mit diesen Werten als Input führt der PID-Regler den Roboter elegant über die Hilfslinien des Spielfelds.

Wir haben keine Räder, die ihre Ausrichtung ändern können, wir steuern also ausschliesslich mit den Geschwindigkeitsunterschieden der beiden motorisierten Räder.

Auf dem Roboter befindet sich ein Arm, welcher mit einem grossen Motor nach oben und nach unten bewegt werden kann. Jedoch ist dieser etwas eingeschränkt, er kann den Arm nur in zwei Positionen stabil halten. Der zweite Motor am Arm öffnet und schliesst die beiden Greifarme. (Diese sind mit 18 Gummiteilen versehen, welche helfen, die transportierten Blöcke stabil zu halten.)

Eine genaue Beschreibung der Software für unseren Roboter finden Sie hier: <https://padlet.com/LuLuPro7/3y59fepcnkceo8cy>.

Beim Lösen dieser Probleme merkten wir immer wieder, dass unsere bisherigen Lösungen nicht funktionieren konnten. Wir änderten viele Male grosse Teile unseres Ansatzes und einmal mussten wir sogar den Roboter komplett neu designen. Wir versuchten immer möglichst kreativ zu bleiben und die simpelsten Lösungen zu finden.

Qualifikation

Der Qualifikationstag begann schon früh am Morgen und ging bis in den späteren Nachmittag. Wir mussten den Roboter in Einzelteilen hinbringen und dort in der Aufbauphase erneut aufbauen. Danach hatten wir vier zählende Läufe mit jeweils einer Testphase dazwischen. Bei drei der vier Läufe hatten wir leider technische Probleme: Ein Bug mit dem Farbsensor führte zur falschen Erkennung der Aufstellung, wir starteten das Programm unbeabsichtigt zweimal gleichzeitig und beim letzten Lauf überhitzte die Batterie. Am Ende des Tages wurden die Punktzahl und die Zeit der zwei besten Läufe zusammengezählt. Wir verfehlten knapp den ersten Platz und somit auch die direkte Qualifikation ins Finale. Am Montag wurde dann die Schweizweite Rangliste veröffentlicht mit allen Resultaten und wir konnten uns dann noch mit der Punktzahl qualifizieren.

Finale

Das Finale fing später an, da man nicht mehr den Roboter zusammenbauen musste. Als wir ankamen, merkten wir sofort, dass eine andere Stimmung als in den Qualifikationen herrschte. Die Halle, in der das Finale stattfand, war riesig. Dazu merkte man, nur schon an der reinen Anzahl an Schiedsrichtern, wie viel ernster es war. Die Läufe der anderen Teams waren beeindruckend. Es schien aber so, dass sogar die besten Teams Startschwierigkeiten hatten. Auch wir hatten nicht sehr viel Glück: Es kamen grösstenteils Aufstellungen, die wir nicht gut konnten, und als einmal eine gute Aufstellung kam, funktionierte auch nur ein kleiner

Teil. Wir kamen schnell ins Gespräch mit anderen Teams, und obwohl wir alle Konkurrenten waren, gaben wir uns gegenseitig Tipps. Beim Mittagessen sassen wir zusammen an einem Tisch und hatten viel Spass miteinander. Am Nachmittag, als es darum ging, möglichst schnell vorher unbekannte Aufgaben zu lösen, wurde dann sichtbar, welche Teams schon wirklich Erfahrung hatten. Wir konnten nicht alle Aufgaben in der Zeit lösen, schafften aber doch einen grossen Teil davon. So platzierten wir uns mit gutem Abstand auf dem Vierten Platz, was zwar nicht für eine internationale Teilnahme genügte, aber definitiv als gut geglückter Start bezeichnet werden kann. Wir sammelten dieses Jahr schon sehr viel Erfahrung und freuen uns auf die nächsten Jahre.



Softwarebeschreibung



Das Finale





Kredittag-Exkursion ins Elsass am 06.05.2022 mit der Klasse 5b, Lorenzo Sguaitamatti (Geschichte) und Ursula Zehnder (Geografie)

Reisen – Berichte aus dem Auslandjahr

Bericht über mein Auslandjahr in Irland

Als meine Cousine vor zwei Jahren begeistert aus ihrem Austauschjahr in Frankreich zurückkam, packte auch mich die Abenteuerlust. Ich wollte etwas von der Welt sehen, eine andere Kultur erleben und selbst ein Teil von dieser sein. Irland gefiel mir von allen Destinationen am besten. Wen ich auch fragte, immer sprachen die Leute von freundlichen Menschen, wunderbarer Landschaft und einer herzlichen und offenen Kultur. Ich stürzte mich also voller Vorfreude in die Vorbereitungen. Meine Eltern unterstützten mich in meinem Eifer, und so kam es, dass ich im Sommer 2021 in vorfreudiger Erwartung am Flughafen Zürich stand, um mein Abenteuer Irland anzutreten. Der Abschied fiel mir leicht. Ich hatte Vertrauen, dass es ein wunderbares Jahr werden würde. Umso ernüchternder war es, als ich feststellen musste, dass meine Gastfamilie kein Interesse an mir hatte und das Haus so abgelegen war, dass ich ohne ein Auto nirgends hinkommen würde. Oft plagte mich das Heimweh, wenn ich alleine in meinem Zimmer sass, weil keines der sechs Kinder mit mir reden wollte und die Gastmutter so gestresst war, dass auch sie keine Zeit für mich fand. Weil es mir zuhause nicht gut ging, hatte ich auch in der Schule Schwierigkeiten, Anschluss bei meinen Mitschülerinnen zu finden. Zum Glück hatten viele der Mädchen Verständnis für meine Lage und trösteten mich, wenn ich traurig war, und lachten mit mir, wenn ich die schlech-

te Stimmung bei der Gastfamilie hinter mir lassen konnte. Nach fünf Wochen, in denen ich aufrichtig versucht hatte, mich mit der Situation zu arrangieren, bat ich schliesslich doch die Zuständige der Organisation, eine neue Gastfamilie für mich zu suchen. Ich habe nie Groll gegen meine Gastfamilie gehegt. Ich habe so viel über mich selbst und Andere gelernt in der Zeit bei ihnen, aber als ich einige Wochen darauf die Nachricht erhielt, bei meiner besten Freundin Leah wohnen zu dürfen, konnte ich mein Glück kaum fassen. Schon ab dem ersten Schritt, den ich über die Schwelle tat, wusste ich, dass nun alles gut werden würde. Meine neuen Gasteltern nahmen mich mit grösster Herzlichkeit auf und machten Irland zu einem zweiten Zuhause für mich. An den Wochenenden unternahm ich Ausflüge mit meinen Freundinnen oder mit meiner Gastfamilie, um so viel wie möglich von diesem wunderschönen Land kennenzulernen. In der neuen Umgebung konnte ich auch problemlos mit dem Fahrrad in den nächsten Ort fahren. Diese Unabhängigkeit war mir sehr wichtig. Wenn man in Zürich lebt, dann vergisst man schnell, wie privilegiert wir hier sind mit ÖV direkt vor der Haustür und guten Verbindungen in die ganze Schweiz. Das habe ich, nun zurück aus Irland, wirklich zu schätzen gelernt. Dieses Schätzenlernen war ein wichtiger Teil meiner Erfahrung in Irland. Nicht nur die Unabhängigkeit, sondern auch die gute Ausbildung, die ich in Zürich geniesse. In Irland habe ich mich an manchen Tagen furchtbar gelangweilt an

meiner katholischen Mädchenschule. Alles drehte sich nur um die Vorbereitung auf das «Leaving Certificate», das irische Äquivalent zur Matura, und ich fühlte mich so, als würde ich wirklich nur für die Schule und die Lehrer lernen. Auch mit solchen Herausforderungen habe ich mich arrangiert und nach einer Weile abgefunden. Ausser mir gab es in meinem Jahrgang noch andere Austauschschülerinnen aus aller Welt. Sehr zu meinem Glück, wie ich finde, denn jetzt habe ich nicht nur Irinnen als Freundinnen, sondern auch Mädchen aus Ungarn, Italien, Deutschland und Frankreich, die ich in den Sommerferien besuchen darf. Ich bin dankbar, dass ich, nach einem etwas holprigen Start, so ein wunderbares Jahr im Ausland verbringen durfte. Ich bin an meinen Erfahrungen und Erlebnissen gewachsen. Sie werden mich, zusammen mit einem kleinen «Irish accent», auf meinen weiteren Wegen begleiten. Jedem, der sich so einem Abenteuer gewachsen fühlt, kann ich ein Austauschjahr nur ans Herz legen.

Liva Gavranic

Ein Jahr in Finnland

Bereits bei der Anreise wurde mir klar, dass es sich allein schon wegen der bildschönen Natur lohnen würde, zehn Monate in Finnland zu verbringen. Fasziniert vom Anblick der Schären, zwischen denen sich die Fähre auf dem Weg von Stockholm

nach Turku hindurchschlängelte, blieb mir gar keine Zeit, mich auf das vorzubereiten, was mich bei der Ankunft in meinem neuen Zuhause erwarten würde. Doch ein Jahr später bin ich überzeugt, dass dies gar nicht möglich gewesen wäre. All die Momente und Erfahrungen, die ich während meines Austauschjahres erlebt und gesammelt habe, hätte ich mir zu jenem Zeitpunkt schlicht nicht vorstellen können. Und ich bin sicher, dass es noch einige Zeit dauern wird, bis mir vollends bewusst wird, in welchem Ausmass mich der Aufenthalt in Finnland bereichert hat.

In den vergangenen zehn Monaten habe ich in einer Gastfamilie gelebt, die ich vor einem Jahr noch gar nicht kannte und die sich in vielerlei Hinsicht von meiner Familie unterscheidet. Sie hat sich um mich gekümmert, mir bei Schwierigkeiten Hilfe geboten und mit mir Ausflüge unternommen.

Dennoch habe ich mich nie vollständig zuhause gefühlt, weshalb ich mich umso mehr zu einer unabhängigen Person entwickelt habe. Ausserdem befand ich mich in einem fremden Land in einer mir nicht vertrauten Umgebung. Irgendwie musste ich also versuchen, mich selbst zurechtzufinden, was mir ein ordentliches Mass an Selbständigkeit abverlangte. Ich wage zu behaupten, dass ich in meinem ganzen früheren Leben noch nie so viele Unbekannte um Rat gefragt habe wie in Finnland. Und das, obwohl die Finn:innen dafür bekannt sind, reserviert oder gar einsilbig zu sein. Als ich mich auf den Weg ins Austauschjahr machte, schenkte ich dieser Klischeevorstellung nicht allzu viel Beachtung. Das änderte sich jedoch nach den ersten Wochen in meinem neuen Zuhause. Meines Erachtens waren beispielsweise in der Schule jene Personen, die mich offen anspra-

chen, die Ausnahme, welche die Regel bestätigte. Womöglich liegt es daran, dass man im finnischen Schulsystem zwar einer Stammklasse zugeteilt wird, jedoch alle Fächer in klassenübergreifenden Gruppen unterrichtet werden und man somit mit vielen kaum vertrauten Mitschüler:innen konfrontiert wird. Wie zu erwarten, entstand eine kleine Gemeinschaft der Austauschschülerinnen, neben mir waren nämlich noch drei Schülerinnen aus Brasilien, China und Japan für ein Jahr an der finnischen Schule. Da wir uns in ähnlichen Lebenssituationen befanden, konnten wir uns miteinander identifizieren und einander zur Seite stehen, selbst wenn wir uns erst seit Kurzem kannten. Es war eine wunderschöne Erfahrung, zu sehen, wie sich meine internationalen Freundinnen im Laufe des Jahres entwickelten, veränderten und in die finnische Umgebung einfügten, denn es gab mir die Gewissheit, dass ich dasselbe tat. Zu meinem Glück schloss ich auch mit Einheimischen Freundschaften. Dies ermöglichte mir, auch über andere Wege als meine Gastfamilie einen Einblick in den Alltag einer gewöhnlichen finnischen Familie zu gewinnen und Orte kennenzulernen, die mir mit meinen Schweizer Augen nicht weiter aufgefallen wären: die kleinen Gässchen und Innenhöfe, von denen ich zuvor geglaubt hatte, es gebe sie in Turku nicht; oder das kleine Café, an dem ich jeden Tag auf dem Weg zur Schule vorbeilief und das zugleich eine hübsch eingerichtete Buchhandlung war.

Doch nicht nur Menschen, auch Sprachen haben sich während meines Auslandsaufenthaltes wiederum als Brückenbauerinnen erwiesen. Ohne die englische Sprache hätte ich mich in Finnland gar nicht erst verständigen können, ohne den Russischkurs hätte ich nicht Bekanntschaft mit meiner engsten

finnischen Freundin gemacht, und obwohl ich die finnische Sprache mit ihren notorischen 15 Fällen noch immer nicht vollkommen beherrsche, begann ich sie letzten Endes zu verstehen und konnte bei den gemeinsamen Abendessen mit meiner Gastfamilie dem nun auf Finnisch statt Englisch geführten Tischgespräch folgen, statt mich von meinem Salat zu einer Runde Smalltalk verführen zu lassen.

So hat sich dieses Jahr in Finnland als eine persönliche Bereicherung erwiesen und nicht nur meinen finnischen Wortschatz, sondern auch meinen Horizont erheblich erweitert.

Eleonora Brocal

Austauschsemester in Frankreich, Frühlingssemester 2021/22

Im Frühlingssemester 2021/22 hatte ich die einzigartige Möglichkeit, einen sechsmonatigen Austausch im Land der Liebe, der grossen Gourmands und der Mode verbringen zu können. In diesem Bericht werde ich von meinen Erlebnissen und Erfahrungen, die ich in Frankreich gesammelt habe, erzählen. Ich möchte mich auf zwei zentrale Aspekte konzentrieren. Zuerst werde ich von meinem Leben in der Gastfamilie erzählen. Danach werde ich über meinen Schulalltag berichten und wie er sich von dem in der Schweiz unterschieden hat. Schlussendlich werde ich erklären, warum ich einen Austausch weiterempfehle.

Die Gastfamilie, die mich für diese Zeit bei sich aufgenommen hat, setzt sich aus fünf Personen, einem Hund und einer Katze zusammen. Neben meinen

beiden Gasteltern, Nathalie und Yann Bizeul, hatte ich eine ältere Gastschwester, Célia, einen gleichaltrigen Gastbruder, Alexandre, und einen kleinen namens Rafael. Schon das erste Mal, als wir uns in Person kennengelernt haben, fühlte ich mich sehr wohl bei ihnen. Sie haben mich mit offenen Armen empfangen und mich sofort in ihren Alltag als Familie einbezogen. Glücklicherweise ging ich mit Alex in die selbe Schule und Klasse, also hatte ich anfangs eine Bezugsperson, die mich unterstützen konnte. Schon beim ersten Abendessen haben sie mir neue französische Ausdrücke beigebracht. Der erste Ausdruck war «je suis rassasiée», was so viel heisst wie «ich bin satt». Am Anfang habe ich zum Vergnügen meiner Gastfamilie sehr mit diesem Wort gekämpft. Denn ich habe es immer falsch ausgesprochen. Doch da ich diesen Ausdruck nach jedem Abendessen repetiert habe und man mich bereitwillig korrigierte, ging es nicht lange, bis ich ihn problemlos aussprechen konnte. Auf diesen Ausdruck folgten viele weitere, und so konnte ich mein Vokabular stetig verbessern. Nun habe ich sogar vier Ausdrücke, um zu sagen, dass ich keinen Hunger mehr habe.

Frankreich gilt ja nicht nur als Land der Liebe, sondern auch als das Land der grossen Gourmands. Diese Seite Frankreichs konnte ich gut in meiner Gastfamilie erkunden, da das gemeinsame Essen wirklich einen grossen Stellenwert hat. Das wichtigste Essen des Tages ist das Abendessen, denn es ist die einzige Mahlzeit, die wir unter der Woche als Familie gemeinsam einnehmen konnten. Jedes Abendessen beginnt mit einem «entrée». Dieser besteht meistens aus «rilette» oder gelegentlich «foie gras». Darauf folgt «le plat principal», der jedoch immer variierte. Danach kommt mein persönlicher Lieblingsteil des

Abendessens: «le fromage». Es wird ein Käsebrettchen serviert, von dem man sich bedient. Man isst aber nicht viel, da «le fromage» als ein Abschluss des Essens angesehen wird. Meine Lieblingskäse sind «le P'tit Basque» und «le comté». Ich kann sie jedem weiterempfehlen. Je nach Belieben kann man «le dessert» nehmen, der aus Früchten, Joghurt oder Kompotten besteht.

Etwas, was ich nun auch als typisch französisch bezeichnen kann, ist, dass in jedem französischen Haushalt um 18:40 der Fernseher auf France 2 eingeschaltet wird, damit man die Emission «N'oubliez pas les paroles» verfolgen kann. Es handelt sich um einen Singwettbewerb, bei dem die Teilnehmer Karaoke singen und dann Songtexte ausfüllen müssen. Jeden Abend, wenn ich von der Schule nach Hause kam, schallten mir die fröhlichen Gesänge meiner Gastfamilie entgegen, die voller Inbrunst mit den Teilnehmern von «N'oubliez pas les paroles» mit sangen. Diese Emission wurde auch von allen Verwandten verfolgt, wie zum Beispiel von der Familie meines Gastvaters in der Bretagne. Eine besondere Erfahrung sammelte ich nämlich auch bei ihnen: eine fête bretonne. Ich muss wirklich sagen, dass das ein grosses Erlebnis war, denn für den Geburtstag des Grossvaters veranstaltete die Familie ein riesiges Fest, das sogar mehrere Tage dauerte! Am ersten Tag waren alle möglichen Leute dabei: Familie, Freunde und Nachbarn. Am zweiten waren es dann nur noch Familie und Freunde und am letzten nur noch die enge Familie. Ein Fest ist nichts Neues für mich. Was jedoch sehr ungewohnt und neu war, ist die Dauer. Das erste Fest begann mit einem gemütlichen Apéro ungefähr um 12:00. Das Essen nahm den Grossteil des Nachmittags ein und darauf folgten einige spie-

lerische Aktivitäten. Während ich mich dann aber gegen 17:00 für den Heimweg bereit machte, ging das eigentliche Fest gerade erst los. Der ganze Ablauf wurde wiederholt, jedoch ass man kalt zu Abend. Das Fest endete gegen 01:00 morgens, und als wir dann nach dem Aufräumen zu Hause ankamen, bin ich hundemüde ins Bett gefallen – j'étais crevée. Dennoch eine grossartige Erfahrung.

Ich hatte jedoch nicht nur die Möglichkeit, den Alltag einer französischen Familie mitzuerleben, sondern konnte auch ein typisch französisches «lycée» besuchen. Das «lycée» entspricht in etwa unserem Gymnasium in der Schweiz.

Das «lycée» dauert drei Jahre, welche in «seconde», «première» und zum Abschluss dann «terminale» unterteilt sind. Ein typischer Schultag in Frankreich beginnt um 08:10 und kann dann bis 18:00 dauern. Die Fächer sind denen in der Schweiz sehr ähnlich und man kann auch Profile wählen. Diese werden hier aber «spécialités» genannt, und man kann aus einem reichhaltigen Angebot drei wählen. Sogar Theater wurde als «spé» angeboten! Es gibt zwar eine feste Klasse, jedoch verbringt man die meiste Zeit in den spé-Kursen, denn dort können sich die Schülerinnen und Schüler auf die Bereiche konzentrieren, in denen sie später vielleicht mal berufstätig sein wollen. Ich habe mich für die spés Mathematik, englische Literatur und SVT, also Biologie und Geologie, entschieden.

Ein französisches Phänomen, das ich von zuhause her nicht kannte, war «la permanence». Wenn man keinen Unterricht hatte, musste man sich in «les salles de permanence» begeben, wo man mit seinen Freunden spielen, lernen oder leise plaudern konnte. Was ich daran mochte, ist, dass man mit seinen

Freunden Zeit in der Schule verbringen konnte, ohne die restlichen Lernenden zu stören. Eine andere Sache, die ich von zu Hause her auch nicht kannte, war die Dauer eines Schultages. Denn wie die meisten Schülerinnen und Schüler nahm ich täglich um 07:10 den Schulbus und kam erst gegen 18:30 wieder nach Hause. Dies war ich von zu Hause her nicht gewöhnt, wo ich nämlich den Luxus eines 10-Minuten-zu-Fuss-Schulweges habe. Ich muss zugeben, dass ich den Car wirklich nicht vermissen werde, und ich freue mich, wieder zu Fuss in die Schule gehen zu können.

Neben lehrreichen und spannenden Schultagen konnte ich eine einzigartige und lehrreiche Erfahrung in meiner Schule sammeln: Ich schrieb einen «bac blanc de français»! In Frankreich haben die premières, also meine Altersgenossen, schon ihre erste grosse Abschlussprüfung, nämlich den «baccalauréat», kurz «bac», im Fach Französisch. Dieser besteht aus einer schriftlichen und einer mündlichen Prüfung. Vor dem richtigen «bac» im Juni gibt es zwei Probeprüfungen, die sogenannten «bac blancs», und ich schrieb den zweiten Ende März mit meiner Klasse. Die Prüfung dauert vier Stunden, und man kann zwischen einer Dissertation und einem Kommentar wählen. Als ich nach diesen vier Stunden den Prüfungssaal verliess, war ich erschöpft, aber stolz und froh, so eine spezielle Erfahrung gesammelt haben zu können.

Um diesen Bericht abzuschliessen, möchte ich gerne erklären, warum ich einen Aufenthalt im Ausland anderen Schülerinnen und Schülern weiterempfehle. Der wohl offensichtlichste Punkt ist, dass dieser Aufenthalt sehr zur Verbesserung meiner Französisch-Sprachkünste beigetragen hat. Ausserdem konnte ich viel über eine Kultur und ein Land lernen, die mich interessiert haben. Ein weiterer Punkt ist, dass ich mir in diesen sechs Monaten ein Netz von neuen Freunden und Familien in einem anderen Land schaffen konnte. Ich finde es schön, zu wissen, dass ich nun auch Freunde in Frankreich habe. Die Errungenschaft, auf die ich am stolzesten bin, ist jedoch, dass ich in dieser Zeit viel selbstständiger und verantwortungsbewusster geworden bin. Ich musste Probleme zuerst mal selbst angehen und konnte nicht bei der kleinsten Unsicherheit zu meinen Eltern rennen. Ich freue mich, dass ich das gemeistert habe.

Lianne Hassler

My exchange year in the USA

It all started when my parents wished me good luck, hugged me tight, and waved me goodbye. I was standing in the line for the security check when my sister sent me a photo of her and my parents with the caption: «We're waiting for you». At that moment I realized it was the last time I saw them for ten months.

It was a long journey until I arrived at my destination where a woman who I had never met before was waiting for me, who I was supposed to live with for almost a year. I wasn't in the best mood when I arrived, partly because I was stressed, due to my stop in Chicago where I had almost missed my connecting flight and because I'm not really a fan of flying. Luckily my mood changed quickly after my host mom Ona picked me up and drove me to Lake City, Michigan, my new home for the next ten months. When I drove past it, I didn't know yet that this village, with only 836 inhabitants, would come to mean so much to me that I wouldn't want to leave it. But it was a long way until I felt this way.

My year started kind of rough. I had a hard time adjusting to this new life and culture. I missed my family when I was at home and my friends when I was at school. Everything was different. Dinner was at five o'clock and usually was with meat or potatoes, which I'm not really a fan of. It was very rural where I lived, with nothing really to do or see. If you wanted to do stuff, you had to drive to the next town. The hardest part for me was that you always needed a ride to go places, you couldn't just walk or take public transport. Because of that I couldn't do anything by myself.

My school start wasn't pretty good either. I was more of a shy person, so I had a hard time talking to people and making friends. The only thing that helped me during that time was my friendship with another exchange student from Germany, Luise. We met when we started cheerleading and have been good friends ever since. Our practice was every day, so that helped me get my mind off my homesickness. But that didn't help me on the weekends because my host mom wouldn't allow me to meet Luise. She wanted me to make American friends and not see my year only through another exchange student's eyes. That was one of her rules that didn't make sense to me at all. At that time, I didn't have the courage to ask American people to do something, so most of the weekends I stayed with my host family and watched TV. Besides those few arguments I got along

with my host parents, Ona and David, pretty well. They're a typical American family with four kids and a lot of grandchildren. They live in a big old house with a lot of space outside. Ona, on the one hand, is more of an outgoing person, she works as a school board member, loves kids, and has a little barn with animals like chicken, sheep, and cats. David, on the other hand, loves hunting, fishing, and working on wooden projects. We always had a good time together, with a lot of laughter. I told them about my life in Switzerland, I cooked famous Swiss foods like «Gehacktes mit Hörnli» for them, they taught me stuff about American politics, I helped Ona feed her animals, I made a wooden bowl with David and went hunting with him, David let me drive his gator and we watched our daily television show «Grey's Anatomy» together.

It was a completely different life there with a different daily routine. Every day I was picked up by the school bus at my house. The school was like in the movies and the complete opposite of our school in Switzerland. It was so easy that I didn't have to study for any classes and still got good grades. Sometimes it was kind of boring because I had already learned most of the things. The teachers were my favorite part about it. They were like friends to you who cared about each student, helped them with anything, and talked with them about their problems in life. The school strongly encouraged sports. The year was divided into seasons. You could play volleyball, cheerleading, or American football in fall, basketball, competitive cheer, or wrestling in winter and track and field, softball, or baseball in spring season. Choosing a sport like this meant that you had to participate in practice every day, which was two hours, and attend weekly games. Besides cheer, I did track and field in the spring. Thanks to that sport I made lots of more friends.

I really liked the balance of academics and sports. There was a bigger motivation to go to school because it wasn't only about studying. You could choose your own classes, which weren't only academic subjects but also fun classes like drama theatre, wood shop, or weightlifting class. The school also had fun events like homecoming or prom. Homecoming week was a highlight of my exchange year. Each day we had a theme to dress up to, like Disney day or Red Pride day, because of our school's colors, red, black, and white. At the end of the week, we had a big football game, and a homecoming king and queen were crowned. On Saturday I got to go to my first school dance ever. It was magical. Besides that, the school games were one of the best parts of my exchange year. You went there with your friends, met other people from your school on the bleachers, and cheered for your

school team. I had a blast. Like this I got to meet more and more people.

Holidays were also a big part in Americans' culture. I got to celebrate Thanksgiving with my host family and their relatives. That was such a nice experience. Like in the movies, we ate a big turkey and side dishes like mashed potatoes, macaroni and cheese, and different salads. My host mom, who was also the local coordinator of the other exchange students, planned a trip for us every month, for example we visited the famous car city Detroit. Like this I had more stuff going on on the weekends, which I appreciated a lot.

Winter came quickly in Michigan and lasted for a long time. They even called school off a couple of times, because of the icy roads. The temperature wasn't bearable anymore. One day we got minus 24 degrees Celsius, which was like hell to me, because I hate the cold. My favorite activity was snowmobiling with my friends, that was amazing. Soon Christmas was coming, too, which was a big deal for the Americans. They decorated their houses with corny decorations and started to bake cookies for Christmas dinner. In contrast to Switzerland, they opened their gifts on Christmas morning and celebrated with their families in the afternoon. My Christmas in the USA wasn't as good as expected. It was my worst month of the year. I felt lonelier than ever and missed my family a lot at home. Luckily this feeling went away when spring started. I went out more with friends from school and did fun activities like bowling or went to the beautiful lake and played beach volleyball.

The second half of the year flew by, and suddenly it was time to say goodbye to people without knowing when I'm going to see them again.

My exchange year was full of highs and lows. Sometimes it was so bad, I was close to going home, but I didn't. I went through those bad times by myself, which made me stronger, more independent, and more confident than before. I wasn't ready to leave that place that finally felt like home. I didn't want to leave this new life I had built, with some of the greatest people in it. But as the proverb says, «it's always best to leave when things are their best».

I am more than thankful for all the memories I got to bring home, for all the things I learned during that year, for all the people I've met and become friends with, for my host family who welcomed me in their home and treated me like their own child, and for my family at home who made my year possible and supported me during the whole year.

Anuschka Peter

Mein Austauschsemester in England

Wie genau fasst man ein halbes Jahr in so wenigen Worten zusammen? Es ist praktisch unmöglich: Ein halbes Jahr, in dem ich einem völlig neuen Leben begegnet bin, einem Leben, welches ich nicht mit dem Leben zu Hause vergleichen kann und will. Doch ich werde es versuchen und beginne deshalb ganz am Anfang.

Ich hatte mich dafür entschieden, ein halbes Jahr in eine Boarding School in Mickleham nahe London zu gehen und dafür Schule, Freunde und Familie zurückzulassen.

Meine Reise begann direkt nach den Ferien. Frühmorgens stand ich am Flughafen, gemeinsam mit meinen Eltern. Nach einem zweistündigen Flug kam ich in London Heathrow an und machte mich mit meinen zwei Koffern auf die Suche nach dem Taxifahrer. Als er nicht am vereinbarten Treffpunkt wartete, befürchtete ich schon, ich sei am falschen Ort, und auch all meine anderen Gedanken, die mich vor dieser Reise beschäftigt hatten, tauchten wieder auf. Nach fast einer Stunde am Terminal traf er dann endlich ein, und ich war sehr erleichtert. Im Taxi befand sich bereits ein anderes Mädchen. Eine Schülerin, welche mich mit solch einer Herzlichkeit begrüßte, dass es fast unmöglich war, weiter über meine Ängste nachzudenken. Sie wirkte so selbstbewusst, und alles, was für mich neu war, war für sie selbstverständlich. Wir begannen ein Gespräch und ich stellte ihr einige Fragen über das Internat. Nach einer etwa einstündigen Autofahrt kamen wir an der Box Hill School an. Die «House-mom» empfing mich, und ich wurde auch von den anderen Mädchen herzlich willkommen geheissen. Dennoch war der Anfang nicht leicht. Es

war ein Riesendurcheinander. Alle begrüßten sich gegenseitig, alle kannten sich und waren voller Freude, einander nach den drei Wochen Ferien wieder in die Arme schliessen zu können. Ich fühlte mich allein, denn in den ersten paar Tagen mussten die Neuankömmlinge wegen der Covid-19-Massnahmen in Quarantäne. Meine Zimmernachbarin war noch nicht eingetroffen, alle waren mit ihren eigenen Dingen beschäftigt und ich sass einsam in meinem Zimmer. Ich hatte nichts zu tun und versuchte mich so gut wie möglich zu beschäftigen.

Doch dann kam der erste Schultag. Ich hatte mich in England einer «Year 12 IB»-Klasse angeschlossen, was bedeutete, dass ich sechs Fächer meiner Wahl belegen konnte. Wirklich viel Vorinformationen bekam ich nicht, doch irgendwie schaffte ich es in die erste Unterrichtsstunde. In meinem Fall war es Mathematik und ich war die einzige neue Schülerin der Klasse. Die Situation schien aussichtslos. Denn wie soll man sich an einer Schule einfinden, die bereits so eng zusammengewachsen ist? Darauf hatte und habe ich immer noch keine Antwort, doch irgendwie habe ich es geschafft. Die Anderen wurden offener, nahmen mich beim Mittagessen auf, und auch ich begann mich allmählich zu involvieren. Ich fand Anschluss und die Wochen vergingen wie im Flug.

Das Ganze könnte man fast mit einer Art von Klassenlager vergleichen, das sich über mehrere Monate hinzieht, denn man verbringt seine ganze Zeit mit den gleichen Menschen. Man isst zusammen, man wohnt zusammen, man geht gemeinsam in die Schule und verbringt seine Wochenenden gemeinsam. All diese Erlebnisse schweissen zusammen. All diese Erinnerungen, welche man gemeinsam macht, verbinden.

Das Internat war streng. Es gab strikte Regeln während der Schulzeit sowie im Boarding House. Beispielsweise durfte man das Schulgelände nur mittwochabends und am Wochenende verlassen. Diese «freie» Zeit war die schönste und beste während meines Aufenthalts, denn es war die einzige, in welcher kein Lehrer, kein Aufseher, keine «House-mom» da war, dich kontrollierte und korrigierte. Wir gingen jedes Wochenende nach London. Dort entschieden wir selbst, was wir unternehmen und welche Dinge wir sehen wollten.

Die ersten paar Male waren wir Touristen, Touristen, welche all die berühmten Dinge der Stadt besichtigten. Doch mit der Zeit wurde es zum Alltag und die Stadt wurde wie eine zweite Heimat. Ich machte mich mit ein paar Freunden am Mittag auf den Weg, ass etwas in einem Restaurant oder Café und traf mich dann abends im Green Park mit den Anderen.

Doch nicht nur die Wochenenden waren grossartig, auch unter der Woche erlebte man sehr viel. Es waren die kleinen Dinge, welche mir jeden Tag Freude bereiteten. So gefiel mir die gewisse Struktur und Eleganz durch die Schuluniform, und die strikten Essens- und Arbeitszeiten unterteilten den Alltag in überschaubare Etappen. Anfangs war es schwierig und ungewohnt, doch mit der Zeit gehörte es zum täglichen Leben. Es wurde normal, morgens mit der Schulkingel aufzustehen, sich Anzugshose, Bluse, Lederschuhe und Blazer anzuziehen und gemeinsam mit meiner Zimmernachbarin zum Frühstück zu gehen und dort die Anderen zu treffen. Es wurde zur Gewohnheit, mit 15 anderen Mädchen im gleichen Haus zu wohnen und sich abends in den «common rooms» der anderen Häuser zu verabreden, gemein-

sam Billard zu spielen, einen Film zu schauen oder einfach nur zu reden.

Besonders durch das Schulsystem, dem ich beige-treten war, das International Baccalaureate (IB), war meine Klasse kulturell durchmischt und meine Mitschüler sehr unterschiedlich.

So kamen manche aus Spanien und Italien, Andere aus Russland und Japan. Es gab auch viele deutsche Internatsschüler. So trafen besonders im Boarding-Bereich viele Kulturen aufeinander, was interessant, aber natürlich nicht immer einfach war.

Ein paar englische Gewohnheiten habe ich im Internat ebenfalls kennengelernt. Auch in Box Hill durfte die typische «tea time» nach der Schule um halb fünf nicht fehlen. In der «dining hall» gab es Kuchen, Toast und natürlich den Afternoon Tea. Auch wir hatten das Frühstück als «full English» mit «beans», «bacon» und «scrambled eggs». «Assembly» gab es jeden Freitagmorgen und -nachmittag, wo oftmals einer der Lehrer, manchmal sogar der Schulleiter eine Rede an unseren Jahrgang hielt.

Alles in allem habe ich festgestellt, dass England seine eigene und spezielle Kultur besitzt. Dennoch sind mir einige Gemeinsamkeiten mit der Schweiz in der Lebensweise und den Umgangsformen aufgefallen, wie zum Beispiel die gewisse Zurückhaltung gegenüber Fremden, aber auch die Höflichkeit, welche einem bei Schwierigkeiten entgegengebracht wird.

Fragte mich heute jemand, ob ich mich nochmals für ein Austauschsemester entscheiden würde, würde ich keinen Moment zögern, mich ein weiteres Mal in dieses Abenteuer zu begeben. Es ist eine einmalige Erfahrung, mit tollen, aber auch schwierigen Momenten. Es war ein sehr erlebnisreiches halbes Jahr,

für das ich unendlich dankbar bin und dass ich nie vergessen werde.

Valérie Golz

Gastschüler aus Georgien in der Schweiz

Bis heute haben seit 1995 63 Schüler aus Georgien, eingeladen von der Vereinigung der Freunde Georgiens in der Schweiz, jeweils drei Monate lang eine Mittelschule in der Deutschschweiz besucht.

Anfangs ging es nicht in erster Linie darum, den Bildungsweg georgischer Jugendlicher zu bereichern. 1995 waren die bürgerkriegsähnlichen Zustände nach dem Putsch gegen den ersten demokratisch gewählten Präsidenten noch nicht ganz beendet. Ausserdem war damals der Winter in der wohlversorgten Schweiz einiges leichter zu überstehen als im vom Niedergang der einstigen Sowjetwirtschaft geprägten Georgien.

Mehr und mehr aber trat das Interesse, ein «alt-europäisches» Land näher kennenzulernen, in den Vordergrund. Praxis in einer Fremdsprache konnte einem auch bei einem Studium im Ausland nützen.

Wie kam ich dazu, mich als Vermittler und Gastgeber für Jugendliche aus Georgien zu betätigen? 1993/94 hatte ich ein Jahr in dem Land verbracht, ich wollte die bedeutende mündlich überlieferte Gesangsmusik der Georgier näher kennenlernen. Bald merkte ich, dass man ein Land gründlich nur kennenlernen, wenn man dort auch arbeitet. Für mich hiess das, an einer Schule deutsche Literatur zu unterrichten; die kannte ich einigermaßen. Es war eine etwas besondere Schule, an der ich Arbeit fand, gegründet noch in der Sowjetzeit, um die Kenntnisse der georg-

gischen Muttersprache gegenüber dem Vordringen des Russischen zu verteidigen. Erst in der 3. Klasse kam Fremdsprachenunterricht dazu: Deutsch zuerst (was konnte die Kommunistische Partei schon gegen die Sprache von Marx und Engels einwenden!); das Russische noch später. Es ist diese Schule, aus der alle Gastschüler kommen; da ich an ihr immer wieder auch als Gastlehrer tätig war, kenne ich sowohl etliche Lehrer als auch viele Schüler.

Was gewann ich dabei? Am interessantesten wohl ist es, den allmählichen Wandel der Gewohnheiten und Ansichten der Jugendlichen zu beobachten. Ich freue mich über das Zunehmen freien Denkens und Argumentierens. Leider geht damit oft ein Zurücktreten, gar ein Verlust traditioneller Werte einher. In der Sowjetzeit war es für junge Georgier wichtig gewesen, nicht einfach Sowjetbürger, sondern Georgier mit eigenen kulturellen (sprachlichen, musikalischen, literarischen, kulinarischen) Werten zu werden. Inzwischen hat der internationale Standard (erste Fremdsprache staatlich verordnet bereits in der 1. Klasse Englisch, Popmusik, Netflix statt Lektüre, Fastfood) stark an Terrain gewonnen. Das macht es den Gastschülern zwar leichter, sich schnell zu integrieren, die Buntheit der Welt aber erleidet Einbusen. Gleichzeitig sind sie den Schweizer Schulen und ihren Gasteltern gegenüber viel offener geworden.

Ich bin froh darüber, dass – soweit ich es überblicke – das Gastschüler-Projekt die Emigration nicht gefördert hat. Viele, die an einem Gymnasium in der deutschen Schweiz ihre drei Monate verbrachten, haben eine Zeit lang oder ganz im Ausland, vor allem in Deutschland, studiert. Fast alle sind als gut ausgebildete Fachkräfte nach Georgien zurückgekehrt.

Thomas Häusermann

Drei Monate an der HoPro

Zuerst möchte ich der Schule dafür danken, dass sie mir die erstaunliche Gelegenheit gegeben hat, dort zu lernen und meine sozialen und Lernfähigkeiten zu verbessern. Das ganze Schulsystem war neu für mich, und ich war etwas schockiert, wie gross der Unterschied zwischen der HoPro und meiner Schule in Tbilissi ist. Auch wenn ich im Unterricht Schwierigkeiten hatte, alles zu verstehen, war es dennoch interessant für mich, daran teilzunehmen. Was mir wirklich gut gefallen hat, war, wie engagiert jeder während des Unterrichts war und wie der Lehrer auf die Meinungen und Gedanken aller hörte.

Es ist schwer für mich, ein Fach zur Lieblingsstunde zu erklären, alle waren unglaublich. Aber Deutsch war viel einfacher für mich, weil ich die Dinge besser verstanden habe als in anderen Fächern und die Lehrerin den Unterricht sehr verständlich gemacht und mir immer in allem sehr geholfen hat. Ich möchte ausserdem sagen, dass der Sportunterricht grossartig war, weil wir ihn in Georgien nicht in der Schule haben, also war es auch gut, ihn hier zu erleben.

Was ich weiter besonders geliebt habe, waren die Exkursion nach Basel und dann der Besuch im Theater mit der ganzen Klasse. Basel war sehr interessant, ich habe viele lustige Leute getroffen und wunderschöne Orte besucht. Diese beiden Reisen haben mir auch geholfen, meine Klassenkameraden besser kennenzulernen.

Was war es nur für eine unglaubliche Zeit, die ich an der HoPro verbracht habe! Ich werde nie vergessen, wie freundlich und süss die Umgebung war. Ich habe die besten Leute aller Zeiten getroffen und sie

sollen wissen, dass ich für alles dankbar bin. Wenn ich die Gelegenheit hätte, zurückzukommen, würde ich es tun, ohne lange nachzudenken.

Keto Kipiani zu Gast in der Klasse 5f

Drei Monate an der Kantonsschule Küsnacht

Diese drei Monate waren eine sehr wichtige und gute Erfahrung für mich: An der Schule herrscht eine gute Atmosphäre.

Bevor ich nach Küsnacht kam, dachte ich viel darüber nach, wie mein erster Schultag aussehen würde ... Anders, als ich erwartete, brachten mir meine Klassenkameraden viel Aufmerksamkeit entgegen. Geholfen hat mir dabei auch, dass Andro, mein Vorgänger aus Georgien, einige Mitschüler auf meinen Besuch vorbereitet hatte. Am Anfang machten mir der Schweizer Dialekt und die neue Umgebung einige Probleme, mit Hilfe meiner Kameraden konnte ich sie bald lösen.

Besonders gefallen hat mir der Geschichtsunterricht bei Herrn Baumann. Er war nahe an den Aktualitäten, wir haben viel über die Sowjetunion gesprochen, ich habe da vieles gehört, von dem ich zuvor nichts wusste, obwohl Georgien doch einmal zur Sowjetunion gehört hatte.

Der Deutschunterricht bei Herrn Durrer und Herrn Bareiro hat mir viel gebracht, die Diskussionen über Werther ebenso wie die grammatikalischen Übungen.

Gerne werde ich mich an die Unterrichtsstunden bei Frau Friedli, das Physik- und das Chemiepraktikum erinnern, auch im Sport habe ich viel Neues kennengelernt, z.B. erstmals im Leben Baseball gespielt.

Gegen Ende der drei Monate habe ich sogar im Musikunterricht ein paar Mal mitgesungen. (Am Anfang war es schwierig für mich, mit vielen Menschen zusammen zu singen.)

Sehr häufig habe ich die Mediothek benutzt. Die Frauen, die da arbeiten, haben mir viel geholfen und Bücher empfohlen.

In den letzten Tagen vor den Sommerferien führte die KKN ein TETRIS-Fest durch, verschiedene Gruppen hatten verschiedene Spiele, Speisen etc. vorzubereiten. Das war ein bisschen anstrengend, aber meine Gruppe und ich haben viel Spass gehabt und viele neue Dinge erlebt. Ich freue mich, dass es erfolgreich zu Ende gegangen ist.

Die KKN ist wirklich ein Ort, an dem Jugendliche ihre Kenntnisse verbessern und etwa Neues erleben können.

Giorgi Kipiani

Arbeitswoche mit der Klasse 1a auf der Turtmannhütte mit Simon Küpfer, Christopher Latkoczy und Monica Stoop







Verein Bergschulheim Casoja



Heimleitung

In den Fragebogen wird von den Gästen immer wieder die besonders angenehme Atmosphäre des Hauses hervorgehoben und Frau J. Deflorin als gute Gastgeberin gelobt.

Die durch Corona bedingten Schwierigkeiten und die zusätzlichen Aufgaben hat die Heimleiterin gut bewältigt. Engagiert und mit grossem Einsatz besorgt sie den Erhalt und die notwendigen kleineren und grösseren Anpassungen im Haus und dessen Umgebung.

Bereits im Laufe von 2021 zeigte es sich, dass das vereinbarte Anstellungspensum von 60 % nicht ausreicht. Auf 1. Januar 2022 wurde das Pensum auf 70 % erhöht.

Grössere Sanierungen

- Nach den Hagelschäden im Sommer 2021 musste die Nordfassade saniert werden. Weil die Wand bereits vorher in einem schlechten Zustand war, übernahm die Versicherung nur einen kleinen Teil der Kosten. Im Budget wurden deshalb für Sanierungen CHF 20 000.– zurückgestellt.
- Längerfristig muss eine Dachsanierung geplant werden.

Internetprobleme

In letzter Zeit häuften sich die Probleme mit dem Internet. Eine Gesamtbeurteilung des Systems durch eine ortsnahe Firma ist geplant.

Belegung des Hauses

2021: Wegen der unsicheren Situation im Zusammenhang mit Corona und den damit verbundenen Vorschriften befürchteten wir auch für die 2. Jahreshälfte eine schlechte Belegung. Glücklicherweise wurden die Vorschriften für Lager gelockert. So konnte etwa die Hälfte der gebuchten Wochen doch durchgeführt werden.

2022: Bis Juli 2022 war die Belegung sehr gut. In der 2. Jahreshälfte sind lediglich die Wochen zwischen Mitte November und Mitte Dezember noch frei.

Für 2021 ergab sich, dank der Härtefall-Entscheidung und der Zurückstellung nicht dringend notwendiger Sanierungsarbeiten ein Gewinn. Entsprechend den Regelungen für Härtefall-Entscheidungen musste der Betrag von CHF 40 000.– zurückbezahlt werden.

Husi-Kurse

Seit der Fertigstellung der Räumlichkeiten in Rheinau finden in Casoja nur noch höchstens zwei eventuell drei Kurse pro Jahr statt.

Vertraglich ist festgehalten, dass die Husi mindestens einen dreiwöchigen Kurs pro Jahr in Casoja durchführt.

2021 wurde in Casoja ein Kurs durchgeführt, 2022 zwei Kurse, einer im Frühjahr und einer im Herbst.

Verein

Der Verein zählt zur Zeit 197 Einzelmitglieder und drei Kollektivmitglieder.

An die Finanzdirektion des Kantons Zürich wurde eine Eingabe eingereicht, um den Verein Bergschulheim Casoja als gemeinnützige Organisation anzuerkennen und damit von der Steuerpflicht zu befreien. Die Verfügung zur Steuerbefreiung ist Ende September 2022 eingetroffen.



Die von der Behörde verlangten Statutenänderungen sind vorbereitet. Sie müssen an der nächsten Hauptversammlung noch genehmigt werden.

Vorstand

Im Laufe des Jahres mussten wir die Rücktritte von zwei verdienten Mitgliedern des Vorstands zur Kenntnis nehmen:

Pia Kasper, Vertreterin der Stadt Zürich, wurde als Schulleiterin der Fachschule Viventa pensioniert. Sie wird ersetzt durch den neuen Schulleiter Christian Albrecht.

Konrad Zollinger trat als Rektor der Kantonsschule Hohe Promenade zurück; er wurde durch Martin Schaub abgelöst, der ihn nun auch im Vorstand des Vereins ersetzt.

Am 15. November haben wir die beiden zurücktretenden Vorstandsmitglieder mit Dank für ihr Engagement sowie mit einem köstlichen «Bündnerpaket» verabschiedet.

Hauptversammlung, 9. Mai 2022

Diesmal mit speziell coronagerecht präsentiertem Apéro!

Wir sind zu Gast in einem Schulzimmer der HoPro; Danke!

Ausser den Vorstandsmitgliedern waren nur fünf Vereinsmitglieder anwesend.

Wahlen

Die bisherigen und die neuen Vorstandsmitglieder

werden alle einstimmig gewählt:

- Präsidium: Anita Kaufmann, Rosmarie Rössel, Markus Zellweger (alle bisherig)
- Rechnungsführung: Karin Steffen, bisherig
- Weitere Vorstandsmitglieder:
- Thomas Bachmann (KS Stadelhofen) bisherig
- Martin Schaub (Kantonsschule Hohe Promenade) neu
- Christian Albrecht (Vertreter der Stadt Zürich) neu

Kontrollstelle

An der letzten Vorstandssitzung hat K. Steffen vorgeschlagen, die Kontrollstelle zu wechseln. Der Vorschlag eines regelmässigen Wechsels wird von den Anwesenden unterstützt.

Die von K. Steffen vorgeschlagene Kontrollstelle «hit Treuhand» und damit der für uns zuständige Revisor Herr P. Hagelbach werden einstimmig gewählt.

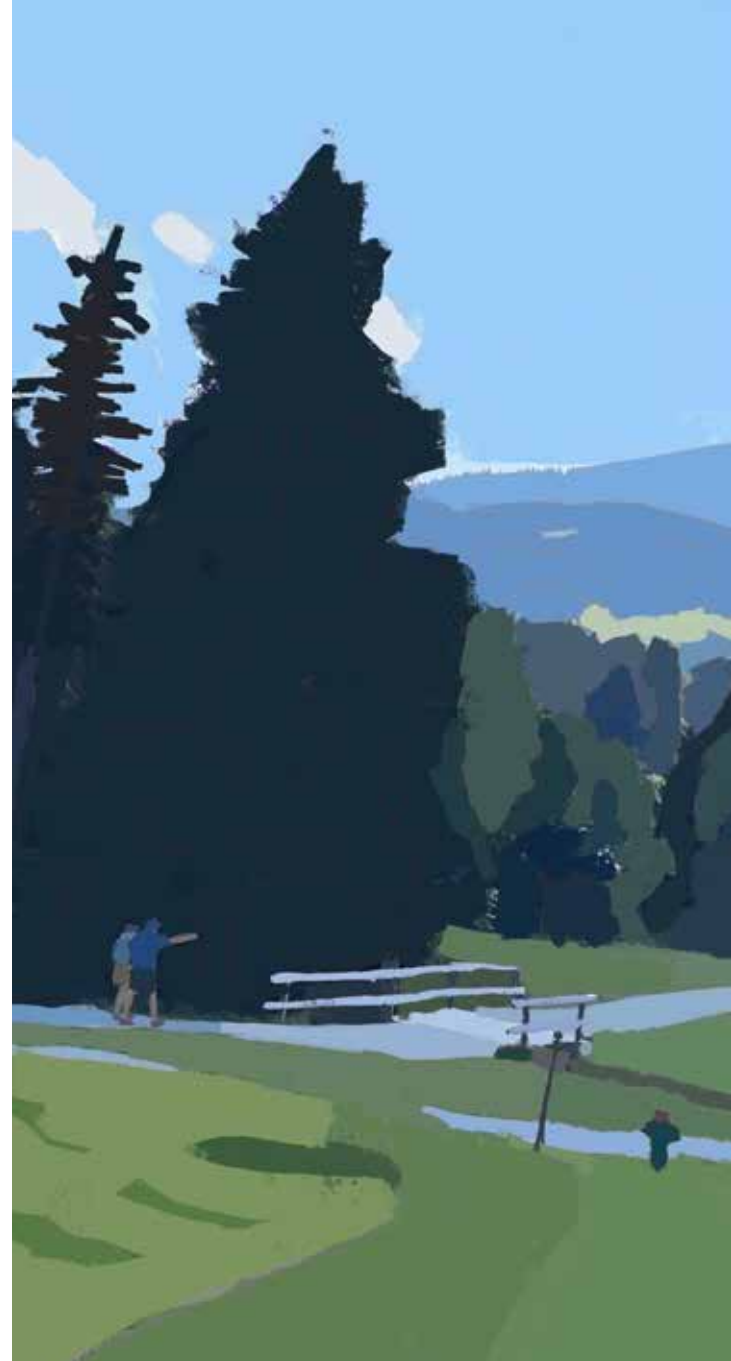
Ferienwochen für Mitglieder

Der Reservationstermin für die immer gut besuchte Neujahrswochen soll vorverschoben werden.

Ab 2023 wird der Termin von Ende Mai auf Ende Januar verschoben.

Für die Sommer- und die Herbstwochen bleibt die aktuelle Regelung bestehen.

*Für das Präsidium: Rosmarie Rössel
11. November 2022*



Verzeichnisse

Schulkommission

Christen Elisabeth, Präsidentin
 Baumann Michael, Dr., Vizepräsident
 Akveld Meike, Dr.
 Engel Roland, Dr.
 Fantin Amedeo, Dr. med.
 Grotefeld Stefan, PD Dr.
 Höntzsch Carola
 Kleiner Renate
 Tanner Brigitte, Prof. Dr. iur.
 Trachsler Richard, Prof. Dr.
 Valloni Lucien W., Dr. iur.

Konventsvorstand

Zeuch Ulrike, Prof. Dr., Präsidentin
 Lang Eva, Dr.
 Maissen Hubert, Lehrervertreter in der Schulkommission
 Müller Stefan

Schulleitung

Schaub Martin, Dr., Rektor
 Valisa Gabriella, Prorektorin
 Latkoczy Christopher, Dr., Prorektor
 Biner Marianne, Adjunktin

Lehrerinnen und Lehrer

Abbt Christine	Prof. Dr., Deutsch, Philosophie
Aellen René	Dr., Deutsch, Sport
Andrianova Huber Irina	Russisch
Angst Nora	Deutsch
Ayyoobi Sane Edris	Italienisch
Baur Franziska	Dr., Mathematik
Bellés Mendoza Lorena	Spanisch
Belvedere Dominique	Sport
Benz Christof	Dr., Geografie, Wirtschaft und Recht
Berger Martin	Informatik, Mathematik
Beyeler Francesca	Italienisch
Bischofberger Dario	Wirtschaft und Recht
Bleuel Monika	Französisch
Brändli David	Geschichte, CH-Projekt
Bürkli Christian	Chemie, CH-Projekt, Musisches Projekt
Cabrera Cifuentes Hugo Leonel	Dr., Physik
Crisci Tiziana	Französisch, Italienisch
Cucini Emanuela	Deutsch
Diamant Barbara	Englisch
Diener Bettina	Bildnerisches Gestalten, CH-Projekt, Musisches Projekt
Doherty Naoise	Englisch
Ebnöther Claudia	Bildnerisches Gestalten, Musisches Projekt
Egger Jacqueline	Biologie, CH-Projekt
Ehrenguber Markus	PD Dr., Biologie, Freifach
Fekete Kinga	Deutsch
von Felbert Petra	Musik, Freifach
Férey Eric	Französisch
Fessler Reto	Chemie
Francini Giacomo	Dr., Italienisch, CH-Projekt, Projekt Medien + Gesellschaft
Freitag Karin	Sport, CH-Projekt, Freifach

Frischknecht Armin	Bildnerisches Gestalten, Muisches Projekt	Müller Nicole	Deutsch, Philosophie
Fuchs Manuela	Biologie	Müller Stefan	Informatik, Mathematik
Furrer Simon	Englisch	Neumann Peter	Geschichte
Gastberger-Benz Rahel	Russisch	Nüesch Martina	Biologie
Gerber Beatrice	Latein	Pace Pamela	Italienisch
Giger Nadine	Chemie	Pécsi François-Xavier	Französisch
Gmür Fabienne	Französisch	Piccuccio Lucia	Italienisch
Grieder Stefan	Dr., Informatik, Mathematik	Pohle Clemens	Mathematik
Grüter Dominique	Biologie, Freifach	Raemy Isabelle	Mathematik
Gubler Michelle	Geografie	Rizzi Andreas	Deutsch
Haydon Frank	Wirtschaft und Recht	Roth Mathias	Sport, Freifach
Heierli Ursina	Französisch, Italienisch, Spanisch	Rüegg Melina	Französisch
Henze Charlotte	Dr., Geschichte	Ruh Elisabeth	Dr., Physik
Hobi Reto	Informatik, Mathematik	Sättele Evelyn	Englisch, Spanisch
Hochstrasser Franziska	Sport	Schaerer Patric	Freifach
Huber Esther	Bildnerisches Gestalten, Freifach	Schärer Anja	Freifach
Irion Alexander	Mathematik	Schaub Chojak Olivia	Englisch, Freifach
Kälin Kathrin	Musik	Schaub Martin	Dr. phil., Rektor, Geschichte
Klöti Evelyn	Deutsch	Schaufelberger André	Geschichte
Kunz Aaron	Latein	Schlesinger Mirjam	Mathematik
Küpfer Simon	Griechisch, Informatik, Latein	Sciullo Isepponi Egidia	Italienisch, Spanisch
La Marr Cheyenne Ladina	Englisch, CH-Projekt, Projekt Medien + Gesellschaft	Sguitamatti Lorenzo	Dr., Geschichte, CH-Projekt
Lang Eva	Dr., Französisch	Sieber Oliver	Dr., Physik, Freifach
Latkoczy Christopher	Dr., Prorektor, Chemie, Freifach	Stadelmann Marc	Englisch
Ledermann Irene	Bildnerisches Gestalten, Muisches Projekt	Steiger Ueli	Physik
Liegmann Arno	Dr., Informatik	Stoop Monica	Geografie, CH-Projekt
Lin Gartmann Yi-Jin	Freifach	Streiff Dominik	Dr., Geschichte
Luongo Nadine	Sport, Freifach	Struzek-Krähenbühl Franziska	Dr., Deutsch, Muisches Projekt
Maffei Dalla Costa Gloria	Französisch	Struzek Alfons	Deutsch
Maissen Hubert	Griechisch, Latein	Studer Simona	Chemie
Maron Donat	Musik	Studer Yvonne	Dr., Englisch, Freifach
Meier Susanne	Englisch, Freifach	Stutz Eva	Bildnerisches Gestalten, Muisches Projekt,
Merz Graf Nadine	Sport, Muisches Projekt, Freifach		Projekt Medien + Gesellschaft
Meyer Vera	Russisch		Geschichte
Monn Daniel	Freifach, CH-Projekt, Projekt Medien + Gesellschaft	Suenderhauf Peter	Griechisch, Latein
		Suter Barbara	

Todisco Beatrice	Musisches Projekt, CH-Projekt, Freifach
Todisco Marco	Sport, Musisches Projekt, Projekt Medien + Gesellschaft, Freifach
Valisa Gabriella	Prorektorin, Französisch
de Viragh Regula	Dr., Latein
Votta Veronica	Bildnerisches Gestalten, Projekt Medien + Gesellschaft
Walser Severin	Mathematik
Zehnder Ursula	Geografie
Zeller Franziska	Englisch, Freifach
Zeuch Ulrike	Prof. Dr., Deutsch, Latein
Zimmermann Jonas	Wirtschaft und Recht

Lehrerinnen und Lehrer für Instrumentalunterricht und Sologesang

Bader Stephan	Klavier
Bruder Christian	Trompete
Burkard Eva	Cello
Corti Nicolas	Bratsche, Violine
Fritzsche Esther	Violine, Viola
Fünfschilling Regina	Sologesang
Grimaldi Antonio Carmine	Klavier
Hofstetter Barbara	Sologesang
Keller Oliver	E-Gitarre, E-Bass
Kopelent Margarete	Klavier
Loretan John	Posaune, Freifach
Mächler Peter	Sologesang
Niederer Christian	Schlagzeug, Musisches Projekt
Pfister Tobias	Saxophon
Schneider Raphael	Gitarre
Stäubli Hildegard	Klavier
Tschopp Claudia	Klavier

Lehrerinnen und Lehrer im Ruhestand

Agneta Ahlm	1979–2015
Dr. Vreni Appenzeller	1979–1992
Esther Baltisberger	1985–2016
Conrad Ulrich Barth	1958–1997
Prof. Dr. Alfred Baumgartner, Alt-Rektor	1983–2016
Maja Baumgartner	1999–2017
Prof. Barbara Bornhauser	1982–2012
Prof. Dr. Arthur Brenner	1955–1990
Prof. Dr. Peter Bühler	1956–1991
Prof. Dr. Ivo da Col	1981–2015
Dr. Christoph Dejung	1971–2008
Prof. Theo Fischer	1971–2008
Dr. Daniela Flückiger-Guggenheim	1984–2011
Dr. Beatrice Funk-Schoellkopf	1976–2009
Dr. Sonja Giorgetti	1979–2004
Emanuel Gloor	1971–2002
Prof. Thomas Gröber	1971–2001
Prof. Emil Haldi	1971–2002
Prof. Hanspeter Horlacher	1977–2014
Prof. Dr. Marcelle-Denise Huber	1966–1996
Prof. Dr. Salomon Hegnauer	1980–2011
Prof. Hansruedi Hug	1969–2000
Milos Krouzel	1972–1992
Urs Kurth	1975–2016
Prof. Dr. Franz Lenzinger	1970–2000
Dr. Cristina Martinez-Luengas	1976–2007
Prof. Anne Mauch	1975–2012
Dr. Christoph Meister	1983–2020
Dr. Jochen Müller	1990–2012
Martin Müller	1990–2019
Peter Neumann	2001–2022
Rosmarie Rössel	1972–2006
Prof. Catherine Rossier	1970–2001
Prof. Hanspeter Schmid	1985–2008

Prof. Dr. Walter Schwaller	1971–2005
Prof. Dr. Xaver Stalder	1970–1999
Prof. Marianne Suter	1966–2005
Prof. André Sutter	1990–2008
Karine Vincent	1984–2019
Prof. Dr. Elisabeth Wälchli	1976–2010
Dr. Konrad Zollinger, Alt-Rektor	1991–2021

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Sekretariate

Incagliato Vera
 Michael Yvonne
 Stalder Annette
 Karin Zimmermann

Mediothek

Cavaliere Luciano
 Weber Jeannette
 Cimen Dagli

Assistenz Biologie

Nafz Katja
 Doris Pöhlmann
 Sommerhalder Molinari Pascale-Anne

Assistenz Chemie

Beauvais Laurence

Assistenz Physik / Technischer Angestellter

Buerkler Helmut

ICT-Techniker

Alexander Diehr
 Rolf Märchy

Hausdienst

Petrovic Dragisa, Hausmeister
 Capaul Daniel, Hauswart
 Derungs Peter, Hauswart
 Nifoudis Nicolaos, Hauswart

Betriebsmitarbeiterinnen

Fuchs-Otieno Mellyse
 Jetishi Nakije
 Kurtanovic Bahrija
 Negble Koide Solange
 Quintas Neri Paula
 Ricciardi Anairis
 Roth Maria Janice

SOV

Sarah Stach Villegas, 6a, Co-Präsidium
 Mona Wyss, 6e, Co-Präsidium
 Leif De Boni, 5d
 Nikolaj Murašov, 6a
 Jonathan Ruchti, 6e
 Eric Schroter, 5d
 Tizian Zubler, 6d

VEHP – Verein Ehemaliger der Kantons- schule Hohe Promenade

Vorstand

Anna-Barbara Neumann, Präsidentin
 Gabriella Valisa, Quästorin / Delegierte der Schulleitung
 Francesca Meyer
 Aline Sophie Neumann
 Martin Seyfried
 Barbara Vettiger

Beratungsdienste

Beratung für Schülerinnen und Schüler

Hänslı Norbert (Sprechstunde im Haus)

Berufs- und Studienberatung

Goetschi Tarsia, Studien- und Berufsberatung, biz
 (Sprechstunde im Haus)

Im Original ist hier eine
Goldseite eingefügt!

Editorial

«Kommt, ihr kleinen Krabben! Ringel, Ringel Rosenkranz. König Herodes. Grossmutter, erzähl.» Und die Grossmutter erzählt in Georg Büchners «Woyzeck»-Drama das berühmte Anti-Märchen vom armen Kind, das allein ist und es auch bleibt.

Die Grossmutter ist eine Figur, die viel erlebt hat und viel zu erzählen weiss, manchmal auch Ammenmärchen, um den Kinder Angst einzujagen, oft aber – kraft ihres langen Lebens und ihrer Erfahrung – auch viel Wahres. Grossmütter sind bestimmende, kraftvolle Figuren im Leben. Menschen, denen man blindlings vertraut, aber auch Menschen, an denen man sich abarbeitet und die einem auch auf die Nerven gehen können. Nichtsdestotrotz beweint man ihren Verlust.

Die Rückseite des diesjährigen Jahresberichts sei den Grossmüttern gewidmet.

Angeregt zum Thema wurde ich von einem freien Text einer Drittklässlerin, Ilena Teng. Sie hat, noch vor dem Krieg in der Ukraine, eine Erzählung über ihre Grossmutter Erika in Deutschland während des Zweiten Weltkriegs geschrieben, die mich schlicht und einfach zu Tränen gerührt hat. Grosseltern kommen häufig vor in Deutschaufsätzen, egal, zu welchem Thema. «Haut» lautete das Thema des hier abgedruckten Schulaufsatzes, in den sich die Nonna eingeschlichen hat. Lautet die Aufgabenstellung

«Porträtiere einen Menschen, der dir nahesteht», handelt garantiert die Hälfte aller Texte von Grossmüttern und Grossvätern, die andere Hälfte von der Mutter oder der besten Freundin, je nachdem, wo die Schülerin/der Schüler gerade in ihrer/seiner Entwicklung steht. Auch in den Erlebniserzählungen der «Kleinen» tauchen die Grosseltern häufig auf, immer fühlt man sich wohl und geborgen bei ihnen, und niemand kocht bessere Gerichte als die Grossmutter. Wenn die Schreiber:innen älter und mit Krankheit und Tod der Grosseltern konfrontiert werden, zeigt sich, wie einschneidend der Verlust eines Grosselternteils für Jugendliche ist, zumal sie die Trauer von Mutter und Vater auch noch mittragen.

Ich finde es an Besuchstagen, sofern gerade keine Pandemie ist, immer besonders rührend, wenn nicht nur die Eltern kommen, sondern auch die Grosseltern, also drei Generationen versammelt sind. Dies ist auch häufig der Fall an Maturfeiern. Und es gibt Schüler:innen, von denen nicht nur die Mutter an der HoPro war, sondern auch die Grossmutter an die «Töchti» oder «HöTö» ging, wie die Höhere Töchtertschule damals genannt wurde.

Die wichtigste Stellung innerhalb des schulischen Schreibens nimmt die Grossmutter in den Maturitätsarbeiten ein. Viele Lehrpersonen haben schon historische, literarische und gestalterische Arbeiten betreut, die vom In-

teresse der Enkel:innen an der Geschichte ihrer Grosseltern geleitet waren und die nicht selten in Buchform gedruckt wurden. Das sind schöne Dokumente für die ganze Familie und weit darüber hinaus. Die eigene Familiengeschichte auszubreiten und Wurzeln freizulegen, ist etwas Persönliches, auch Schmerzvolles, und setzt Vertrauen voraus. Und das Schweigen zum Schreiben zu bringen, ist halt auch mit Aufwand verbunden. Deswegen erstaunt es nicht, dass der Rücklauf bei meinem «Grossmütter gesucht»-Aufruf sehr gering war. Umso mehr möchte ich den Schüler:innen und Kolleg:innen, die ihre Grossmütter und ihre Geschichten mit uns teilen, danken.

Wenn ich an mein «Grosli» mütterlicherseits denke, habe ich vor allem ihre Küchenschürze vor Augen und ihre selbst gestrickten Bettsocken im Schrank. Die Nachthemden meiner «Grossmueter» väterlicherseits mit den gestickten Initialen F.K. trage ich noch heute. Meine Grossmutter ist uralte geworden und hat als Wirtin immer viel gearbeitet. Mit 62 hat Frieda Klöti den Gasthof Hirschen aber geschlossen: genug bedient, genug geschuftet.

Meine Schwester behauptete kürzlich mit einem maliziösen Lächeln, dass ich je länger, je mehr «ganz die Frieda» werde ...

Evelyn Klöti

Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein, und das heisst Erika

Im Jahre 1934, am 31. März, wurde Erika Anna Martha Elisabeth in Lage (Lippe), einer Kleinstadt in Nordrhein-Westfalen, Deutschland, geboren. Sie war das dritte Kind von Luise und August Klocke. Sie hat nur wenige Erinnerungen an ihre Kindheit vor dem Krieg: Auf den Zehenspitzen stehend über den Küchentischrand guckend ihre eineinhalb Jahre ältere Schwester Ingrid, die immer brüllte. Die Begeisterung, die sie beim Hören der Lieder vom Schützenfest überkam, und wie sie der Musik entgegenlief. Die Obstkisten, welche vor dem Kriegsanfang, als es noch keine Lebensmittelknappheit gab, vor den Läden standen. Ihre Mutter, die den Nikolaus am 6. Dezember spielte.

Doch an den Kriegsanfang im Jahre 1939 erinnert sie sich noch gut.

Sie, Ingrid und ihr fünf Jahre älterer Bruder Siegfried lagen auf dem Küchentisch und sahen aus dem Fenster hinaus auf die Kreuzung Friedrichstrasse Ecke Rhinstrasse. Dort marschierten Soldaten, festlich, in Reih und Glied, ununterbrochen, bereits seit Stunden. Sie sangen verschiedenste Marschlieder: «Ein junges Volk steht auf», «Brüder in Zechen und Gruben» und «Siehst du im Osten das Morgenrot – Volk ans Gewehr». Doch Erika, damals gerade fünf Jahre alt, war besonders beeindruckt, als sie ein Lied mit ihrem eigenen Namen sangen:

Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein,
und das heisst
Erika
Heiß von hunderttausend kleinen Bielein
wird umschwärmt
Erika
Denn ihr Herz ist voller Süßigkeit,
zarter Duft entströmt dem Blütenkleid
Auf der Heide blüht ein kleines Blümelein,
und das heisst
Erika.

Unwissend darüber, dass Adolf Hitler soeben den Überfall auf Polen befohlen hatte, der ihrer aller Leben unwiderrufflich verändern würde, merkten die Geschwister doch, dass ihre Eltern sehr ernst waren.

Erika wuchs in einem grossen Haus auf. Ihre Eltern führten ein Haushaltswarengeschäft im Erdgeschoss. An das Geschäft anschliessend befand sich ein Handwerksbetrieb, welcher auch der Familie gehörte. Im ersten Stock lebten Erikas Onkel und Tante mütterlichseits und deren drei Kinder Margarethe, Elisabeth und Gerhard und im zweiten Stock lebten Erika, ihre vier Geschwister Siegfried, Ingrid, Reinhard und Helga und ihre Eltern.

Bis zu ihrem elften Lebensjahr empfindet Erika ihre Kindheit als durchaus glücklich. Sie gewöhnte sich schnell an die beinahe tägliche Flucht in den Keller, immer wenn die grössere Nachbarstadt, Bielefeld, bombardiert wurde. An das langgezogene Heulen, das die Warnung war, und an die zwei kurzen Töne, bei denen man endlich wieder aufatmen konnte. Den Spruch «Die feindlichen Verbände nähern sich Ida-Siegfried», was im Radio der Code-Satz für «Bielefeld wird demnächst angegriffen» war, kannte sie schon früh.

Ab und zu verirrte sich auch ein Bombenwerfer und warf am Rande von Lage einige Bomben ab, aber ansonsten blieb die Stadt unbeschadet. Doch jede Nacht beobachteten die Kinder, wie die Flak, die Flugabwehrkanonen, in den Himmel stiegen, um die gegnerischen Flugzeuge abzuschliessen. Sie nannten sie «Weihnachtsbäume».

Als Willi Lüer, der Lieblingsgeselle von Erika, für einen Kriegsurlaub nach Hause kam, legte er weinend den Kopf auf den Tisch und sagte: «Wenn ihr gesehen hättet, was ich gesehen habe, würdet ihr in eurem Leben nie mehr glücklich werden.» Am gleichen Abend erhängte er sich.

Der Bahnhof in Lage war Knotenpunkt der Schienenverkehrsstrecken Herford–Himmighausen und Bielefeld–Hameln und war somit essentiell für Lieferungen von Essen für die ganze Umgebung.

Im Frühling 1945, beinahe am Ende des Krieges, kurz vor Erikas elftem Geburtstag, fand die erste Bombardierung des Bahnhofs von Lage statt. Die Familie flüchtete in den Keller unter ihrem Haus, welcher einhalb Meter dicke Mauern hatte und von Stützbalken gestützt wurde, während draussen die Hölle los war.

Das hohe Pfeifen und dann das tiefe Knallen der Bomben. Wieder und wieder. Die Erwachsenen versuchten die Kinder zu beruhigen: «Solange ihr sie hört, tun sie euch nichts», sagten sie. Erika selbst hatte nicht besonders viel Angst. Sie war noch zu jung, um die Situation komplett zu erfassen. Ihre grosse Schwester Ingrid hingegen hatte fürchterliche Angst.

Als das Haus gegenüber getroffen wurde, gab es einen Riesenknall. Jemand rief: «Mund auf!», um den Druck im Trommelfell auszugleichen, da dieses sonst reissen könnte. «Ich will nicht sterben!», schrie Ingrid. Das Licht ging aus, die Wände bebten und Kalk rieselte ihnen auf die Köpfe.

Erikas Vater war nicht eingezogen worden, weil er durch einen Unfall blind auf einem Auge war. Beinahe jede Nacht musste er hinaus nach Bielefeld fahren, um dort Tote und Verwundete aus den Trümmerhaufen zu bergen. Glücklicherweise war er aber bei den Bombardierungen in Lage. Er versuchte alle zu beruhigen. Als

es endlich still wurde, sagte er, sie sollten vorsichtig nach draussen gehen, da Brandbomben geworfen worden seien und es brenne.

Als Erika aus dem Keller hinaustrat, war sie sprachlos. Alles war so licht und weit.

Sämtliche Türen waren aus ihren Angeln gerissen worden, alle Fenster waren zerbrochen, die Böden waren durchgebrochen und das ganze Geschirr zertrümmert. Alles, was nicht niet- und nagelfest war, war kaputt. Das Nachbarhaus lag in Schutt und Asche. Erika irrte fassungslos umher. Allein, da ihre Mutter mit ihren jüngeren Geschwistern beschäftigt war. Niemand weinte, zu betäubt, um klar denken zu können.

Das Haus war danach eigentlich unbewohnbar, doch ihr Vater und Siegfried blieben weiterhin dort, da es sonst geplündert worden wäre. Die restliche Familie suchte für zwei Wochen Zuflucht in einem Bauernhof bei der Familie Langenmeier in Ehrentrup. Später zogen sie mit zwei anderen Familien in eine Dreizimmerwohnung in Hadissen ein. Den ganzen Krieg hindurch ging Erika zur Schule und die Geschwister gingen auch dort in die Schule – alle in dieselbe Klasse.

Eines Tages rief die Wache, die immer auf der Hauptstrasse patrouillierte: «Sie kommen, sie kommen!»

Erika versteckte sich schnellstmöglich im Keller, in dem Moment fühlte sie sich sehr alleine. Durch das kleine Kellerfenster sah sie nur die grossen, schwarzen Räder der Panzer.

Draussen wurde die ängstliche Stille langsam wieder lauter und man hörte Kinder lachen.

Zögerlich trat sie dann aus dem Keller nach draussen. «Chewing gum?», fragte ein schwarzer Soldat und hielt ihr seine ausgestreckte Hand hin, auf der etwas kleines Weisses lag. Er lächelte freundlich, und seine Absichten waren auch wirklich gut, doch zu lange hatte Erika bereits in diesem Krieg gelebt, zu lange war die grausamste Seite der Menschheit für sie Normalität gewesen, um davon auszugehen, ein Wildfremder habe ehrliche Absichten. Sie schüttelte entschieden den Kopf, drehte sich ruckartig um und lief davon.

Hadissen hatte einen vernünftigen Bürgermeister, und so wurden weisse Flaggen gehisst und die Menschen hängten weisse Bettlaken an ihre Fenster.

Was folgte, war ein Jahr ohne Schule, welches Erika in vollen Zügen genoss.

Man fing an, ihr Haus in Lage zu reparieren. Die glaslosen Fenster wurden mit Pappe vernagelt, die Trümmer und Scherben zusammengewischt. Man begann

– man versuchte – sich wieder in der Normalität zurechtzufinden. Doch was ist das eigentlich? Was ist das Leben, ohne jede Sekunde Angst um sein eigenes Leben, und das seiner Liebsten, zu haben? Und wie soll das überhaupt gehen? Wie soll man vergessen? Denn das ist nicht möglich. Man muss nach vorne schauen, aber auch der sechs Millionen ermordeten Juden, der Opfer der Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki – der insgesamt beinahe 80 Millionen Toten und ihrer Angehörigen gedenken und irgendwie versuchen, weiterzuleben.

Heute ist Erika 87 Jahre alt. Mit 31 heiratete sie Roelof Oostwoud aus den Niederlanden, und sie bekamen zwei Kinder – Martina und Elke. Welche wiederum je zwei Kinder bekamen – Rosmarie, Valentin, Noëmi und Ilena.

Als ich aufgewachsen bin, habe ich die Geschichten meiner Grossmutter immer wieder gehört. Ich habe im Schulunterricht über sie gelesen. Doch genau das waren sie für mich – Geschichten. Ich habe nie wirklich realisiert, wie schrecklich diese Zeit war. Bis jetzt.

Doch auch wenn dies schwierig ist, sollten wir diese Vergangenheit niemals vergessen. So, dass die Menschheit den gleichen Weg niemals wieder einschlagen wird.

«Ich bin mir nicht sicher, mit welchen Waffen der dritte Weltkrieg ausgetragen wird, aber im vierten Weltkrieg werden sie mit Stöcken und Steinen kämpfen.»
– *Albert Einstein*

Ilena Teng, 3e

*Text im Dezember 2021 verfasst,
als freier Text im Rahmen eines Schreibprojekts*





La Nonnalietta (1919–2022)

Ein Samstagabend in den späten 1990er Jahren. Irgendwo in Zürich verbringe ich, damals Student, gut gelaunt den Abend an irgendeiner WG-Party. Gegen 22:30 schaue ich auf die Uhr und werde ein bisschen nervös – hoffentlich kriege ich in den nächsten Minuten einen Anruf! Und tatsächlich klingelt es, eine weibliche Stimme sagt mir ganz aufgeregt:

«Ciao, *Inter ha vinto*» – es folgen noch die Infos zu den Torschützen und zur Torabfolge. «Ich will nicht weiter stören – geniesse den Abend, wir sehen uns nächsten Mittwoch beim Mittagessen.» Und schon hat meine Grossmutter aufgelegt. Ein solches Telefonat gab es aber nur im Falle eines positiven Ergebnisses unseres Lieblingsvereins.

Dieses Telefonritual begleitete mich über Jahrzehnte. Bis Mitte der 1990er Jahre rief meine Grossmutter aufs Festnetz an, später besass auch ich ein Mobile. Vor der Ära der Smartphones war es deutlich aufwändiger, Spielergebnisse live mitzuverfolgen. Meine Grossmutter hielt mich daher mit ihren Anrufen tatsächlich auf dem Laufenden. Irgendwann einmal nicht mehr, aber die Freude an diesen Telefonaten, die in meinem Freundeskreis für so manchen Lacher gesorgt haben, blieb auch danach ungebrochen.

Meine Grossmutter Giulietta – genannt Lietta, für mich daher immer la Nonnalietta – kam am 3. Dezember 1919, als zweites von vier Geschwistern, zur Welt. Das

war ein Jahr nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, als die Spanische Grippe soeben knapp überstanden war. Ihr Vater, ein Kleinindustrieller aus Mailand, lernte ihre Mutter auf einer Geschäftsreise in Frankreich kennen. Meine Grossmutter wuchs daher zweisprachig auf. Im Sinne des Familienunternehmens erhielten ihre ältere Schwester und sie eine Ausbildung als Buchhalterin.

Nach Nietzsche ist das Vermögen, zu vergessen, eine der wichtigsten Eigenschaften von uns Menschen, um glücklich zu sein. Tatsächlich hatte meine Grossmutter eine bemerkenswerte Fähigkeit, Rückschläge und Schwierigkeiten auf ihre Art zu bewältigen und zu vergessen. Entsprechend habe ich als Kind meine Grossmutter als unbeschwerte und zufriedene Person wahrgenommen, die gegenüber uns Enkelkindern unendlich grosszügig und geduldig war.

In ihrer Biografie lassen sich die politischen und gesellschaftlichen Spannungen und Wendungen des 20. Jahrhunderts erkennen: Konflikte mit dem faschistischen Regime, Kriegsalltag in der durch den Luftkrieg stark zerstörten Stadt Mailand, Wiederaufbau und Migration in die Schweiz zu Beginn der 1960er Jahre.

Davon hat sie aber nur selten erzählt, wenn überhaupt, immer sehr anekdotenhaft, ohne jegliche sinnstiftende Deutung oder wahrnehmbare Betroffenheit: die Auswei-

sung ihres Bruders nach Argentinien durch das faschistische Regime, die unverständlichen Reden Mussolinis, bei denen einzig Gestik und Tonlage unterhaltend waren (sie hat nie verstanden, warum ich diesen Unsinn in einer Schulstunde bespreche), der frühe Tod des Vaters mitten im Krieg, die Flucht aufs Land, schwanger, um dem Bombenhagel in der Stadt zu entkommen, usw.

Heimisch wurde sie in Zürich nie, aber das hat sie auch nicht gestört. Deutsch hat sie nie gelernt – auch weil ihr Deutschschweizer Lebenspartner, dem sie nach Zürich gefolgt war, die Ansicht vertrat, Deutsch sei keine feminine Sprache. Kurz davor hatte sie sich von meinem Grossvater scheiden lassen. Eine erneute Heirat lag ihr fern – Heiraten sei altmodisch, das habe sie als Lehre gezogen, belehrte sie mich später. So lebte sie als geschiedene Frau, faktisch alleinerziehend, in «wilder Ehe», um den Jargon der Zeit zu zitieren, im bürgerlich-konservativen Zollikon der frühen 1960er, ohne darüber offenbar viele Gedanken zu verlieren.

Viel wichtiger war ihr der schulische Erfolg meiner Mutter: Mit mangelnden Deutschkenntnissen war sie in die Töchterschule an der Hohen Promenade eingeschult worden. In den folgenden Jahren wurde meine Grossmutter zu einem regelmässigen und energisch auftretenden Gast im Rektoratszimmer der Hohen Promenade, wenn einmal mehr die Promotion meiner Mutter auf der Kippe stand.

Mit Italienisch und Französisch konnte man sich im damaligen Zürich ganz gut durchschlagen. Sie fand eine Stelle als Buchhalterin in der italienischen Weinhandlung Buonvicini (die heutige Generation des damaligen Inhabers betreibt u.a. den Tschingg im Oberdorf). Italienisch war Umgangssprache an der Kasse, im Service, bei Handwerkern etc. Der Arztbesuch liess sich hingegen auf Französisch bewältigen, wodurch man sich im gleichen Zug von den übrigen Einwanderern abhob. Für die Simultanübersetzung ihrer geliebten Krimi-Serie, «Ein Fall für zwei» auf dem SRG-Sender, sorgte meine Mutter, solange sie noch zuhause wohnte.

Eine über Jahrzehnte sehr erfolgreiche Alltagsstrategie, die aber im Zuge der fortschreitenden Internationalisierung Zürichs unweigerlich in die Sackgasse führte, sehr zum Frust meiner Grossmutter bei ihren letzten Spitalaufenthalten (in heutigen Spitalern werden ganz viele Sprachen gesprochen, aber nicht mehr mit der gleichen Selbstverständlichkeit Französisch oder Italienisch).

Über die Heirat mit meinem Grossvater war sie Schweizerin geworden. Darauf war sie stolz. Die Ausübung ihrer politischen Rechte war ihr wichtig – ab Ende Gymizeit wurde dies exklusiv zu meiner Aufgabe. Worum es bei den jeweiligen Vorlagen ging, interessierte sie nicht – ich konnte daher nach Gutdünken mit wenigen Auflagen

die Unterlagen ausfüllen: Vorlagen zum Schutz der Tiere waren immer zu befürworten. Und Politiker sollten eine *bella figura* abgeben, so wie Berlusconi – *«almeno è un bell'uomo!»* (?)

Die Zeitung las sie täglich – den *Corriere della Sera* aus Mailand, versteht sich. Genauso verpasste sie keine einzige italienische Tagesschau. Es kam daher vor, dass sie mich, in Zürich, besorgt anrief, wenn über der Poebene der Nebel so dicht hing, dass dort das Autofahren gefährlich war.

Die geografische Nähe ermöglichte es mir, ab der Gymizeit bis hin zu meiner Tätigkeit an der Hohen Promenade einmal in der Woche bei ihr zu Mittag zu essen. *Ossobuco con Risotto alla Milanese*, auf dieses Gericht war sie besonders stolz. Dazu trank sie stets verdünnten Wein, am liebsten Rosé. Erst im Pflegeheim begann sie, pures Wasser zu trinken, davor bloss Kaffee, Süssgetränke und Wein. Wasser schmecke ihr eben nicht, lautete ihre naheliegende Begründung.

Unser gemeinsames Thema war und blieb bis zuletzt der Fussball – ein Stück Mailand, das sie in ihrem Herzen trug. Über die Woche sammelte sie die Berichte über Inter Mailand aus dem *Corriere*. Vor und nach wichtigen Spielen gab es bei ihr die rosarote Sportzeitung *La Gazzetta dello Sport* zu lesen, danach wurde intensiv über Aufstellung, Trainer und Transfermarkt diskutiert.

Als am 3. Dezember 2015 meine Grossmutter ihren 96. Geburtstag feierte, kam mein Sohn zur Welt. Sie lebte damals bereits im Pflegeheim. Kurz davor war sie zum wiederholten Mal gestürzt, sodass sie ihre Selbstständigkeit mit Mitte 90 aufgeben musste. Anlässlich ihres 100. Geburtstags konnte sie noch mit uns auswärts essen gehen. Zwar überstand sie auch eine Covid-Erkrankung, doch die Isolation und die ausbleibenden Bewegungsmöglichkeiten warfen sie nochmals deutlich zurück. Anfang 2022 verstarb sie mit 102 Jahren. Für meinen Sohn hat dieses Alter fast schon biblische Ausmasse. Wenn er wissen möchte, ob etwas sehr, sehr alt ist, fragt er: So alt wie die Bisnonna?

Lorenzo Sguaitamatti

Прабабушка

У меня не было ни бабушек, ни дедушек. Точнее сказать, все мои бабушки и дедушки умерли ещё до того, как моя память смогла их запечатлеть или же ещё задолго до моего рождения.

А запомнила я лишь прабабушку. Её звали Нина. Баба Нина. Помню мало, но как наяву. Отчётливо врезалось в память её монолитно-монументальное тело, увенчанное косой на голове. Её лицо, усыпанное штрихами-морщинками. Нрав у неё был добрый, сильный, крутой.

Помню её маленькую комнатку в деревянном бараке; прогулку с ней за руку возле дома; как спала рядом с ней; как она ругала мою старшую сестру, чтобы та меня не дразнила; её харизматичную «х» в Халынка вместо Галинка; её, вечно что-то варящей, пекущей, стирающей, моющей, пропалывающей, сажающей, шьющей, вышивающей.

А потом её не стало. Мне было четыре года, когда баба Нина умерла. Мы были всей семьёй на каникулах в Закарпатье, когда у нее случился инфаркт. Мы срочно вернулись, чтобы за ней ухаживать. Помню её лежащей сначала в кровати, потом в гробу, окружённой людьми, с неправильно лежащим крестиком на груди, который я поправила. В одночасье не стало ни подоконников с геранью,

ни ухоженного сада с оранжевыми бархатцами (ukr. чорнобривці), ни борща со шкварками, ни печенья «Х/Грибочки», ни тепла её рук, ни защиты.

Оставшиеся белые пятна картины прабабушки дорисовывались мною темными красками. Источником служили рассказы моей мамы о тяжелейшей судьбе бабы Нины: раскулачивание и ссылка всей семьи с Житомирщины в Сибирь; смерть отца, матери и двоих сыновей в пути; расстреле мужа, объявленного врагом народа; выживание и воспитание единственной дочери на чужбине в невыносимых условиях террора, лишений и войны.

Ещё образ прабабушки дописывался мною контрастными мазками из преданий о судьбе другой моей прабабушки Ольги Николаевны или бабы Лёли, увы, не умевшей так же вкусно готовить, как баба Нина. Интеллигентке, аристократке и эмансипированной русской женщине, владевшей несколькими иностранными языками, путешествовавшей по Европе и получившей диплом зубного врача в Томском государственном университете еще в 1919 г., была уготована не менее горькая доля, чем ссыльной с Украины. Потеря всего имущества и социального статуса во время Революции 1917 г., чуть позднее утрата брата, воевавшего в Гражданскую войну на

стороне «белых», а в последствии и сына, прошедшего всю Вторую мировую и погибшего уже после войны при взрыве во время геологоразведочного похода в 1950 г. за три месяца до рождения моей матери Галины

Какими бы разными ни были мои прабабушки, объединяло их многое: утраты близких, лишения, одиночество, невероятная сила духа и дело, дело, дело.



1



2



3

3 Nina Petrovna Vakulyuk (geborene Bondarchuk) mit ihrer Tochter Maria

1/2 Olga Nikolaevna Skokan (geboren Tsevlvovskaya)

Prababuschka

Ich hatte keine Grosseltern. Genauer gesagt starben alle meine Grosseltern, entweder bevor sie sich in mein Gedächtnis einprägen konnten oder gar lange bevor ich geboren wurde.

Einzig an meine Urgrossmutter erinnere ich mich. Ihr Name war Nina. Oma Nina. Ich erinnere mich an wenig, aber kristallklar. Ihr monolithisch-monumentaler Körper und der von einem Zopf gekrönte Kopf haben sich tief in mein Gedächtnis eingekerbt. Ihr Gesicht, übersät mit Strichen, Falten. Ihr Temperament war gutmütig, stark, schroff.

Ich erinnere mich an ihr kleines Zimmerchen in einer Holzhütte; an Spaziergänge an ihrer Hand ums Haus; daran, wie ich neben ihr schlief; daran, wie sie meine ältere Schwester tadelte, damit sie mich nicht ärgerte; an ihr charismatisches «H» in Halynka anstatt Galinka; an sie, immer etwas kochend, backend, waschend, putzend, jätend, säend, nähend, stickend.

Und dann war sie weg. Ich war vier Jahre alt, als Oma Nina starb. Wir waren mit der ganzen Familie im Urlaub in Transkarpatien, als sie einen Herzinfarkt hatte. Wir kehrten umgehend zurück, um uns um sie zu kümmern. Ich erinnere mich, dass sie zuerst im Bett lag, dann im Sarg, umgeben von Menschen, mit einem schief liegenden Kreuz auf der Brust, welches ich gerichtet habe. Von einem Tag

auf den anderen gab es die Fensterbänke mit Geranien, den gepflegten Garten mit orangefarbenen Ringelblumen (ukr. *чорнобривці*), den Borschtsch mit Speckgrieben, die pilzförmigen Kekse, die Wärme ihrer Hände, den Schutz nicht mehr.

Die verbliebenen weissen Flecken im Bild meiner Urgrossmutter füllte ich mit dunklen Farben aus. Als Quelle dienten mir die Erzählungen meiner Mutter über das schwere Schicksal von Oma Nina: Enteignung und Verbannung der ganzen Familie aus der Region Schytomyr nach Sibirien; der Tod des Vaters, der Mutter und zweier Söhne auf dem Weg dorthin; die Hinrichtung eines zum Volksfeind erklärten Ehemannes; das Überleben und Aufziehen einer einzigen Tochter in einem fremden Land unter unerträglichen Bedingungen von Terror, Entbehrung und Krieg.

Das Bild meiner Urgrossmutter habe ich weiter mit kontrastreichen Strichen aus den Überlieferungen über das Schicksal meiner anderen Urgrossmutter Olga Nikolaevna oder Oma Ljolja, die leider nicht so lecker kochen konnte wie Oma Nina, ergänzt. Oma Ljolja, einer intellektuellen, aristokratischen und emanzipierten Russin, die mehrere Fremdsprachen beherrschte, durch Europa reiste und bereits 1919 an der Tomsker Staatsuniversität ein Zahnarzt-diplom erwarb, war ein nicht weniger bitteres Schicksal

bestimmt als die Verbannung aus der Ukraine. Der Verlust aller Besitztümer und ihrer sozialen Stellung während der Revolution von 1917, wenig später der Verlust des Bruders, der im Bürgerkrieg auf der Seite der «Weissen» kämpfte, und später des Sohnes, der den gesamten Zweiten Weltkrieg mitmachte und nach dem Krieg bei einer Explosion während eines geologischen Erkundungsgangs 1950 drei Monate vor der Geburt meiner Mutter Galina starb.

So unterschiedlich meine Urgrossmütter auch waren, verband sie doch vieles: der Verlust geliebter Menschen, Entbehrungen, Einsamkeit, unglaubliche Standhaftigkeit und Arbeit, Arbeit, Arbeit.

Irina Andrianova-Huber



«Verhüllt»

Als ich klein war, ging ich am Meer oft nackt baden. Ich mochte es, den starken Wind auf meiner Haut zu spüren und den nassen Sand mit meinen Zehen umzugraben. Manchmal malte ich mit einem Stock, den ich am Ufer gefunden hatte, in den Boden und wartete dann, dass das immer näher kommende Wasser meine Zeichnung verschwinden liess. Nach solchen Tagen konnte ich den salzigen Geschmack auf meiner Haut schmecken. Auch nach einer sorgfältigen Dusche rieselte immer noch Sand aus meinen kurzen, sonnengebleichten Haaren.

Als ich grösser wurde, verlor ich die Ungeniertheit des Kindseins und schämte mich meiner Haut. Am Strand versuchte ich, meine Dehnungsstreifen an den Waden und meine Flecken auf dem Bauch mit bunten Tüchern zu verstecken. Ich verhüllte mich aus Scham und konnte die Unbeschwertheit, die ich einst als Kind besessen hatte, nicht mehr wiederfinden.

Im Sommer, wenn die Hitze in Italien beinahe unerträglich wurde, stellte meine Grossmutter oft einen grossen Behälter im Garten auf, den sie dann mit kaltem Wasser füllte. Mit einem grossen Sonnenhut verbrachte ich dort oft die Spätnachmittage, während meine Mutter und meine Grossmutter sich auf der Veranda unterhielten. Ich fand es immer interessant, wie meine Haut an den Fingern und Füssen schrumpelig wurde. Ich stellte mir dann vor, wie es wäre, sich in einen Fisch zu verwandeln. Würden mich meine Eltern wiedererkennen, oder würden sie mich in

den Graben hinter dem Haus werfen? Mit solchen Gedanken vertrieb ich mir die Zeit, während die Hunde meiner Grossmutter an meiner Hand schnüffelten, die ich vom Beckenrand hinunterbaumeln liess.

An einem Nachmittag vergass ich, Sonnencreme auf meinen Rücken aufzutragen. Als ich Stunden später tropfend aus dem Becken stieg, bemerkte meine Grossmutter meinen roten Rücken. Ihr entsetzter Gesichtsausdruck brachte mich beinahe zum Lachen. Obgleich solche Sonnenbrände schmerzvoll sein konnten, fand ich es immer spannend, wie der weisse Abdruck meiner Hand für ein paar Sekunden auf meiner Haut zu sehen war. An jenem Tag nahm ich meinen Sonnenbrand nicht zu ernst und bekundete Mühe, die Reaktion meiner Grossmutter zu verstehen. Damals wusste ich nicht, dass sie an Hautkrebs erkrankt war. Ich wusste nicht, dass nicht klar war, ob sie überleben würde. Als sie also wütend die Türe hinter sich zuzog, war ich so verwirrt, dass ich weinend zu meiner Mutter rannte. Sie nahm mich in den Arm und setzte sich mit mir in den Schatten einer Linde. Sie umarmte mich fest, als sie mir flüsternd die Wahrheit erzählte. Haut an Haut. Ich konnte ihren Herzschlag spüren, während sich unsere Tränen vermischten.

Meine Grossmutter trug immer nur roten Lippenstift. Mehr schminkte sie sich nicht. Sie selbst sagte, sie sei von Natur aus schön und müsse nichts verstecken. Doch als die Tage vergingen und sie ihre Krankheit mit einer Therapie

zu bekämpfen versuchte, begann sie, ihren kahlen Kopf zu verstecken. Sie trug immer entweder Hüte oder Turbane und weigerte sich, die Anzeichen ihrer Krankheit zu zeigen.

Oft hörte sie mir mit geschlossenen Augen zu, während ich ihr mit meinem Cello vorspielte. Sie sagte, die Musik lindere ihre Schmerzen. Sie bemerkte nie, dass ich allergisch gegen das Holz war und dass meine Fingerspitzen rissig wurden. Oft fing sie an, beim Spielen zu bluten. Nie machte ich sie darauf aufmerksam. Ich wusste, sie hätte mir dann verboten, ihr vorzuspielen. Also behielt ich dieses Geheimnis für mich und wickelte Streifen aus Taschentüchern um meine Fingerspitzen.

Einmal wachte ich in der Nacht auf. Ich versuchte, wieder einzuschlafen, doch mir gelang es nicht. Ich stieg aus meinem Bett und tapste barfuss zum Zimmer meiner Eltern. Ich beobachtete, wie sich ihr Brustkorb langsam hob und senkte. Doch meine Füsse zogen mich in eine andere Richtung. Ich öffnete die Haustüre und begab mich in den Garten. Ich legte mich ins taunasse Gras und blickte zum Mond. Obgleich ich allein war, hatte ich keine Angst. Ich konnte den Geist meiner Grossmutter beinahe spüren und wusste, dass sie mich von oben beschützte. So schlief ich ein, im Duft der blühenden Kirschblüten, während eine sanfte Brise mir um meinen knapp bekleideten Körper streifte.

Emma Rogani, damals 3e, jetzt 4e, Aufsatzthema «Haut»



Verlieren akzeptieren

Oft merkt man erst, wenn etwas fehlt, welche Wichtigkeit es hatte, erst, wenn jemand gestorben ist, wie sehr man diese Person liebt. Ich dachte nicht daran, dass es so schnell kommen könnte. Ich dachte nicht, dass das Sterben eines Grosselternteils eine so plötzliche Veränderung bringt. Man muss mit dem Verlust umgehen können, sich an die Leere gewöhnen.

Meine Grossmutter lag ein Jahr lang in einem natürlichen Koma, nachdem sie eine sehr plötzliche Hirnblutung erlitten hatte. An meinem Geburtstag sah ich sie zum letzten Mal und gab ihr eine feste Umarmung, ich weiss dies noch genau. Danach waren die Besuche hart. In einer Rehabilitationsklinik wurde sie gepflegt. Das Leiden war gross für meine Familie, für meine Mutter, ihre Tochter. Es tat fast mehr weh, das Leiden und Traurig-Sein mitzuerleben, als die Situation, in der meine Grossmutter war, zu akzeptieren. Sie hatte eine Bauchspeicheldrüsenentzündung und starb bald darauf. Aufgrund von Corona-Massnahmen waren die Besuche limitiert und zwischenzeitlich konnten wir nur über ein Mikrofon, von einer Wand getrennt, durch ein Fenster in einem Container mit ihr sprechen.

Die schönen Erinnerungen behält man im Herzen, man klammert sich daran, als ob man die Person so umarmen könnte. Die schönen Erinnerungen sind jedoch die, die einem das Herz zerbrechen und uns an die traurige Re-

alität erinnern. Ich glaube, man wird nie damit fertig, man kann sich nur langsam daran gewöhnen. Lernen, mit dem Schmerz umzugehen, probieren, zu vergessen. Nur bleibt die Lücke offen.

Ich weiss, dass dieser Tag für meine übrigen Grosseltern und auch für meine Eltern kommen wird. Als ob der erste Verlust nicht genügen würde, immerhin bin ich besser vorbereitet. Diesen Gedanken scheue ich und ich weiss, dass viele von uns davor Angst haben. Es ist die Realität, die uns alle betrifft und keiner versteht.

Man sollte sich mehr damit auseinandersetzen, um die Zeit mit geliebten Menschen mehr wertzuschätzen und zu geniessen, solange wir noch können. Das habe ich daraus gelernt. Wir alle haben unsere eigenen Geschichten, doch sie beginnen und enden alle gleich.

*Jonathan Ruchti, 6e
aus Themenheft «Verlieren», Maturitätsarbeit Eleona Grünberg, 6e*



Ein schriftlich geführter Dialog zwischen einer berufstätigen Grossmutter und Mutter

Liebe Mirjam, dein Enkel und mein Sohn gehen seit dem Kindergarten in die gleiche Klasse und ich habe dich oft an deinem Oma-Tag auf dem «Hofi»-Pausenplatz getroffen. Wie ist das für dich, Grossmutter zu sein und gleichzeitig voll im Berufsleben zu stehen?

Liebe Evelyn, abgesehen davon, dass ich nicht mehr 100% arbeite, geniesse ich mein Grossmutterdasein sehr. Als Mutter ist man häufig gestresst, da man Kinder, Alltag, Beruf alles parallel unter einen Hut bringen muss. Aber einfach einen Tag für die Enkelkinder da zu sein und diese aber wieder auch am Abend den Eltern übergeben zu können, ist wunderbar. Wichtig dabei ist, dass ich mir den Tag frei halte von irgendwelchen Korrekturarbeiten oder so, nicht dass ich auch den ganzen Tag daran denken muss, was auf mich am Abend noch wartet, oder ich womöglich das Gefühl habe, ich müsse in der Mittagsstunde der Kinder arbeiten ...

Das kenne ich gut. Ich geniesse die Mama-Tage auch und sehe das Zusammensein mit meinem Sohn auch als Erholung an. Aber wenn er dann schläft, leider eher spät, setze ich mich meistens wieder ans Pult ...

Die Oma-Tage sind nicht wirklich Erholung für mich. Ich fühle eine riesige Verantwortung auf mir lasten, v.a. weil es nicht die wirklich eigenen Kinder sind. Wenn ihnen etwas geschehen würde, und sei es auch nur ein offe-

nes Knie, dann hätte ich schon das Gefühl, dass ich nicht richtig aufgepasst habe, obwohl mir natürlich bewusst ist, dass man Kinder nicht immer und überall unter Kontrolle haben kann. Aber ich bin immer sehr froh, wenn ich sie am Abend wieder gesund und zufrieden übergeben kann. Das wirklich Schöne an diesen Tagen ist, dass ich meine Enkelkinder sehr bewusst erleben kann, dass ich voll auf sie eingehen kann, dass ich Zeit für sie habe. Diese Tage sind wie kleine Inseln in der Woche, eine wunderbare Ablenkung vom Alltagsstress.

Meines Wissens bist du die einzige Grossmutter an der HoPro, die noch arbeitet. Wie kommt es dazu? Oder anders gefragt: Wie war es damals für dich als junge Mutter und Mathematik-Lehrerin?

Einerseits bin ich früh Mutter geworden, andererseits war mir mein Beruf sehr wichtig. Auch als junge Mutter wollte ich unbedingt als Lehrerin weiterarbeiten. Ich war überzeugt, dass ich keine gute Mutter sein würde, wenn ich mich den ganzen Tag «nur» um meine Kinder kümmern würde. Die wenigen Nachmittage auf dem Spielplatz, die Gespräche mit anderen Müttern über (Stoff-)Windeln, Breili und andere Babysorgen zeigten mir zur Genüge, dass ich den Beruf brauche, um ein wirklich befriedigendes und erfülltes Leben zu führen.

Trotzdem fühlte es sich damals nicht wirklich gut an, berufstätig zu sein. Ich fühlte mich auch immer irgendwie als Rabenmutter, weil es damals gesellschaftlich noch nicht wirklich akzeptiert war, dass eine Mutter arbeitet. Es war auch von den Rahmenbedingungen her nicht einfach: Es gab damals weder Kinderhorte noch Kinderkrippen. Ich engagierte für die Stunden in der Schule eine Tagesmutter, welche ich natürlich für jede Sitzung oder jeden Konvent zusätzlich bezahlen musste. So ging eigentlich der grösste Teil meines Lohns für die Tagesmutter drauf, aber der Beruf war es mir wert.

Respekt!

Mir ist bewusst, dass es meine Generation diesbezüglich mit Kita und Hort viel, viel leichter hat. Da bin ich ganz einfach dankbar. Und ich hatte Glück, dass mein Sohn immer gerne in die Krippe ging und auch nicht oft krank war. Was hast du gemacht, wenn die Kinder krank waren?

Ich suchte damals eine Tagesmutter, die selbst zwei Kinder im Alter meiner Kinder hatte. Dies fand ich einerseits vom sozialen Gefüge her ideal, andererseits hatten wir die Abmachung, dass ich ihr meine Kinder nur bringen durfte, wenn sie nicht krank waren bzw. wenn ihre nicht krank waren. Zum Glück hatte ich aber in Zürich noch meine Mutter bzw. meine Schwiegereltern, die in allen Notfällen

einspringen konnten/mussten. Ich war damals auch praktisch die einzige Mutter an der Schule, die meisten Frauen, die damals unterrichteten, waren kinderlos bzw. hatten schon ältere Kinder. So fühlte ich mich auch unter Druck, wie die Anderen immer arbeitsfähig zu sein und nicht wegen kranker Kinder zuhause bleiben zu müssen – ein heute, glaube ich, unvorstellbarer Gedanke.

Manchmal hat man leider keine andere Möglichkeit. Ich bin zum Beispiel spät Mutter geworden, mit 39, da sind die Grosseltern, falls sie überhaupt noch leben, nicht mehr so flexibel oder bereits pflegebedürftig. Die gegenseitige Hilfsbereitschaft unter den berufstätigen Müttern ist gross. Auch der Hort ist unkompliziert und solch eine wichtige Institution für die Integration fremdsprachiger Kinder. Hättest du deine Kinder in die Krippe gegeben, wenn es das damals gegeben hätte?

Nicht falsch verstehen, es geht mir v.a. um eine gesellschaftliche Ebene. Damals mussten Mütter (und Väter sowieso) in der Arbeit einfach funktionieren. Die Kinder hatten noch nicht einen solchen Stellenwert!

Wenn ich sehe, wie gerne meine Enkelkinder in die Krippe gehen bzw. gegangen sind, und wie stark sie dort auch in ihrer Entwicklung profitiert haben, dann spricht für mich heute nichts dagegen, dass auch ich meine Kinder in eine Krippe geschickt hätte.

Wie blickst du deiner Pensionierung entgegen? Welchen Stellenwert wirst du der Grossmutter in dir einräumen?

Mit sehr gemischten Gefühlen. Ich werde die Schule nach so vielen Jahren mit einem weinenden und einem lachenden Auge verlassen. Einerseits setze ich mich bereits mit dem Leben nach der Pensionierung auseinander, damit ich nicht völlig ins Leere falle, andererseits versuche ich auch, offen für Neues zu bleiben. Und welchen Raum meine Enkelkinder dann einnehmen werden? Mal sehen ...

Bestimmt wird Schönes und Bereicherndes auf dich zukommen und Unvorhergesehenes. Als Lehrerin, Mutter und Grossmutter lernt man ja und liebt es ja, dieses Neue, Unplanbare zu packen und zu geniessen ...

Aber bitte nur ein «μ» Unplanbares und unendlich viel Bereicherndes, wenn ich wünschen darf.

Mirjam Schlesinger und Evelyn Klöti

*Collagen: Armin Frischknecht (Seiten 13, 15 und 18)
und Mila Stosic, 6e (Umschlag, Seiten 6, 7 und 20)*

Redaktion Rückseite: Evelyn Klöti & Armin Frischknecht



Meine Grossmutter

Meine Grossmutter ist eine prägende Figur in meinem Leben. So geht meine Identität zum Teil auf sie zurück. Denn ich trage nicht nur die gleiche DNA in mir, sondern meine Mutter wurde auch von ihr erzogen, was man in Parallelen der beiden so einzigartigen Personen sehen kann.

Doch habe ich so nicht nur über meine Mutter und Grossmutter wichtige Qualitäten erlangt, sondern auch im direkten Interagieren mit ihnen.

Wegen dieses Einflusses auf meine Person ist es mein Glück, eine so wundervolle Person als Grossmutter zu haben.

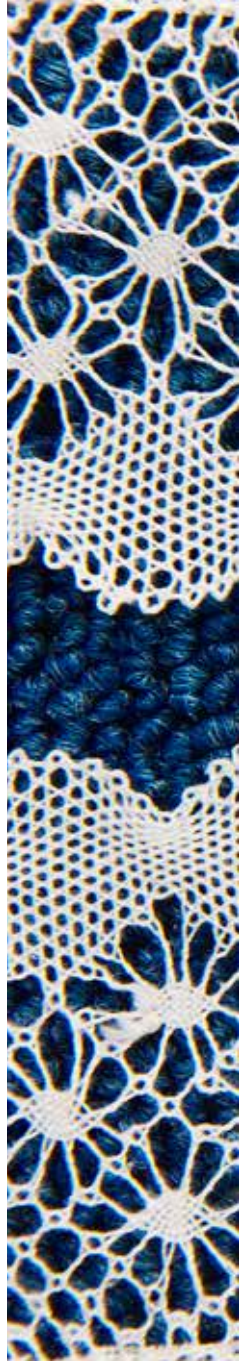
Zudem darf man nicht vergessen, dass die Gespräche, in denen sie von ihren abwechslungsreichen Erlebnissen in ihrem Leben erzählt, mir die vergangenen Zeiten enthüllen und diese mir fremden Zeiten besser näherbringen, als es ein Geschichtsfilm jemals tun könnte. Darum verstehe ich nun auch, weshalb ich mich als kleines Kind immer so auf die Besuche bei meiner Grossmutter gefreut habe.

Auch heute noch ist es eine Bereicherung, mit einer so weisen Person Zeit verbringen zu dürfen, die schon fast ein Jahrhundert auf dieser Erde lebt. Hoffentlich kann ich ihr

auch etwas zurückgeben. Das wichtigste Merkmal unseres Verhältnisses ist aber nicht ihr faszinierender Geist, sondern die Liebe und Zuneigung, die ich bis heute von ihr erhalte.

Benjamin Hofer-Girsberger, 5a

Du bist ein Fetzen vom Krieg, eine Seele im Winde verweht, durch Europa getragen und in der Stadt zur Ruhe gesetzt.
Wie der Stoff der Fahne, die er schwang, als er ging, schwebst du umher, gehalten von ihm, die Richtung dir vorgegeben. Ausser dem Wind in den Haaren, kein Freiheitsgefühl.
Nie habe ich etwas Vergleichbares erlebt.
Diesen letzten Fetzen, welchen du in dir trägst, gibst du mir auf einem goldenen Teller, stickst ihn mir an, auf das Loch meiner Hose, die doch keine Löcher haben sollte.
Du verstehst die neue Mode nicht.
Ein traditionelles Kleid, langes Haar, «meine Heimat» lieben, du wünschst dir nichts mehr, als dass ich deine Wurzeln weiterlebe.
Du gibst mir so viel und doch kann ich dir nicht zurückgeben, was du willst, denn Generationenverschiedenheit ist mehr als ein Altersunterschied.
Es ist ein feines Stück Stoff, so zart und zerbrechlich, dass es mir durch die Hände schmilzt und in zwei zerbricht.
Zwei sind es nun, die du uns gibst, eines genügt für das Loch in der Jacke, am Ellbogen meines Bruders, und den Riss in meiner Socke fixiert das andere.
Wir werden älter und wachsen, sodass die Nähte reissen und die Fetzen fliegen.
Nun ist es zu klein für beide von uns, es genügt uns nicht mehr.
Und manchmal finde ich dieses kleine Stück Stoff zwischen all den Erinnerungen, ich versuche es zu retten, ihm einen Nutzen zu geben.
Ein Faden zieht sich, ich bin unachtsam, ich stolpere und falle darüber, der kleine Fetzen wird zu einer Schnur, die ich zu einem Knäuel zusammenrolle.
Altes Garn ist schwach und ich weiss nicht, wie damit umzugehen ist.
Du wolltest mich doch nur nähen, kochen, heiraten und eine Familie gründen sehen.
Ist das zu viel verlangt? Oder bin ich egoistisch?
Ich greife zum Garn und zur Häkelnadel, erinnere mich daran, wie du es mir gezeigt hast.
Von der Heimat entrissen, den Faden geschwungen.
Zur Ausländerin verdammt, den Faden durchgezogen.
Das Fremdheitsgefühl für immer eingebrannt, die erste Luftmasche angeschlagen.
Doch ich kann es nicht so, wie du es immer wolltest. Das Häkelmuster ist unregelmässig und löchrig.
Sieht aus wie zerfressen von Maden, das Leben am seidenen Faden, bist es du?
Im Leben durch Löcher gekrochen, jeder neue Faden hat ein Ganzes ergeben.
Land geschaffen.
Das Leben als Spinne, ein Netz gewoben, ein Zuhause gebaut, von der einen Ecke in die andere.
So nehme ich die Spinne, versuche sie zu halten, doch Spinnen, die wandern, ohne zu fragen.
Bin ich die Made und du die Spinne? Oder bist du das Stück Stoff, das ich zerfresse? Bin ich die Fliege in deinem Netz, oder ist es umgekehrt?





Grossmutter